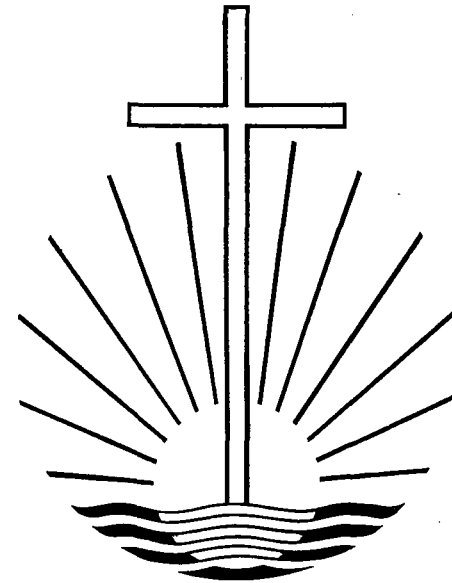


Der gute Hirte



Monatschrift
für neuapostolische Kinder

20. Jahrgang 1971

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1971

	Seite		Seite
Angelika erlebt den Engelschutz	84	Haltet an am Gebet!	70
Anke weiß, warum es geht	55	Halte Ordnung, liebe sie —	71
Auf der Autobahn	11	Hartmuts schönstes Ferienerlebnis	69
Aufgaben	65		
		Immer höher	17
Bärbel braucht nicht im Krankenhaus zu bleiben	44	Im Weinberg des Herrn	52
Bei den Ziegenböcken	30		
Beten hilft	87	Joachim macht eine Erfahrung	4
Bewahre mich, Gott!	81		
Brot	75	Kannst du gut zuhören?	9
		Kannst du schweigen?	49
Dankopfer	14	Klaus' und Eberhards freudiges Erlebnis	35
Das gestohlene Fahrrad	21		
Das Wichtigste fehlt	95	Lassen wir uns nicht aufhalten!	59
Das Wichtigste für Ingolf und Jürgen	68	Meine lieben Kinder!	1
Das Wort des Vorstehers	60	Michael	12
Der Heimweg	7	Ohne Fleiß kein Preis	94
Der Herr ebnet unseren Glaubensweg	77	Opfer	23
Der Herr erhört Antjes Bitte	2		
Die Rechenarbeit	51	Pieters Erlebnisse	37
Die Tugenden des Heiligen Geistes	62		
Die vermißte Armbanduhr	36	Remundo und der Zwanzig-Schilling-Schein	20
		Renates erstes Glaubenserlebnis	43
Eigentum	73		
Ein Ferienerlebnis	79	Selbstverständlich	45
Ein ehrlicher Finder	83	... sondern nur Gnade!	53
Ein Pfingsterlebnis	39		
Elke erlebt ihren Glauben	63	Schlüssel	85
Entschuldigung	57		
Erhörte Bitte	93	Thomas und der Ball	58
Es kennt der Herr die Seinen	11		
		Ungehorsam	19
Fastnachtszeit	15	Unsere Heimat	63
Frage und Antwort	41	Unsere Kleinsten	46
Frank	92	Unser Thorsten	3
Gebetserhörung	29	Was unser Roland schreibt	29
Gebildet — ungebildet?	25	Wenn man das Beten vergißt	38
Glauben und vertrauen	22	„Wer da bittet, der nimmt!“	31
Gott hört das Rufen seiner Kinder	91	Wer nicht hören will, muß fühlen!	6
Gott hört uns doch!	54	Wer nur den lieben Gott läßt walten	27

	Seite
Wie ist doch mein Vater so gut!	67
Wir schreiben dem „Guten Hirten“	
16, 24, 32, 40, 48, 56,	
64, 72, 80, 88, 96	
So.-Nr. April, August u. Dezember	

	Seite
Wir wissen, was wir glauben! . . .	13
Wunder	33
Zufall?	78
Zufrieden — unzufrieden	89

D 20781 E



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1971

Meine lieben Kinder!

In dem zu Ende gegangenen Jahr sind Euch wieder viele Segnungen im Hause des Herrn zuteil geworden. Eure Eltern, alle Amtsträger und Lehrer, die Euch im Glauben unterwiesen haben, waren sich ihrer hohen Verantwortung bewußt und fanden viel Freude im Dienen an Euren unsterblichen Seelen; sie blieben bestrebt, göttliche Weisheit darin einzubauen. Wenn Ihr dieses Bemühen auch noch nicht alle so recht zu erkennen vermögt, so weiß ich aber, daß Euch die vielen durchlebten Stunden in der Sonntagsschule und im Gottesdienst Meilensteine in der Nachfolge Jesu sind.

Mit zunehmendem Alter wird auch von Euch immer mehr erwartet, eben deshalb, weil Euch der Heilige Geist als unser Lehrmeister stufenweise in die Geheimnisse Gottes einführt. Noch sind Euch keine Lasten und Bürden des Alltags auferlegt, an denen Ihr schwer zu tragen hättet, wie es bei vielen Eltern zu beobachten ist, die aber trotz Kreuz und mancherlei Beschwerden dennoch still und im kindlichen Glauben ihren Weg gehen. Sie wissen um das Wort Jesu, das er einmal an die erwachsenen Jünger richtete: „Wahrlich ich sage euch: Es sei denn,

daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

Ihr steht größtenteils noch unter dem Wort des Apostels Paulus: „Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge.“ Mit zunehmender Reife jedoch werdet Ihr völlig in dem Gedanken dieses Apostels aufgehen: „... da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war“ (1. Korinther 13, 11). In diesem Sinne brachte auch der Apostel Johannes zum Ausdruck: „Ich habe keine größere Freude denn die, daß ich höre, wie meine Kinder in der Wahrheit wandeln“ (3. Johannes 4). Er meinte aber nicht nur die jüngere Generation, sondern alle, die durch die heilige Versiegelung Kinder Gottes werden durften.

Wie sehr sind alle Segensträger um Euch besorgt, damit Ihr im Glauben bewahrt und erhalten bleibt! In dem Maße, wie die Sünde unserer Zeit ägyptische, sodomitische und babylonische Formen annimmt, wächst auch bei allen Sonntagsschullehrern und -lehrerinnen das Bemühen, Euch auf den Zeitgeist hinzuweisen und davor zu warnen. Sie erkennen deutlich die Gefahren, die jede reine und unbefleckte Seele umlauern. Verderbliche Einflüsse kommen allemal von außen auf uns zu, und der Böse führt seine Angriffe besonders gegen solche Gotteskinder, die sich befehligen, im Wesen und Wandel dem Herrn zu gefallen. Darum gilt es für uns alle, höchst wachsam zu sein und immer die Kraft von oben zu erbitten, damit wir imstande sind, den Versucher von uns zu weisen.

Auch für Euch, liebe Kinder, steht der Tag des Herrn fest. Jesus wird bei seinem Erscheinen die ausgereiften Seelen – ob jung oder alt – zu sich nehmen. Schon die Alten haben in ihren Kindheitstagen gesungen:

Wenn der Heiland, wenn der Heiland als König erscheint
und die Seinen als Erlöste im Himmel vereint,
o dann werden sie glänzen wie die Sterne so rein
in des Heilandes Krone als Edelgestein.

In dieses Lied stimmt auch Ihr heute ein, und daß Ihr später im Chor der Seligen Eure Stimme zum Preise des Herrn erheben könnt, das wünsche ich Euch von Herzen!

Nun haltet mit denen, die Euch im Glauben vorangehen, gleichen Schritt, nehmt regelmäßig alle Segnungen im Hause Gottes wahr und seid einer dem anderen Vorbild im kindlichen Glauben und in der Furcht des Herrn!

Mit allen Aposteln und treuen Brüdern grüße ich Euch herzlich und wünsche Euch ein gesegnetes neues Jahr.

Euer



Der Herr erhört Antjes Bitte

Die kleine Antje war zu der Zeit, als sie ihr Erlebnis berichtete, gerade $\frac{1}{4}$ Jahr zur Schule gegangen, so mußte ihre Mutti alles aufschreiben, was sie uns mitteilen wollte. Antje hört gern die Geschichten aus dem „Guten Hirten“, die sie nun schon selber lesen kann, und freut sich besonders, daß sie auch einmal etwas erzählen darf.

Unsere kleine Freundin wohnt in einer großen Stadt im Schwabenlände. Damals wurde die Kirche, zu der Antje mit ihren Eltern zählt, gerade renoviert, und die Geschwister wurden auf die nächstgelegenen Gemeinden verteilt. Unsere Gotteskinder wurden der Gemeinde St.-Süd zugewiesen. Und gerade in dieser Gemeinde wollte der Stammapostel am ersten Sonntag im November den Gottesdienst für die Entschlafenen halten.

Das war nun eine erfreuliche Nachricht, doch betraf sie nicht die Geschwister, die der Gemeinde Süd nur zugeteilt waren. Diese konnten an jenem Tag nicht anwesend sein, denn es waren Geschwister einer anderen Gemeinde eingeladen worden, damit auch diese einmal den Stammapostel von Angesicht zu Angesicht sehen konnten.

Der liebe Gott ist ein Gott der Ordnung, und diese Ordnung gilt auch in seinem Werk.

Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß sich alle Gotteskinder an die gegebenen Weisungen halten wollten.

Die kleine Antje war in ihrem Herzen allerdings ein wenig traurig. Sie hatte den Stammapostel noch nie gesehen. Nun war die Möglichkeit so greifbar nahe, und es sollte wieder nichts werden? Wie gern wäre sie mit ihren Eltern an diesem Tag auch in St.-Süd gewesen!

Aus diesem Verlangen heraus brachten unsere Gotteskinder in jedem Gebet dem himmlischen Vater ihren Herzenswunsch entgegen, und aus dem ersten schüchternen Hoffen wuchs schließlich der Glaube, der liebe Gott würde an ihrem Rufen nicht vorübergehen.

So war der Mittwochabend gekommen und damit der letzte Gottesdienst vor dem Sonntag. Und denkt euch, Kinder, tatsächlich erhielten alle Geschwister, die der Gemeinde Süd zugeteilt waren, auch noch Einlaßkarten für den Stammaposteldienst!

Da hat sich die kleine Antje aber sehr gefreut und mit ihren Eltern dem lieben Gott ganz herzlich gedankt.

Als der Sonntag da war, saß sie, das Herz voller Freude, inmitten der vielen Gotteskinder; sie konnte es nicht in Worte fassen, was sie empfand, als der Stammapostel mit den Aposteln die Segensstätte betrat und zum Altar ging...

Der Bezirksapostel, so berichtet sie, prägte nachher die Worte: „Es war mir, als hätte der liebe Gott selbst am Altar gestanden!“, und sie fügte noch hinzu: „So war es uns auch!“

A. S., St./R. D., G.

Unser Thorsten

Des Menschen Bestreben ist schon immer gewesen, auf allen Gebieten das Beste zu vollbringen. Seine Mühe, mit dem Einsatz geistiger Waffen Glaubenshöhen zu erreichen, wird jedoch vergeblich bleiben, wenn er dazu nicht die Hilfe des Heiligen Geistes in Anspruch nimmt. Nur Gotteskinder dürfen sich rühmen, im Erkennen des göttlichen Ratschlusses das beste Teil erwählt zu haben.

Wie erstrebenswert dieses Ziel ist, hat unser kleiner Freund Thorsten erkannt. Er ist erst zehn Jahre alt und steht mit seinen Eltern außerhalb des Gnadenwerkes; er möchte aber so gerne ein Gotteskind werden. Deshalb begleitet er mit freudigem Eifer seine neuapostolischen Großeltern in die Gottesdienste und versäumt nicht, auch unsere Zeitschriften zu lesen. Seine Lieblingslektüre ist der „Gute Hirte“, und für ihn hat er auch folgendes Erlebnis aufgeschrieben, weil es ihm eine rechte Glaubensstärkung war:

Es war in der Faschingszeit. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Schule, die Thorsten besucht, einen Maskenball, wobei sich die Kinder nach Gutdünken ver-

kleiden konnten. Doch unser Freund hatte gar keine Lust, dabei mitzumachen; er hatte im Gottesdienst gehört, wie sich ein rechtes Gotteskind zu verhalten habe, und darüber auch im „Guten Hirten“ und im „Jugendfreund“ nicht nur gelesen, sondern all das in sein Herz aufgenommen und darin bewegt.

Am Abend vor dem Faschingstreiben brachte ihm seine Mutter mit, was er nach ihrer Ansicht für eine Verkleidung brauchte; er sollte am nächsten Tag als „Student“ verkleidet an dem Maskenball teilnehmen. Die Nacht zuvor sollte Thorsten bei seiner Großmutter schlafen.

Diese betrachtete sich vor dem Zubettgehen den Inhalt der mitgebrachten Tüte. Es war ein großer Hut drin mit einer dicken Nase, einem Bart und einer Brille. Thorstens Augen schauten ganz entsetzt, als seine Oma auf einmal anfing, sich so zu maskieren, wie seine Mutter es von ihm verlangt hatte.

„Ich konnte nicht lachen, weil der Anblick zum Fürchten war!“ schreibt er in seinem Brieflein. Als ihn die Großmutter dann fragte, ob er jemand begegnen möchte, der so aussehe, schüttelte er nur stumm den Kopf.

Dann sagte er: „Omi, am liebsten möchte ich gar nicht hingehen!“

Könnt ihr euch vorstellen, welche Freude diese Worte in unserer Glaubensschwester ausgelöst haben? Sie konnte daran erkennen, daß der bisher ausgestreute Samen bei ihrem Enkelkind auf fruchtbaren Boden gefallen war.

Tiefbewegt antwortete sie: „Nun, dann wollen wir es dem lieben Gott sagen, er wird es schon recht machen!“

In innigem Gebet brachten sie nun gemeinsam ihr Anliegen vor den Thron des himmlischen Vaters und schlossen die Bitte an, daß er doch alles zum besten wenden möge.

Als unser kleiner Freund am nächsten Tag erwachte, war ihm sterbensübel. Er mußte sich übergeben und war anschließend so geschwächt, daß er im Bett bleiben mußte. Trotz seines jämmerlichen Zustandes erkannte er, daß seine Erkrankung Gottes Zulassung war. Nun brauchte er nicht auf den Maskenball zu gehen! —

Einige Tage darauf berichtete eine Zeitung, daß ein Schulkamerad Thorstens sich auch mit einem Bart ausgerüstet hatte. Dieser fing an einem offenen Licht plötzlich Feuer, und das Kind erlitt im Gesicht schwere Verbrennungen.

„Das hätte auch mir passieren können“, schreibt Thorsten am Schluß seines Erlebnisses; „ich bin dem lieben Gott für die Bewahrung von Herzen dankbar.“

Wir aber wollen unseren kleinen Freund täglich in unsere Gebete miteinschließen, damit er bald ganz zu uns gehören und mit uns frohen Herzens auf den Tag warten kann, an dem wir ins Vaterhaus aufgenommen werden.

T. H., F./H. K., B.

Joachim macht eine Erfahrung

Auch Joachim M., ein Hamburger Bub, wünschte sich, einmal ein Erlebnis zu haben, und er bat den lieben Gott darum.

Vielleicht hatte aber Joachim bis dahin noch nicht daran gedacht, daß der liebe Gott, wenn er ein besonderes Geschehen zuläßt, auch etwas damit bezwecken, uns etwas lehren will. Meist sind es bei diesen Erlebnissen unsere „schwächsten Stellen“, an denen wir angefaßt werden, und zwar deshalb, damit wir sie erkennen und uns bemühen, sie zu überwinden.

Joachims besondere Schwäche scheint der Ungehorsam dem Wort seiner Eltern gegenüber gewesen zu sein, wie wir das im Verlauf des Geschichtchens erfahren werden.

Zur Zeit des „Hamburger Doms“, das ist ein großer, einem Volksfest ähnlicher Jahrmarkt, sagte Joachims nichtapostolischer Klassenkamerad morgens in der Schule:

„Wie ist's, Joachim, wollen wir nicht heute nachmittag zum ‚Hamburger Dom‘ gehen? Ich hätte große Lust dazu!“

Diese Versuchungsbombe des Bösen zündete bei Joachim leider sofort. Unser Gotteskind fing gleich soviel Feuer, daß in diesen Flammen das Verbot der Eltern, niemals aus ihrem Stadtviertel hinauszugehen, und auch seine Erkenntnis, daß ein Gotteskind im Treiben dieser Welt nichts zu suchen habe, im Augenblick der Zusage an den Freund niederbrannte.

Ist doch gar nicht so schlimm! Die Eltern und der liebe Gott werden es gewiß nicht merken. Geh' nur ruhig mit! — waren seine Gedanken, und er rief begeistert aus:

„Abgemacht, Holger! Um zwei Uhr bin ich bei dir. Wiedersehen!“

Als aber Holger hinter der nächsten Straßenecke verschwunden war, begann es bei Joachim zu dämmern über das, was er vorhatte. Aber dieser Dämmerchein in seinem Inneren wurde sofort wieder verdunkelt, als er sich all die Lustbarkeiten vorstellte, die ihnen am Nachmittag vielleicht bevorstehen würden, und er machte sein augenblickliches Vorhaben, dem Holger nachzulaufen und ihm abzusagen, nicht wahr.

Nun galt es nur, zu Hause so über die Mittagsstunde hinwegzukommen, daß die Mutter ihm keine verfänglichen Fragen nach seinen Plänen für den Nachmittag stellen würde. Darum sagte er gleich bei der Heimkehr:

„Aufgaben haben wir heute nicht, Mutti!“

Er aß sein Mittagessen — wegen des späten Schulschlusses wahrscheinlich als letzter am Tisch — so schnell wie möglich auf, und dann war es auch schon zehn Minuten vor zwei, gerade noch Zeit, um pünktlich bei Holger zu sein.

Er sprang auf, nutzte eine günstige Gelegenheit und rief der Mutter zu:

„Ich darf doch 'raus, Mutti?“

„Ja. Aber um vier Uhr bist du wieder zu Hause!“ klang es ahnungslos zurück, und schon war Joachim draußen. Den letzten Versuch des Gewissens, ihn von dem ihm wohl bewußten Unrecht abzuhalten, brachte er zum Schweigen mit dem Hinweis, daß doch gar nichts weiter dabei sei und auch nichts herauskomme, wenn er pünktlich wieder zu Hause sei.

Er rannte zu Holger, und beide eilten zur U-Bahn. Unterwegs rechneten sie den Inhalt beider Geldbörsen zusammen. Holger hatte, wie er sagte, sechs Mark „bei sich“, und Joachim zwei Mark.

„Das langt“, meinte Holger als erfahrener Volksfestbesucher, „dafür können wir uns 'ne ganze Menge Spaß kaufen!“

Schon saßen sie in der Bahn, und wenig später waren sie auf dem Rummelplatz.

Hei, was war das ein tolles Treiben hier! Unserem Gotteskind verging fast Hören und Sehen vor Johlen und Grölen, vor Karussellgedudel und dem atemberaubenden Dunst von gebrannten Mandeln und Wurstbratereien. Doch der Böse versuchte es ihm immer wieder recht schmackhaft zu machen und harmlos hinzustellen:

Das muß man doch mal erlebt haben! Und was ist schon weiter dabei? —

Vor dem Rammel-Auto-Zelt machten die Buben natürlich zuerst halt. Sie zahlten den Fahrpreis und saßen auch schon in den außen mit Gummi geplosteren Autos, die man zwar selbst steuern muß, die aber in kurzen Abständen automatisch plötzlich eine andere Fahrtrichtung einschlagen und dadurch den Vor-

dermann „rammen“. Das ist natürlich das Hauptvergnügen bei der ganzen Sache und wird jedesmal von viel Hallo begleitet.

Vielleicht ist meine Beschreibung der kleinen Autos und ihrem Funktionieren nicht ganz zutreffend, weil ich sie auch nur vom Hörensagen kenne. Doch das tut hier ja auch nichts weiter zur Sache . . .

Nachdem die beiden Buben die Fahrstrecke ihrem Eintrittsgeld entsprechend abgefahren hatten, gingen sie an den Stand mit Zuckerwatte. Die weiße, süße Schlemmerei in beiden Händen, schlenderten sie nun von einer Schaubude zur anderen, um schließlich doch wieder dort zu landen, wohin es sie als Jungen am meisten zog, zu den Rammelautos.

Sie zahlten wieder und fuhren los. Doch diesmal ging die Sache schief. Eine Frau mit einem Kind fuhr dem Wagen Joachims so unglücklich in die Seite, daß er einen Ruck bekam und mit dem Gesicht auf das Lenkrad fiel. Die Nase schmerzte ihm wie toll und blutete so stark, daß man ihn zum Stand vom Roten Kreuz brachte und von da ins Krankenhaus.

Auf dem Weg dorthin machte unserem Gotteskind sein erwachtes Gewissen mehr zu schaffen als die schmerzende Nase. Der Trubel des Volksfestes, der Nervenkitzel der kreuz und quer fahrenden Autos, der sich in ein Nichts auflösende Genuß der Zuckerwatte, all das versank vor Joachim plötzlich wie ein böser Spuk, und übrig blieb die bittere Anklage: O weh! Ich habe mich vom Satan verführen lassen! Ich habe das Verbot der Eltern nicht geachtet, und nun hat mich der Böse in der Falle! —

Diese Gedanken wechselten ab mit den argen Schmerzen, die er erleiden mußte. Doch der liebe Gott ließ trotz allem noch einmal Gnade walten.

Als die Ärzte den Jungen untersuchten, stellten sie zu ihrer Verwunderung fest, daß er keinen ernstlichen Schaden genommen hatte und nichts gebrochen war.

Joachims Mutter wurde benachrichtigt und konnte ihren Sohn wenig später abholen.

Doch jetzt begann für Joachim eine neue Qual. Er hatte nämlich — wie er schreibt — eine unglaubliche Angst, seinem Vater gegenüberzutreten. Aber der liebe Gott war ihm auch da noch einmal gnädig — der Vater sagte nämlich nichts als: „Das wird hoffentlich eine Lehre für dich sein!“

Und das war es auch für unseren Joachim. Er berichtet, daß er trotz des bitteren Gefühls, seinen Eltern durch Ungehorsam Kummer bereitet zu haben, und trotz seiner schmerzenden Nase dem lieben Gott noch dankbar war für die Erfahrung, die er an jenem Nachmittag gemacht hatte.

Am Schluß seines Briefes heißt es: „Dieses Erlebnis werde ich nie vergessen!“ —

Recht so, Joachim, dann wirst du auch nie wieder solche Wege gehen. Und diese Erkenntnis sind die Schmerzen schon wert, meinst du nicht auch?

J. M., H./P. W., S.

Wer nicht hören will, muß fühlen!

Das Erlebnis unseres Glaubensbrüderchens Rainer fällt in die Winterzeit. Draußen hatte es gerade heftig zu schneien begonnen. Die Schneeflocken wirbelten in dichter Fülle vom Himmel herunter, und bald war alles mit einer weißen Decke überzogen. War das eine Freude für die Kinder! In Erwartung all der herrlichen Winterfreuden, die nun wieder auf sie zukamen, konnten sie kaum mehr ruhig auf ihren Schulbänken sitzen.

Auch unser Rainer konnte es kaum erwarten, bis er sich draußen im Schnee herumtummeln würde. Als er aus der Schule heimkam und seine Hausaufgaben erledigt hatte, war darum seine erste Frage: „Mutti, darf ich nun hinausgehen?“

Die Mutter erlaubte es, ermahnte ihn aber auch eindringlich, sich ja nicht im tiefsten Schnee herumzubalgen.

Rainer versprach in seiner Vorfremde natürlich alles. Doch kaum war er draußen, vergaß er auch schon die liebevollen Ermahnungen der Mutter. Mit einigen Freunden tobte und wälzte er sich, wo der Schnee gerade am dicksten lag. Vor lauter Eifer merkte er dabei gar nicht, daß seine Füße feucht wurden und seine Kleidung bald vor Nässe triefte.

Nach einigen Stunden rief ihn die Mutter herein. Als sie das nasse Bündel vor sich stehen sah, erschrak sie gehörig und konnte zuerst gar nichts sagen. Nach einer Weile aber sah sie ihren ungehorsamen Sohn ernst an und sagte: „Wenn du nicht hören kannst, dann mußt du eben fühlen!“

Unser Rainer bekam seine Unfolgsamkeit wirklich bitter zu spüren. Nach zwei Tagen zeigte sich eine starke Erkältung mit hohem Fieber. Er fühlte sich sehr unwohl und mußte eine Woche fest im Bett liegenbleiben. Nun nützten auch seine Selbstvorwürfe nichts mehr — ja hätte er doch auf das Wort der Mutter gehört! Er mußte geduldig warten, bis es mit ihm wieder besser wurde.

Besonders hart war für ihn, daß draußen immer noch Schnee lag und die anderen Kinder jeden Tag lustig darin herumtollten.

Als dann der Donnerstag herankam, an dem am Abend in dieser Gemeinde der Gottesdienst stattfindet, bat Rainer seine Mutter, den Vorsteher herzlich zu grüßen, und er setzte hinzu, die Brüder möchten doch seiner gedenken. Nach dem Gottesdienst sah die Mutter noch einmal nach ihm, aber da schlief Rainer schon. So sagte sie ihm am nächsten Morgen, daß der Vorsteher seiner gedenken würde.

Der kleine Patient freute sich sehr darüber und glaubte fest, daß es ihm jetzt bestimmt schnell besser gehen werde.

Und so war es auch.

Rainer hatte bis dahin immer noch über 39 Grad Fieber gehabt. Als aber die Mutter wieder seine Temperatur maß, waren es kaum über 37 Grad. Da freute sich die ganze Familie, und alle waren dankbar, daß sich der liebe Gott so schnell zu dem Wort seines Knechtes bekannt hatte und Rainer trotz seines Ungehorsams das Bett doch verhältnismäßig bald wieder verlassen konnte.

Unser kleiner Glaubensbruder wird bestimmt in Zukunft besser auf das Wort der Mutter achten; wir sollen ja aus unseren Fehlern lernen und die Gnade Gottes nicht auf Mutwillen ziehen.

Oder muß man erst durch Schaden klug werden? R. P., L.-G./I. Z., G.

Der Heimweg

Der Heimweg von der Schule ist für euch Kinder oft recht gefahrvoll und wird es mit dem wachsenden Verkehr noch mehr werden. Das müßte aber durchaus nicht sein, wenn der Heino und der Achim und wie die bösen Buben sonst heißen mögen, auf diesem Wege nicht erst noch Ringkämpfe austragen, über Baustellen klettern oder ähnlichen Unfug treiben und sich dabei inmitten des Verkehrs in arge Gefahren bringen würden.

Nur die Buben? Gehen etwa die Mädchen nach Schulschluß gleich brav nach Hause? werdet ihr kleinen Burschen jetzt fragen.

Nein, auch sie schlendern oft noch zu einem Schaufensterbummel durch die Stadt. Auch das ist nicht lobenswert, weil die Mutter zu Hause mit dem Essen wartet. Doch diese Bummelei ist nicht so gefahrvoll wie das, was Udo D. berichtet.

Udo war mit seinem nichtapostolischen Kameraden Peter auf dem Heimweg von der Schule. Sie unterhielten sich wie alte Fachleute über verschiedene Autotypen. Weil der eine es immer besser wissen wollte als der andere, gerieten sie am Ende in einen handfesten Streit.

Als beide an einer Baustelle vorüberkamen, durch welche die Straßenbreite etwas eingeengt war, stieß Udo den Peter in die Seite und rief ihm herausfordernd zu:

„Los, pack' mich doch!“

Ganz dicht ließ er den Freund an sich herankommen, ehe er Reißaus nahm und um die Baustelle herumrannte.

Peter natürlich hinterher wie ein angeschossener Eber, und so ging das einige Male rundum, bis Udo plötzlich auf die leichtsinnige Idee kam, rückwärts zu laufen.

Dabei geriet er dicht an den Radweg und stieß eine vorüberfahrende Radlerin um, die nach rückwärts gegen die am Anfahren begriffene Straßenbahn fiel.

O weh — das war eine böse Sache! Die Buben bekamen einen gewaltigen Schrecken und waren plötzlich völlig ernüchert von ihrem gefährlichen Spiel inmitten des Verkehrs, als sie das Mädchen neben seinem Fahrrad liegen sahen.

Doch der gnädige Gott hatte noch einmal Milde walten lassen. Das Kind hatte zwar eine leichte Schramme und auch eine kleine Beule davongetragen, es konnte aber wieder aufstehen und seine Fahrt fortsetzen, nachdem sich die Jungen mit hochroten Köpfen wegen ihres ungehörigen Betragens bei dem Mädchen und den herbeigekommenen Eltern entschuldigt hatten.

Zu Udos Ehre sei es gesagt, daß es für ihn mit dieser Entschuldigung nicht abgetan war.

Bei dem Gedanken, wie sehr viel schlimmer die Sache hätte ausgehen können, schämte er sich doch recht, daß er als Gotteskind den Freund zu so leichtsinnigem Tun verleitet hatte.

Reuevoll ging er zu Hause auf die Knie und dankte dem lieben Gott von Herzen, der trotz allem seine Gnadenhand noch schützend über die Beteiligten gehalten und sie vor großem Unglück bewahrt hatte. —

Ihr aber, liebe kleine Leser, nehmt Udos Erlebnis als Warnung von oben, wenn ihr von der Schule nach Hause geht!

Und wie ist es mit dem Heimweg ins Vaterhaus, auf dessen letzter Strecke wir uns alle befinden? Da wollen wir doch ganz besonders vorsichtig und bedacht wandeln, damit wir nicht vom Weg abkommen und das Ziel verfehlen! Wer wollte das schon?
U. D., B./P. W., S.

Wie zu Beginn eines jeden Jahres wendet sich der Stammapostel wieder an Euch, und was er Euch auf den ersten Seiten dieses Heftes sagt, möge Euch Stecken und Stab sein in dem vor uns liegenden Zeitabschnitt! Wir alle fühlen, daß der Tag des Herrn in die Nähe gerückt ist, und scharen uns immer enger um seine Boten, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen. An ihrer Hand wissen wir uns geborgen, und wir sind uns auch bewußt, daß wir nur in der innigen Verbindung zu ihnen unser Ziel erreichen werden. Es grüßt Euch mit allen guten Wünschen für das neue Jahr in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1971

Kannst du gut zuhören?

Alle Sinne, die Gott dem Menschen gegeben hat, sind ein unschätzbare großer Reichtum. Wird ein Kind geboren, so sind seine Eltern darüber besorgt, ob es auch über alle Sinne verfügt, die es normalerweise haben sollte. Wie groß ist doch die Dankbarkeit, wenn nichts fehlt!

Wie mit aller Art von Reichtum, so ist es auch in diesem Falle: er wird nur dann zum Segen, wenn man ihn klug und weise verwendet. Jesus sprach einst von solchen, die Augen haben und nicht sehen, die Ohren haben und nicht hören. Was hilft es also, wenn einem der himmlische Vater so hochwichtige Sinne gegeben hat und man gebraucht sie nicht so, daß sie einem wirklich Nutzen bringen? Wenn unsere Sinne und Sinneswerkzeuge vom Heiligen Geist überwacht und regiert werden, dann haben wir Segen und Gewinn davon.

Renate kann nicht lesen. Sie geht noch nicht in die Schule, hat es also nicht gelernt. Aber wo auch immer eine Gelegenheit ist, bittet sie die Mutter, ihr aus einem Bilderbüchlein, noch lieber aber aus dem „Guten Hirten“ vor-

zulesen. Dann sitzt sie andächtig und aufmerksam dabei. Sie kann die kleinen Berichte nicht oft genug hören, und bald kann sie die meisten auswendig. Renate ist eine gute Zuhörerin. Hoffentlich ist es auch zukünftig so, wenn es gilt, in der Schule und im Kindergottesdienst zuzuhören, um sich wertvolle Erkenntnisse und das notwendige Wissen anzueignen. Wer von uns wüßte nicht, daß in der Schule der Lehrer manchmal einem Kinde zuruft: „Träume nicht!“ oder: „Du bist nicht bei der Sache!“ Es gibt ja so viele Dinge, durch die man abgelenkt werden kann. Sogar im Gottesdienst möchte der Teufel die Gotteskinder ablenken, daß sie nicht recht zuhören, wenn der Herr durch den Mund seiner Knechte mit ihnen reden will.

Alles soll zu seiner Zeit geschehen, reden und zuhören. Von Gott erwarten wir, daß er jederzeit hört, wenn wir mit ihm reden möchten. Wie traurig müßten wir unter dem Gedanken sein, sofern wir beten, daß der liebe Gott gar nicht zuhört und unser Seufzen und Flehen nicht vernimmt! Aber so ein Gedanke kann nicht aufkommen, weil Gott uns immer hört, wenn unser Herz mit ihm redet. Wie ist es aber dann, wenn der Herr mit uns redet? Können wir dann vielleicht mit den Augen spazieren gehen und uns träumend in Gedanken an einem anderen Platz aufhalten? Das ist doch wohl ausgeschlossen, da müßten wir uns ja zu Tode schämen! Wer vom lieben Gott Ohren bekommen hat und doch nicht seinem Worte zuhört, der vernimmt weder etwas von seiner Kraft noch verspürt er Seligkeit. Kürzlich sagte noch der Stammapostel, daß Seelen, die im Gottesdienst bei der Freisprache mit ihren Gedanken woanders sind und das Wort: Dir sind deine Sünden vergeben! nicht in ihr Bewußtsein aufnehmen, keine Vergebung erlangen. Wie unsagbar traurig, wenn jemand ohne Vergebung seiner Sünden wieder nach Hause gehen muß, nicht weil Gott keine Gnade angeboten hätte, sondern weil er sie nicht angenommen, nicht zugehört hat, als es darauf ankam!

Man weiß von manchen Menschen, daß sie einen beängstigenden Drang zum Reden haben. Sie erzählen alles Mögliche und Unmögliches, der Redestrom läuft und stürzt lärmend wie bei einem Wasserfall. Man könnte meinen, sie hätten vor dem Zuhören Angst. Aber zuhören muß man können. Wer gut zuhören kann, der ist in einem Kreise, in dem man eine erkenntnisfördernde Unterhaltung pflegt, gern gesehen.

Wie gut ist es auch, daß jemand, der Hilfe nötig hat oder Trost in seinem Leid braucht, ein offenes Ohr, einen liebevollen Zuhörer findet! Er selbst sollte sich aber auch nicht verschließen und gut zuhören, wenn ihm dann ein Rat erteilt wird. Unangenehmer Rat wird gern überhört. Bekannt ist der Ausspruch: Rate mir gut, aber rate mir nicht ab! – Wenn jemand zu seinem Sonntagsschullehrer gehen würde, um diesen in einer besonderen Sache um Rat und Hilfe zu bitten, und der Sonntagsschullehrer würde als Antwort auf seinen Rat aus dem Munde des Kindes nur immer wieder dessen eigene Meinung hören, so müßte er schließlich sagen: „Nun höre mir doch endlich einmal zu! Wenn du tun willst, was du dir vorgenommen hast, warum kommst du denn zu mir?“ – Wer nach einem Wege fragt, muß aufmerken, wenn ihm der Weg beschrieben wird, sonst geht er dennoch in die Irre. Mancher wurde auf eine Gefahr aufmerksam gemacht, hat aber nicht hingehört und ist zu Schaden gekommen.

Hier auf Erden muß man zwar viele Dinge hören, sollte aber nicht überall zuhören. Unser Stammapostel erwähnte unlängst die Gefahren der „Ohrenweide“, die doch keine Seelenweide sei. Wo ein fremder Geist seine Schätze anbietet, sollte man die Mahnung des Heiligen Geistes vernehmen: Nicht hinhören! Wie man die Augen vor den Lustbildern dieser Welt verschließen kann,

so läßt sich auch das innere Ohr abschalten. Man muß sich nur im Geist mit den edlen, guten und frommen Gaben aus dem Reiche unseres Gottes beschäftigen. Davon erhalten wir übergenug. Sie helfen uns, uns der Zudringlichkeiten des Fürsten dieser Welt zu erwehren.
E. Sch., D.

Auf der Autobahn

Ihr kennt bestimmt alle die Autobahn, die sich wie ein breites Band durch die Lande zieht. Besonders in der Ferienzeit wird es von vielen Urlaubsreisenden als sehr angenehm empfunden, daß es diese Autostraßen gibt, denn jeder möchte möglichst rasch an seinem Ziele sein. Doch birgt eine Fahrt auf der Autobahn auch so mancherlei Gefahren in sich.

Wie wichtig es ist, den Herrn um seinen besonderen Engelschutz zu bitten, das hat auch unsere Rosemarie A. erfahren dürfen; hört nur, was sie erlebte!

Rosemarie hatte gemeinsam mit ihren Eltern frohe Urlaubstage hinter sich. Für unsere Gotteskinder war nun der Zeitpunkt gekommen, an dem es Abschied nehmen hieß, und dankbar und freudig traten sie die Heimfahrt an. Zuvor aber erlebten sie vom lieben Gott seinen besonderen Engelschutz.

Als Reiseweg benutzten unsere Geschwister die Autobahn, und sie kamen zügig voran.

Rosemarie schaute gerade aus dem Rückfenster, und sie bemerkte, wie aus dem Wagen, den sie soeben überholt hatten, plötzlich jemand etwas herauswarf – und, o Schreck! dieser Gegenstand flog dem Fahrzeug, das gerade zum Überholen dieses Wagens angesetzt hatte, mitten in die Windschutzscheibe! Die sprang sogleich in Stücke und versperrte jede Sicht. So schnell kann jemand durch das unbedachte Handeln eines anderen in große Gefahr kommen.

Zwei Sekunden früher hatten unsere Gotteskinder dieses Fahrzeug überholt – wie leicht hätte ihnen dieses Unheil zustoßen können! So aber hatte der Herr seinen Engeln befohlen, seine Kinder zu bewahren, und sie erreichten schließlich gesund und wohlbehalten alle ihr Heim.

Wie Rosemarie und ihre Lieben vor der Fahrt den lieben Gott um seinen besonderen Engelschutz gebeten hatten, so waren sie ihm nun von Herzen dankbar, daß sie vor Schaden bewahrt geblieben waren. R. A., A./R. D., G.

Es kennt der Herr die Seinen

Vor einiger Zeit mußte sich Heidemarie einer Mandeloperation unterziehen. Dies ist gewiß keine angenehme Angelegenheit und mit viel Schmerzen und Tränen verbunden. Sie ist zwar ein recht tapferes Mädel, trotzdem hatte sie nun ständig Angst, daß sich ein neuer Abszeß bilden könnte und sich die schlimmen Tage wiederholen würden. Als der Hausarzt sie erneut untersuchte, riet er ihren Eltern, sie möchten doch ihrem Töchterlein die Mandeln bald entfernen lassen. Damit würde ein böses Übel von seiner Wurzel her beseitigt.

Es vergingen nun einige Tage. An einem Samstag kam Heidemarie wieder mit schlimmen Halsschmerzen aus der Schule heim. Tags darauf, als sich Vater und Mutter anschickten, zum Gottesdienst zu gehen, mußte sie das Bett hüten, weil sich zu den Schmerzen auch noch Fieber eingestellt hatte. Voller Bangigkeit wartete sie auf die Heimkehr ihrer Eltern, die ihr dann den Trost brachten, daß der Vorsteher um ihre Sorgen und Angst wisse. Er wolle sie auch besuchen, um mit ihr das Abendmahl zu feiern. Ihre Freude darüber war so groß, daß sie sich nach dem gemeinsamen Gebet mit ihrem Segensträger bedeutend besser fühlte. Deshalb war sie auch voller Zuversicht, als später der Arzt kam, um sich

nach dem Befinden der kleinen Patientin zu erkundigen. Während sie dieser untersuchte und ihr in den entzündeten Rachen sah, machte er ein sehr bedenkliches Gesicht. Er stellte fest, daß sich erneut ein böses Geschwür an den Mandeln gebildet hatte und Heidemarie schnell ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Darüber war sie recht erschrocken und gar sehr enttäuscht, weil sie so fest ihren Glauben an eine Besserung und Gesundheit gebunden hatte. Sie merkte auch wohl, daß der Böse hier seine Hand im Spiele hatte, deshalb bat sie ihre Mutter, mit ihr nochmals den lieben Gott um seinen Beistand zu bitten. Neue Hofnung und gläubiges Vertrauen zogen darauf in ihr Herz ein.

Als sie noch auf die Heimkehr des Vaters wartete, der sie mit dem Auto ins Krankenhaus fahren sollte, legte ihr die Mutter die nötigen Sachen zurecht, die mitgenommen werden mußten. Heidemarie hatte noch immer ihre Hände gefaltet; sie wollte es nicht wahrhaben, daß sie wieder unter das Messer des Arztes sollte.

Plötzlich verspürte sie, daß der schmerzhafteste Druck im Hals nachgelassen hatte; das böse Geschwür hatte sich von selbst geöffnet und mußte nun nicht mehr aufgeschnitten werden...

Die Freude unserer kleinen Glaubensschwester werdet ihr euch gewiß vorstellen können! Sie dankte dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für die Hilfe, die er ihr in letzter Minute zuteil werden ließ. Nun durfte sie daheim bei ihren Eltern bleiben. Heidemarie war auch darüber glücklich, daß sie stark geblieben war, auch als der Teufel Zweifel in ihr vertrauendes Herz legen wollte.

Sie will sich jederzeit recht bemühen, Vater und Mutter und damit auch dem lieben Gott viel Freude zu bereiten, und ein braves Gotteskind bleiben bis zu dem Tag, an dem der Herr Jesus zu den Seinen kommt. H. B., St./H. K., B.

Michael

Michael ging noch in den Kindergarten. Eines Tages kam er nach Hause und fragte:

„Mutti, was für eine Zeit ist jetzt?“

„Na, Michael, das weißt du doch, es ist Winterszeit.“

„Nein, Mutti, das stimmt nicht. Jetzt ist Faschingszeit!“ prahlte der Bub mit seinem Wissen von den Spielkameraden aus dem Kindergarten.

Aber die Mutter ließ sich davon nicht besonders beeindrucken. Gelassen sagte sie:

„Das ist doch für uns Gotteskinder gar nicht wichtig. Das sind Feste, an denen nur Weltkinder Gefallen haben.“

Michael schaute eine Weile stumm drein. Wahrscheinlich hatten seine kleinen Freunde ihm allerlei vorgeschwärmt von dem tollen Faschingstreiben, und das tat die Mutti nun mit ein paar nüchternen Worten einfach ab. Dem Michael war das unverständlich.

Mütter sind wie Hellseher. Sie schauen hinter die Stirn ihrer Kinder, und so nahm die junge Frau ihren Buben an ihre Seite:

„Nun hör' einmal, Michael. Was meinst du wohl, wenn dein Sonntagsschullehrer, der Onkel Willi, dich verkleidet beim Faschingsumzug sähe? Er würde bestimmt denken: Der Michael hat auch nichts gelernt im Kindergottesdienst. Sonst wüßte er, daß er da nicht hingehört! —

Meinst du, der Herr Jesus nimmt dich mit, wenn du so etwas tust?“

„Ja, das stimmt, Mutti“, sagte der Kleine nach einigem Nachdenken, und die Mutter bemühte sich, diese Erkenntnis noch zu vertiefen.

Einen Tag vor Fastnacht kam Michael besonders fröhlich aus dem Kindergarten:

„Tante Rosemarie hat gesagt, wir dürfen morgen alle verkleidet kommen. Da habe ich ganz laut gerufen: ‚Ich verkleide mich nicht und komme auch nicht!‘

‚Da bleibst du halt zu Hause!‘ hat die Tante geantwortet.

Nicht wahr, Mutti, wenn der Herr Jesus kommt, bin ich nun aber auch dabei, weil ich nicht mitgemacht habe! —

„Bitte, schreib' es dem Stammapostel, daß er sich freut, und dem ‚Guten Hirten‘, daß alle Kinder es auch so machen!“ —

So ist dieses Erlebnis dem „Guten Hirten“ berichtet worden, und wir haben es aufgeschrieben, und ihr, liebe Kinder, freut euch mit uns und allen treuen Gotteskindern, denn auch ihr wißt, was ihr am Fasching tut, oder besser, laßt — ja?

E. W., M./P. W., S.

Wir wissen, was wir glauben!

Zu Anfang des Januar war in der Gemeinde, der unsere Glaubensgeschwister R. mit ihren beiden kleinen Mädchen angehören, ein Elternabend angesetzt. Da die Straßen sehr schneeglatt waren, fuhren die Eltern früher als sonst, um rechtzeitig zum Gotteshaus zu kommen.

Susanne und ihre kleine Schwester — nennen wir sie Evi — gingen zwar zu Bett. Doch Susanne hatte von den Eltern die Erlaubnis bekommen, dem kleinen Schwesterchen noch etwas vorzulesen. Sie nahm zunächst ein Kinderbuch, konnte aber diesmal gar nichts Rechtes darin finden. Sie blätterte und blätterte und kam schließlich auf den Gedanken, die „Biblische Geschichte“ zu holen. Als sie ins Wohnzimmer kam — es war etwa 19.30 Uhr — sah sie dort voller Schrecken, daß sich der Anorak ihrer Schwester, der am Nachmittag zum Trocknen auf den Ofen gelegt worden war, noch immer dort befand und schon ganz heiß geworden war. Rasch nahm sie das Kleidungsstück und legte es beiseite, froh und dankbar, daß es nicht in Brand geraten war. Wie leicht hätte dadurch großer Schaden entstehen können!

Als Susanne zu ihrer Schwester zurückkam und die „Biblische Geschichte“ aufschlug, sagte Evi:

„Sanne, es gibt gar keinen lieben Gott und auch keinen Teufel!“

Susanne erschrak über die Worte ihrer Schwester und suchte ihr zu erklären, daß es den lieben Gott ebenso bestimmt gäbe wie den Teufel.

Doch Evi blieb bei ihrer Meinung, und Susanne fragte:

„Wer hat dir denn so etwas gesagt?“

„Die Marion! Sie hat mir erzählt, daß es nur Märchen sind, was man vom lieben Gott und vom Teufel spricht.“

Da wurde Susanne sehr traurig und wünschte, daß die Eltern recht bald zurückkommen möchten. Denn schlafen konnte sie nicht bei dem Gedanken, daß sich ihre kleine Schwester von einem Kind aus der Welt so etwas hatte einreden lassen.

Es währte nicht lange, da kamen die Eltern zurück. Sie waren natürlich erstaunt, daß ihre Kinder noch nicht schliefen, und fragten nach dem Grund.

Als sie hörten, worum es zwischen den Schwestern gegangen war, erzählten sie ihnen folgendes:

Sie hatten bereits ein Drittel der Strecke zurückgelegt, als der Mutter plötzlich der noch auf dem Ofen liegende Anorak einfiel, der sich leicht entzündete und zu einer Brandgefahr werden konnte.

Umkehren wollten sie nicht, weil die Zeit drängte. Doch legten sie, als sie zum Gotteshaus kamen, ihre große Sorge dem Herrn zu Füßen; sie baten ihren

Vorsteher, damit er fürbittend beim lieben Gott eintrete. Es war genau der Zeitpunkt, an dem Susanne den Anorak vom Ofen genommen hatte!

Beruhigt und ohne Ablenkung konnten sie das Wort dann aufnehmen, das ihnen durch die Gottesknechte geboten wurde.

Als Susanne das hörte, wußte sie plötzlich, warum der liebe Gott es so gefügt hatte, daß sie in dem Kinderbuch nichts Passendes finden konnte und die „Biblische Geschichte“ aus dem Wohnzimmer holen mußte.

Evi hatte still zugehört.

Sie war bei allem Zweifel, den die weltlich gesinnte Marion in ihr Kinderherz gesenkt hatte, doch Gotteskind genug, um die wunderbaren Zusammenhänge zu erfassen, mit denen der liebe Gott ihr sein Vorhandensein bewiesen hatte. —

Und das konntet ihr doch auch, nicht wahr? Ansonsten werden die, die zur Pflege eurer Seelen gesetzt sind, gewiß gern mit euch darüber sprechen, denn nur ein reines, gläubiges Herz gefällt dem Herrn. Der Zweifler, lesen wir in der Heiligen Schrift, empfängt nichts.

S. R., M./P. W., S.

Dankopfer

Jeden Morgen dürft ihr gesund erwachen, die Mutter hat schon das Frühstück gerichtet und geht euch auch dann noch liebevoll zur Hand, damit ihr rechtzeitig fertig werdet und pünktlich zur Schule kommt. Und des Sonntags geht ihr mit euren Eltern zum Gottesdienst, ihr dürft in der Sonntagsschule sein und euch von Herzen eurer Gotteskindschaft freuen — das alles ist doch selbstverständlich? Oder nicht?

Es wäre schön, wenn sich alle Kinder der natürlichen Gesundheit und eines geborgenen Elternhauses erfreuen dürften! Aber denkt nur einmal daran, mit wieviel Kindern ihr gemeinsam die Schulbank drückt — darunter ist vielleicht außer euch niemand mehr, der aus Gnaden erwählt ist und sich ein Gotteskind nennen darf. . . . Wartet auf sie alle nicht einmal der ewige Tod?

Wenn ihr euch das jeden Tag so recht vor Augen führt, steht immer eine große Dankbarkeit in euch, und ihr werdet gewiß einmal das Bedürfnis haben, dem himmlischen Vater ein besonderes Dankopfer zu bringen. Wohl ist der liebe Gott nicht darauf angewiesen, aber er freut sich bestimmt über euer dankbares Herz und weiß euer Opfer reich zu lohnen.

Diese Erfahrung ist auch dem Jörg geworden, und ihr sollt nun hören, was er uns berichtet hat.

An einem Sonntag nahm Jörg, ein kleiner Glaubensbruder, seine Spardose und wollte einmal seinen Bestand überprüfen. Er zählte und zählte, und siehe da, er brachte die schon recht beträchtliche Summe von 30,— DM zusammen.

Sein Vater beobachtete ihn dabei und fragte ihn: „Wieviel opferst du denn davon?“

Jörg zögerte nicht lange, nahm 3,— DM und legte sie zur Seite.

Der Vater schaltete sich aber noch einmal ein: „Hast du nicht Ursache, dem lieben Gott besonders dankbar zu sein? Letzten Sonntag konntest du nicht zur Sonntagsschule gehen, weil du krank warst, da hast du auch nichts in den Opferkasten legen können. Nun bist du aber wieder gesund und munter!“ —

Nach diesen Worten hatte Jörg einen kleinen Kampf zu führen. Er hatte das Geld doch so sorgsam zusammengespart! Den Zehnten davon wollte er auch gerne dem lieben Gott geben — aber nun noch mehr? Es wogte in ihm hin und her. Schließlich aber siegte doch das Gute, denn er hatte ja wirklich Grund und Ursache zur Dankbarkeit, und darum entschloß er sich, 5,— DM zu opfern.

Als sein Vater ihn später zur Sonntagsschule brachte, sagte er: „Jörg, wenn du die 5,— DM opferst, wird dich der liebe Gott ganz bestimmt segnen. Er braucht dein Geld nicht. Er kann es dir ganz schnell auf eine andere Art wiedergeben. Auch dein Zeugnis in der Schule kann dann besser ausfallen.“

Jörg hatte seinem Vater aufmerksam zugehört, und schon am gleichen Tage durfte er erleben, wie sich diese Worte erfüllten. Als er im Laufe des Tages noch bei seiner Oma zu Besuch weilte, war auch eine Tante von ihm zugegen. Diese schenkte nun Jörgs Kusine für ihr Zeugnis 5,— DM. Obwohl unser Jörg sein Zeugnis noch nicht bekommen hatte, sollte er doch nicht zurückstehen und bekam daher von der Tante ebenfalls 5,— DM! So hatte er also schon den Betrag wieder, den er zuvor in den Opferkasten gesteckt hatte. . . .

Am nächsten Morgen in der Schule sagte die Lehrerin, die in Jörgs Klasse unterrichtet: „Kinder, ich konnte eure Zeugnisse noch nicht schreiben, da ich krank war. Ihr bekommt sie darum etwas später.“

Nach einer Woche war es aber dann soweit, und die Zeugnisse wurden ausgeteilt. Als der Jörg dann seines in den Händen hielt, war er freudig überrascht. In einem Fach hatte er eine bessere Zensur, als er zu hoffen gewagt hatte. Sein Herzchen hüpfte vor Freude, und nicht nur über die gute Zensur; er hatte auch erfahren, daß sich die Worte seines Vaters erfüllt hatten und der liebe Gott ein besonderes Opfer auch besonders zu segnen weiß.

J. Sch., G./I. Z., G.

Fastnachtszeit

Es war kurz vor den „drei tollen Tagen“, in denen der Karneval seinen Höhepunkt erreicht und der Teufel und sein Anhang triumphieren. Daß Gotteskinder sich davon fernhalten, ist ja wohl selbstverständlich und braucht eigentlich nicht mehr besonders erwähnt zu werden.

Nun ist es aber in manchen Gegenden so üblich, daß die Kinder sogar von der Schule aus angeregt werden, Masken zu basteln und dieses Treiben damit zu unterstützen. Da fällt es dem einen oder anderen von euch dann vielleicht doch nicht ganz leicht, frei und offen seinen Glauben zu bekennen und dem Lehrer zu sagen, daß wir an solchem Tun kein Gefallen finden, und mancher möchte sich damit entschuldigen, daß alles, was der Lehrer sagt, ja zum Unterricht gehöre und somit widerspruchslos getan werden müsse. . . .

Darum soll euch heute einmal von dem kleinen Dirk berichtet werden, der, obwohl er erst sieben Jahre alt ist, seine Überzeugung, daß ein Gotteskind nicht Karneval feiert, unverhohlen zum Ausdruck gebracht hat.

Wie schon erwähnt, war es kurz vor Fastnacht, und die Mutter hatte sich deshalb noch einmal mit ihrem Buben unterhalten und dabei gesagt:

„Dirk, du weißt, daß wir Gotteskinder sind und auf wen wir warten. Stell dir nun einmal vor, du würdest eine Maske basteln und sie aufsetzen, und in diesem Augenblick käme der Herr Jesus. Könnte er dich erkennen? Du würdest nachher deine Eltern suchen, und beide wären nicht mehr da.“

Dirk hatte der Mutter gut zugehört und diese Worte fest in seine Seele eingebaut.

Als nach einigen Tagen die Kinder in der Schule von der Wandtafel abschreiben sollten, was sie am Rosenmontag zum Basteln mitzubringen hätten, schrieb Dirk nicht mit. Er wollte keine Maske basteln.

Mittags nach dem Unterricht erzählte er seiner Mutter davon. Diese belehrte ihn nun wieder, daß er sich den Anordnungen seiner Lehrerin auch nicht so einfach widersetzen dürfe. Sie gab ihm den Rat, zu ihr zu gehen und sie zu fragen, ob er nicht etwas anderes basteln, schreiben oder rechnen könnte.

Das hat der kleine Dirk dann auch getan. Er hat der Lehrerin erzählt, daß er ein Gotteskind sei und aus diesem Grunde nicht Karneval feiern möchte. Mit seinem Vorschlag, etwas anderes dafür zu basteln, war die Lehrerin einverstanden. Darauf klebte er aus Buntpapier einen schönen Schneemann.

Er wird sich dabei gewiß besonders angestrengt haben, denn der Schneemann hat der Lehrerin so gut gefallen, daß sie in der nächsten Bastelstunde von allen Kindern solche Schneemänner anfertigen ließ.

Dirks Augen strahlten vor Freude, als er aus der Schule heimkam und davon berichtete. Die Eltern freuten sich natürlich mit ihm, erlebten sie doch, daß der liebe Gott das Herz der Lehrerin gelenkt hatte. Dirk war von allem, was mit der Fastnacht zu tun hatte, verschont geblieben und obendrein noch gelobt worden! So dankten sie alle miteinander dem himmlischen Vater herzlich, daß er Dirk in diesen Tagen vor dem Geist dieser Welt bewahrte.

Kein Gotteskind braucht sich zu fürchten, wenn es einmal Gelegenheit hat, seinen Glauben zu bekennen. Wer sich zum Herrn hält, erlebt immer wieder, daß er für die Seinen streitet und Mittel und Wege genug hat, uns vor dem Treiben des Teufels zu schützen und unsere Seele vor Schaden zu bewahren. Freilich muß man dabei auch ein reines Herz beweisen und wirklich auch nichts mit dem, was die Welt anbietet, zu tun haben wollen. D. O., D./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Unter den Kinderbriefen, die dem „Guten Hirten“ zugehen, finden sich immer wieder Erlebnisberichte, aus denen deutlich zu sehen ist, daß sich der Herr in dem Maß zu den Seinen bekennt, wie sie ihm vertrauen und vor ihm wandeln. Wer in unserer Zeit seines Glaubens leben will, muß auch etwas Mut aufbringen, denn den Verzagten gewährt der Herr seine Hilfe nicht. Schon Gideon hat, als es zum Kampfe ging, die Verzagten nach Hause geschickt, mit der kleinen Schar aber, die dem Herrn vertraute, einen glänzenden Sieg über die Feinde Israels erfochten. Und uns Gotteskindern gilt das Wort Jesu, nach dem er die Seinen so vor seinem himmlischen Vater bekennen will, wie sie ihn vor der Welt bekennen (Matthäus 10, 32).

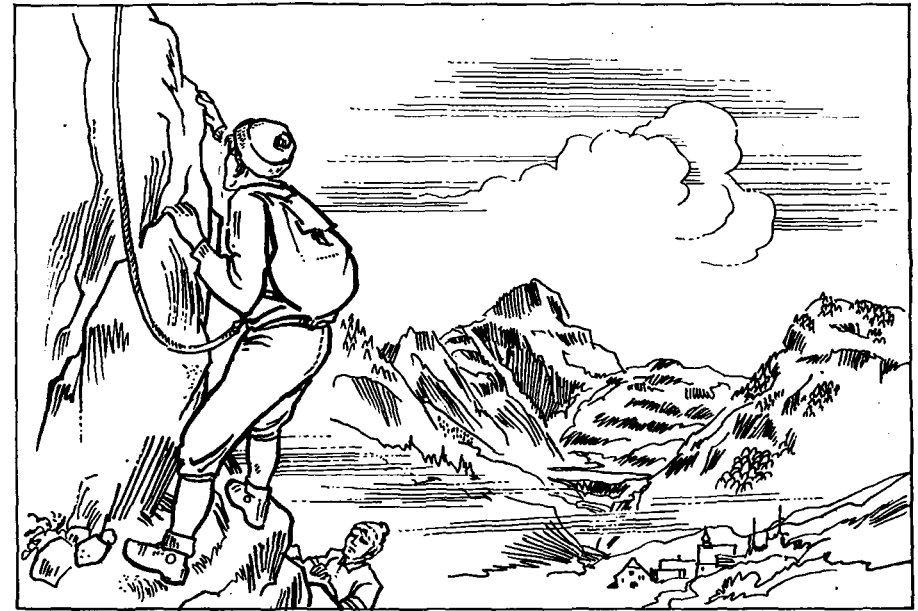
Das hat auch die *Gabriele K. aus D.* erlebt. Sie schreibt uns:

„Unser diesjähriger Schullandheim-Aufenthalt fiel in die Karnevalszeit. Meine Mitschülerinnen wollten an einem Abend Karneval feiern. Die Lehrerin war damit einverstanden. Sie fragte aber zuvor: Wer möchte nicht mitmachen? Als ich mich meldete, fragte sie mich nach dem Grund. Ich antwortete: Ich bin neuapostolisch, und wir feiern keinen Karneval! Da sagte die Lehrerin: Da du aus Glaubensgründen nicht mitmachen willst, muß ich das annehmen. Du darfst dich dann in einen anderen Raum setzen. — Ich erzählte das meinem Sonntagsschullehrer und bat ihn, meiner zu gedenken. Das versprach er mir, gab mir aber auch den Auftrag, in der Zeit, in der die andern feiern würden, dem ‚Guten Hirten‘ zu schreiben. Das habe ich dann auch getan und auch dafür dem lieben Gott gedankt. Es grüßt recht herzlich Gabi.“

Mit einem lieben Gruß an den Stammapostel schließt dieser Brief, und wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen über dieses schöne Bekenntnis.

Es grüßt in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1971

Immer höher . . .

Der natürliche Mensch hat seinen Lebensraum hier auf dieser Erde. Er hat hier zwar keine bleibende Stätte, aber nach seiner Geburt ist er erst einmal hier und muß sich hier einrichten. Manchmal hört man den Rat, mit beiden Beinen auf der Erde zu bleiben. Das ist einmal buchstäblich gemeint, aber soll auch dort gelten, wo sich jemand mit seinen Gedanken in höheren Bereichen bewegt.

Trotzdem wollen die Menschen, wie man so sagt, hoch hinaus. Zäh und verbissen streben manche nach immer höheren Zielen. Es muß für sie wohl ein erhebendes Gefühl sein, in immer größeren Höhen weilen zu können. Bergsteiger scheuen keine Mühe, die höchsten Berge zu erklimmen. Es liegt aber doch wohl etwas Überheblichkeit in dem Ausdruck, daß man einen Berg „bezwungen“ habe, also stärker sei als er. Wie klein nimmt sich doch der Mensch aus gegenüber den Naturriesen!

Die Bauten, die der Mensch errichtet, werden auch immer höher, sei es, weil es notwendig ist, oder sei es auch, um Ehre damit einzulegen; man strebt nach oben.

Mittels Flugmaschinen und anderen Flugkörpern hebt man sich von der Erde ab. Wir leben im Zeitalter der sogenannten Raumfahrt. Immer größere Höhen werden erreicht, aber diese Höhen beziehen sich immer auf die Erde, den Ausgangspunkt. Wird der grenzenlose Weltenraum in Betracht gezogen, so kann man kaum noch sagen, was oben und unten, hoch oder tief ist.

Eines ist gewiß, von oben sieht eine Sache anders aus als von unten. Immer höher zu kommen bedeutet, daß mit zunehmender Entfernung sowohl die Zurückgebliebenen als auch die Aufwärtsstrebenden einander immer kleiner erscheinen. Jedoch haben die, die oben sind, einen umfassenden Rundblick auf die Dinge unter ihnen. Sie sehen sie im Zusammenhang. Wege und Straßen haben vor ihren Augen keinen verworrenen Verlauf. Der unten Weilende vermutet oft Widersprüchliches. Er sieht ja nicht alles. Es gibt Erkenntnisse und Erfahrungen, die nur in der Höhe gemacht werden können.

Wen will es da wundern, wenn Menschen auch sonst bemüht sind, in ihrem Leben – bildlich gesprochen – große Höhen zu erreichen! Man strebt nach oben, man will „hoch hinaus“. Man spricht von denen, die „oben“ sind. Auf den mancherlei Leitern des Ruhmes, des Erfolges, der Ehre und des Ansehens möchte man einen möglichst hochliegenden Platz einnehmen. Es sind auch viele solcher Menschen da, die durch überragende Leistungen, ausgezeichnete Bildung oder opferbereites menschliches Verhalten zu den Hochstehenden zählen möchten.

Muß man sich aber nicht darüber wundern, daß doch verhältnismäßig wenig nach einer ganz besonderen Höhe trachten? Diese Höhe wird nun einmal von vielen achtlos übersehen und selbst da, wo sie augenfällig wird, abgeleugnet. Im Verlaufe von Jahrtausenden hat sich an dieser Tatsache nichts geändert. Schon im 68. Psalm sagt David: „Ein Gebirge Gottes ist das Gebirge Basans; ein großes Gebirge ist das Gebirge Basans. Was sehet ihr scheel, ihr großen Berge, auf den Berg, da Gott Lust hat zu wohnen?“ (Psalm 68, 16. 17.)

Doch für uns als Gotteskinder heißt es gerade heute auch: immer höher! Wir haben als Wiedergeborene in der Gemeinschaft der Heiligen hier auf Erden unseren Lebensraum. Mit leuchtenden Augen bezeugen wir aber ständig: Meine Heimat ist dort in der Höh'! Unter Vorantritt des Stammapostels und der Apostelschar erreichen wir immer größere Höhen und werden dabei von einer Klarheit in die andere, von einer Erkenntnis zur anderen geführt. Durch Gottes Gnade stehen wir hoch, sind aber nicht hochmütig. Vor unseren eigenen Augen sind wir klein, vor dem Herrn aber wertgeachtet und groß. Darum können wir auch großmütig sein. Das Immerhöhersteigen verursacht wohl große Mühe, aber wir bringen dabei vieles unter unsere Füße.

Ja, es geht immer höher hinauf, doch bleiben wir dabei immer unter dem Schirm des Höchsten. In einer Fabel wird erzählt, daß die Vögel zusammengekommen wären, um einen König zu wählen. Es sollte der Vogel König sein, der im Flug an Höhe alle anderen überträfe. Nachdem alle ihre Schwinge ausgebreitet und sich von der Erde erhoben hatten, dauerte es nicht lange, bis man sah, daß der Adler am höchsten fliege. Doch dann tauchte plötzlich ein kleines Vögelchen über dem Adler auf. Scheinbar hatte es den Adler übertroffen. Tatsächlich aber hatte sich dieser Vogel im Flug an den Adler geklammert und sich hinauftragen lassen bis in die höchsten Höhen, um dann über den Adler zu triumphieren. Es war der Zaunkönig, der sich dieser List bediente . . .

Was lernen wir daraus?

Es wird einem Menschen wenig nützen, wenn er sich von einem Stärkeren in die Höhe hinaufbringen läßt, um nachher überheblich zu werden. Aus einem Zaunkönig wird darum doch kein Adler. Wenn die höchste Höhe erreicht ist, dürfen wir dem Herrn begeben. Davon schrieb der Apostel: „Darnach wir, die

wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit“ (1. Thessalonicher 4, 17). Damit wir die Erfüllung dieses Wortes erleben können, sollten wir auch immer wachsam sein und die Warnung beachten: „Je höher dich die Gunst des Herrn gestellet, je lieber dich die List des Feindes fället.“ Gottes Liebe zu uns und unsere Treue zu ihm werden uns vor solchem Unglück bewahren.

E. Sch., D.

Ungehorsam

Immer, wenn ihr einmal ungehorsam seid, ihr lieben Kinder, ist es euch nicht wohl ums kleine Herz, nicht wahr? Ihr nehmt euch dann vor, es in Zukunft ganz gewiß besser zu machen; und doch gelingt es dem Bösen immer wieder einmal, euch zu Fall zu bringen. So mancher Ungehorsam hat aber schon böse Folgen nach sich gezogen.

Auch die Claudia St., ein kleines Gotteskind, hat erlebt, wie sie durch eigenes Verschulden in eine Lage gekommen ist, in der sie nur der Engelschutz vor argem Schaden bewahrt hat.

Die kleine Claudia ging zu diesem Zeitpunkt ins erste Schuljahr, und das Brieflein an den „Guten Hirten“ war ihr erster Brief, den sie selbst geschrieben hat. Da sie das ganze Erlebnis aber noch nicht aufschreiben konnte, hat ihre Mutti das für sie getan. Und nun hört, was unser Glaubensschwesterchen berichtet hat.

An einem Nachmittag war Claudia mit ihrer Freundin Annerose zur Oma gegangen. Nachdem sich die Kinder dort schon eine Weile aufgehalten hatten, wollten sie noch etwas draußen spielen.

Nicht weit von Omas Haus fließt lustig plätschernd ein Bach. Oma wußte, daß dieser Bach eine fast unwiderstehliche Anziehungskraft auf alle Kinder ausübt, nicht nur auf Claudia und Annerose. Es ließ sich am Ufer doch so herrlich spielen! Oma wußte aber auch, wie gefährlich das Spielen dort war. Wie leicht konnte es geschehen, daß ein Kind an dem schlüpfrigen Ufer abrutschte und in den Bach fiel, der an dieser Stelle zwar nicht sehr tief, aber reißend war. Darum hatte sie Claudia schon immer verboten, am Bach zu spielen. So auch heute.

In der Nähe war aber auch ein Schäfer mit seinen Schafen auf der Weide.

„Wir gehen ein bißchen zu den Schäflein“, sagten die Kinder, die Omas Verbot recht gut kannten.

Also begaben sie sich zu der Schafherde. Dort blieben sie jedoch nicht lange. Der Bach war so verlockend, und schließlich waren sie ja keine kleinen Kinder mehr . . . Ja, so dachten die beiden Freundinnen. Und schließlich standen sie, obwohl es ihnen die Oma verboten hatte, doch am Bach.

Wir können uns vorstellen, daß es den beiden dabei gar nicht wohl zumute war. Annerose ist nicht neuapostolisch, aber Claudia ist ein Gotteskind! Doch das Unbehagen war beim Spielen bald vergessen.

Eine ganze Weile ging es auch gut. Plötzlich jedoch rutschte Claudia aus und fiel in das reißende Gewässer. Die entsetzte Annerose konnte die Freundin nicht mehr retten und schrie laut um Hilfe.

Claudia aber erlebte schreckliche Minuten. Sie wurde, so sehr sie auch nach einem Halt suchte, ein ganzes Stück fortgetrieben. Zum Glück hörten ein paar große Buben Anneroses Hilferufe, kamen schnell herbei und brachten Claudia ans Ufer.

Nun stand sie da, unsere kleine Freundin, tiefend naß, und fror ganz jämmerlich; es war nämlich gar nicht warm an diesem Tag. Inzwischen war auch die Oma herbeigeeilt und trug das Kind ins Haus.

Zwar zitterte unsere kleine Freundin noch vor Kälte, doch dankte sie so gleich dem lieben Gott herzlich, daß er sie trotz ihres Ungehorsams noch gnädig vor dem Schlimmsten bewahrt hatte.

Jetzt merkte sie auch erst, wie ihre Kleider aussahen: schmutzig und grün waren sie! Am schlimmsten hatte es die Strumpfhose mitgenommen, und diese war fast neu. Claudias Mutter versuchte es mit verschiedenen Waschmitteln, doch die Sachen wollten und wollten nicht sauber werden.

Es ist begreiflich, daß die Mutti recht ärgerlich war und ihr ungehorsames Kind tüchtig schalt.

Da betete Claudia wiederum zum lieben Gott, er möge doch helfen, daß die Sachen wieder sauber würden, damit sie doch vor diesem Schaden bewahrt blieben.

Und siehe da, bei der nächsten Wäsche war die grüne Farbe weg! Claudia kann ihre Kleider heute noch tragen.

So hat der liebe Gott wieder einmal geholfen, und dafür ist ihm unsere kleine Freundin herzlich dankbar.

Claudia aber will sich in Zukunft noch mehr bemühen, immer gehorsam zu sein, damit sie nicht noch einmal so etwas Schreckliches erleben muß.

C. St., G./R. D., G.

Remundo und der Zwanzig-Schilling-Schein

Zuerst wollen wir euch erklären, daß hier von österreichischem Geld die Rede ist. Ein Schilling hat den Wert von etwas über 15 Pfennig; einer DM entsprechen also etwa sechs Schilling.

Wir haben es nämlich bei diesem Erlebnis mit einem kleinen Österreicher zu tun, mit Remundo aus L. an der Donau.

Der Junge war damals acht Jahre alt und schreibt in seinem Briefchen schon ganz vernünftig und verständig, „daß wir in unseren Gebeten nicht immer nur die irdischen Bedürfnisse in den Vordergrund stellen sollen, weil der liebe Gott schon weiß, was seine Kinder für dieses Leben brauchen.“

Das ist eine für dein Alter wirklich schon bedeutsame Erkenntnis, kleiner Remundo, und wir haben uns darüber gefreut. Noch mehr aber erfreute uns dein Erlebnis, um das du den lieben Gott gebeten hattest, weil du auch einmal etwas für den „Guten Hirten“ einreichen wolltest.

Remundo bekommt von seiner Mutter — wahrscheinlich statt eines kleinen Taschengeldes — für jeden Einser, den er aus der Schule mit nach Hause bringt, als Belohnung einen Schilling. Manchmal hat aber die Mutter kein einzelnes Schillingstück. Dann vertröstet sie ihren Buben bis zu einer passenden Gelegenheit.

So kam es, daß der fleißige Remundo zwar schon eine Anzahl Einser heimgebracht, aber noch keinen „Lohn“ von der Mutter bekommen hatte. Deshalb sagte sie eines Tages:

„Hör mal, mein Kleiner, ich weiß wohl, daß ich dich schon einige Male nicht belohnt habe, weil ich gerade kein passendes Geld hatte, und dann habe ich es auch wieder ganz und gar vergessen.“

Deshalb gebe ich dir heute einen Zwanzig-Schilling-Schein. Du hast ihn dir redlich verdient.“

Da strahlte des Kleinen Gesicht vor Freude!

Nun, die fixen Rechner unter euch werden es schnell heraushaben, daß das reichlich drei DM waren. (Wer von euch mehr Geld zur Verfügung hat, der möge sich ein Beispiel nehmen an Remundos Bescheidenheit!) Nun wollen wir aber auch erfahren, was er mit dem Geld angefangen hat.

Jedenfalls konnte er die Zeit nicht erwarten, um sich für sein wohlverdientes Geld etwas einzukaufen. Gewiß seid ihr jetzt gespannt, welchen heimlichen Wunsch er sich wohl damit erfüllt haben mag. Doch der ging in einer ganz anderen Richtung, als ihr meint.

Der Sonntag war herangekommen. Da nahm Remundo seinen Zwanzig-Schilling-Schein und tat ihn „ganz stolz und glücklich“ — wie er schreibt — in den Opferkasten!

Froh und dankbar dafür, daß es ihm mit Gottes Hilfe möglich gewesen war, soviel Einser-Noten einzuheimsen, wollte er in seiner kindlichen Meinung dem lieben Gott nun auch einmal etwas geben, und er gab ihm alles, was er von seiner Mutter bekommen hatte.

Aber der Vater im Himmel läßt sich nun einmal nichts schenken. Die Woche war noch nicht zu Ende, als ein neben Remundo wohnender Klassenkamerad zu ihm kam und ihm ein Paar Schier und die dazu passenden Schuhe schenkte, aus denen er wahrscheinlich herausgewachsen war!

„Ich war dafür sehr dankbar. Das hat mir bestimmt der Vater im Himmel geschickt, um mir damit mein Opfer, das ich doch so gern gegeben habe, zu lohnen! Ich will aber auch gern ein treues Gotteskind bleiben.“

So endet Remundos Brieflein.

Wir alle freuen uns über unseren kleinen Glaubensbruder in unserem Nachbarland Österreich und senden ihm über die Grenze hinweg recht liebe Grüße!

R., L./P. W., S.

Das gestohlene Fahrrad

Endlich war es wieder soweit. Die Natur erwachte aus ihrem Winterschlaf, und viele Stimmen, die in der kalten Jahreszeit verstummt waren, wurden von neuem hörbar. Der Frühling hielt mit Macht seinen Einzug. Mit ihm kehrten auch die gefiederten Sänger von der Reise nach dem Süden zurück, und ihr Gezwitz vermischte sich mit dem Lärmen der herumtollenden Kinder, die nach den düsteren Wintertagen, in denen sie oft richtige Leseratten geworden waren, die Bücher zur Seite legten und am munteren Spiel im Freien wieder mehr Freude fanden.

Wer sieht in jedem Frühjahr nicht die Mulden, die sich so geschwind mit dem Absatz in die Erde drehen lassen, denn das Murmelsäckchen ist längst schon aus seinem Versteck geholt worden, und die bunten Kugeln warten darauf, ins Ziel zu laufen...! Die Roller werden geputzt und vom Winterstaub befreit, und wer glücklicher Besitzer eines Fahrrades ist, poliert das vor der ersten „Fahrt ins Blaue“ erst tüchtig und bringt es auf Hochglanz. Die größeren Buben überprüfen sachkundig die Gangschaltung und stellen fest, ob sie über Winter nicht Rost angesetzt hat und vielleicht schadhafte geworden ist.

Der erste Ausflug mit dem Stahlroß in der warmen Frühlingssonne wird wohl immer zu einem schönen Erlebnis, und weder Buben noch Mädels möchten da ihr Fahrzeug missen.

Eckhard ist auch ein begeisterter Radfahrer.

Als er eines Tages sein Fahrrad aus der Garage holen wollte, bekam er einen gehörigen Schreck; denn der Platz war leer. Zunächst tröstete sich unser kleiner Glaubensbruder mit dem Gedanken, daß er gewiß bei den Eltern erfragen könne, wo sein Rad geblieben sei. Wie groß war aber seine Enttäuschung, als ihm niemand darüber Bescheid geben konnte. Eckhard begann mit seiner Mutter und seinen Spielkameraden allenthalben zu suchen; aber das Rad blieb unauffindbar.

Nach dem Gottesdienst am Sonntag erzählte Eckhards Mutter ihrem Priester von dem Mißgeschick ihres Sohnes. Der Gottesknecht gab ihr den Rat, den Verlust sofort bei der Polizei zu melden. Die Auffindung eines verschwundenen Fahrrades müßte für die Hüter des Gesetzes eine gute Gelegenheit sein, zu beweisen, daß der Beiname „dein Freund und Helfer“ auch seine Richtigkeit habe.

Die Mutter erstattete daraufhin die Verlustanzeige, und die Beamten bemühten sich redlich, das Rad wieder herbeizuschaffen — aber es blieb spurlos verschwunden.

Monate vergingen. Unser kleiner Glaubensbruder dachte immer noch an den Rat des Priesters, den doch seine Mutter befolgt hatte, und er glaubte auch immer noch fest, daß der liebe Gott sich zu den Worten seines Knechtes bekennen werde. Sein Geburtstag rückte näher, und sein sehnlichster Wunsch zu diesem Feste war, wieder ein Rad zu besitzen. Von der Polizeidienststelle war noch keine Nachricht gekommen, deshalb erkundigte sich Eckhards Mutter bei einem Fahrradhändler, ob er nicht ein gebrauchtes, gut erhaltenes Rad habe. Ein solcher Gelegenheitskauf ist jedoch keine alltägliche Sache, und so blieb wiederum nur geduldiges Warten übrig.

Eines Tages aber meldete sich der Mann; das Fahrrad, das er anzubieten hatte, war noch in sehr gutem Zustand. Eckhards Eltern konnten sich aber zu dem Kauf nicht entschließen. Sie dachten an die Worte ihres Priesters und hatten den Glauben an des Herrn Hilfe noch nicht aufgegeben. So baten sie den Geschäftsinhaber, wegen des Kaufes nochmals vorsprechen zu dürfen.

Drei Tage dauerte es noch, dann wurde ihr Gottvertrauen belohnt. Das Telefon klingelte, es meldete sich ein Polizeibeamter — das verschwundene Fahrrad war wieder da! Zwei Jungen hatten es aus der Garage gestohlen und dann scheinbar in Gewissensnöten bei einem Kaufmann stehenlassen. Die Geschäftsfrau hatte in ihrem Kundenkreis vergeblich herumgefragt, um den Besitzer des Rades ausfindig zu machen, und darüber war bald ein halbes Jahr vergangen. Schließlich brachte sie das Rad in der Zeit zum Fundamt, als Eckhards Mutter beim Fahrradhändler sagte, sie möchte wegen des Kaufes um einige Tage Bedenkzeit bitten.

Wer kann wohl die Freude unseres kleinen Glaubensbruders beschreiben? Er hatte sein Eigentum wieder! Darüber hinaus war auch seinen Eltern eine neue Ausgabe erspart geblieben. Gemeinsam dankten sie der Frau des Kaufmanns, daß sie den Fund gemeldet hatte. Ein besonders inniges Dankopfer brachten sie auch dem himmlischen Vater, der alles so wunderbar gelenkt hatte. Gottvertrauen ist eine köstliche Tugend; sie wächst aus einem einfältigen Herzen, und wer sich darin finden läßt, erfährt, daß der Glaube wahrhaftig Berge versetzen kann.

E. K., B.-E./H. K., B.

Glauben und vertrauen

Immer wieder wenden wir uns mit all unseren Sorgen und Nöten an unseren himmlischen Vater. Manches Gotteskind ist aber gleich enttäuscht, wenn auf sein Gebet hin nicht sofort eine Wendung in seinen Verhältnissen eintritt. Es meint vielleicht, der liebe Gott höre es nicht. Doch das ist nicht so. Der liebe Gott hört jedes Gebet, das aus dem Herzen kommt. Es ist aber nicht alles, was wir uns wünschen, gut für uns. Wenn er uns also einmal nicht erhört, so tut er es vielleicht, weil er uns vor Schaden bewahren möchte oder uns einmal prüfen will, wie es mit unserer Geduld und unserem Vertrauen steht. Darum wollen wir nicht verzagen; wenn der rechte Augenblick da ist, läßt uns der liebe Gott vom Glauben zum Schauen kommen. Diesen Glauben müssen wir fest bewahren.

Das hat auch die Petra erfahren.

Als unsere Petra zehn Jahre alt war, wurde sie in die Realschule umgeschult. Nach ungefähr zwei Monaten aber stellte sie enttäuscht fest, daß sie im Rechnen gar nicht mehr gut mitkam. Immer wieder erhielt sie schlechte Noten. Darum sagte eines Tages die Lehrerin zu ihr: „Petra, wenn du weiter so schlecht bist, mußt du wieder zurück in die Volksschule.“ O, wie wird da der Petra zumute gewesen sein! Eine solche Nachricht bereitet keine Freude. Petra erzählte zu Hause ihren Eltern davon, und diese gaben ihr den Rat, sich doch einmal mit ihrem Kummer an den Priester zu wenden.

Kurz darauf besuchte sie auch ihr Priester, und Petra berichtete ihm nun alles, was ihr Herz so sehr bedrückte. Der Priester nahm sich unserer Petra liebevoll an, und bevor er wieder nach Hause ging, betete er mit allen gemeinsam um Gottes Hilfe.

Am Tage darauf schon wurde in Petras Klasse wieder eine Mathematikarbeit geschrieben. Petra hoffte nun mit aller Bestimmtheit auf ein gutes Ergebnis. Doch wie enttäuscht war sie, als sie die Arbeit zurückbekam und feststellen mußte, daß sie wieder eine schlechte Zensur hatte! Betrübt meinte sie, der liebe Gott hätte ihre Bitten nicht erhört.

Traurig erzählte sie ihrem Priester am nächsten Sonntag von dem Ergebnis. Doch dieser gab ihr wieder neuen Mut, tröstete sie und sagte:

„Der liebe Gott wollte dich bestimmt nur prüfen. Wir wollen ihn weiter um seine Hilfe bitten. Du wirst sehen, daß er dir in Zukunft helfen wird.“

Nach einiger Zeit wurde wieder eine Rechenarbeit geschrieben. Als Petra diese zurückbekam, hüpfte ihr Herz vor Freude, denn sie hatte eine „Zwei“ geschrieben! Die Arbeit war aber im allgemeinen sehr schlecht ausgefallen, und nur wenige hatten eine gute Zensur. Die Lehrerin freute sich darum besonders über Petras gute Leistung, doch war sie auch etwas verwundert, weil ja das Ergebnis allgemein sehr schlecht war. Petra aber wußte, wie alles gekommen war. Der liebe Gott hatte nun doch ihre Gebete erhört! Von da an fiel ihr das Rechnen überhaupt viel leichter, und dafür ist sie ihrem Priester, der ja so ein guter Fürsprecher für sie war, und auch dem himmlischen Vater herzlich dankbar.

Meint ihr, es wäre der Petra auch so ergangen, wenn sie den Rat des Priesters nicht befolgt und nach der ersten Enttäuschung gleich ihr Vertrauen und die Geduld verloren und aufgehört hätte zu beten? Ganz bestimmt nicht!

P. R., H./I. Z., G.

Opfer

Als Beate und Joachim wieder einmal die Sparbüchsen herbeiholten und ihr Geld zählten, sagte die Mutter:

„Habt ihr daran gedacht, dem lieben Gott auch sein Teil zu geben? Er ist es doch, durch dessen Güte euch dieser Segen geworden ist!“

Da sagte Joachim freudig: „Ja, Mutti, ich werde am Sonntag ein Fünfzigpfennigstück in den Opferkasten tun.“

Als Beate das hörte, murrte sie: „Och! Soviel Geld —? Dazu habe ich keine Lust!“

Doch dann war sie, wenn auch etwas unwillig, dazu bereit, auch fünfzig Pfennig zu opfern.

Als der Hauptgottesdienst am Sonntag vorüber war, kam eine Verwandte auf die Kinder zu, drückte dem überraschten Joachim ein blankes Fünfmarkstück in die Hand, seiner Schwester aber gab sie nur eine Mark.

Der liebe Gott hatte also ihr Opfer bereits gesegnet, ehe sie es in den Opferkasten getan hatten. Freilich auf seine Art!

Sie gingen nun zum Kindergottesdienst und opferten das, was sie dem himmlischen Vater bereits zgedacht hatten.

Zu Hause fragten sie dann die Mutter, warum wohl die Tante ihnen diesmal so unterschiedliche Beträge gegeben habe. Die Kinder hatten nämlich sonst stets gleichviel bekommen.

„Ja“, sagte die Mutter und sah ihren beiden Kindern nacheinander ernst in die Augen, „du, Joachim hast dem lieben Gott bereitwillig und freudigen Herzens dein Opfer gegeben. Das hat er dir zehnfach gesegnet, mein Kind!

Du aber, Beate, hast dich benommen wie ein kleiner Geizhals und nur ungerne etwas von deinem Geld gegeben. Deshalb hat dir der Herr durch die Tante wohl auch nur das Zweifache zukommen lassen.“

Da machte Beate große Augen.

Sie dachte darüber nach und konnte dann den nächsten Sonntag kaum erwarten, an dem sie – diesmal aber freudigen Herzens! – die von der Tante bekommene Mark opferte . . .

Und wie sieht es damit bei euch aus, ihr Kinder? Diese Frage könnt ihr euch in der Stille selbst beantworten und – eine Lehre daraus ziehen!

J. M., H./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Der Weg der Kinder Gottes führt aus der Finsternis dieser Welt in immer lichtere Höhen. Der Herr hat uns in die Geheimnisse seines Ratschlusses eingeweiht, willig folgen wir seinen Boten, dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern, und bitten mit ihnen, daß er bald kommen und uns heimholen möchte ins Vaterhaus. Bis zu diesem Tag aber werden wir nicht müde, allen Menschen von dem Gnadenwerk unseres Gottes zu erzählen, das er in unserer Zeit wieder aufgerichtet hat, und wir freuen uns über jeden, der unserer Einladung folgt und erkennen kann, welch wunderbaren Weg der Herr mit den Seinen geht.

Auch die Gudrun B. aus K. ist nicht müßig geblieben, und daß sich der liebe Gott zu ihrer Arbeit bekannt hat, geht aus dem Brief hervor, in dem sie vor einiger Zeit dem „Guten Hirten“ berichtete:

„In unserer Sonntagsschule wurde eine Gästestunde angesagt. Wir alle sollten fleißig einladen. Am Mittwoch fragte mich der Sonntagsschulhelfer, ob ich schon einen Gast hätte. Das konnte ich freudig bejahen. Da meinte er: Wenn du schon einen hast, kannst du auch noch einen zweiten einladen. – Er betete für mich, und ich konnte glauben, daß mir der liebe Gott wohl auch noch einen zweiten Gast zuführen würde. Aber das Mädchen, das ich einlud, sagte ab. Unter meinen Schulkameradinnen fand ich zwei, die ich ansprechen konnte, und ich betete solange, bis ich sie abholen durfte. Aber eins von den beiden Mädchen sagte auch wieder ab. Im stillen dachte ich: Nun wird der Sonntagsschulhelfer denken, ich hätte nicht richtig geglaubt. Als ich dann mit meinem Gast auf der Straße stand, fiel uns ein, daß wir die Monika noch einladen könnten. So brachte ich wirklich zwei Gäste mit in den Kindergottesdienst. Darüber habe ich mich recht gefreut.“

Wir teilen die Freude unserer Gudrun und wollen auch jede Möglichkeit wahrnehmen, die Menschen zu finden, die der Herr für seine Herrlichkeit erwählt hat. Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1971

Gebildet – ungebildet?

Alles, was lebt, unterliegt einer ständigen Entwicklung beziehungsweise Veränderung. Kein Mensch blieb so, wie er war, als er am Tage seiner Geburt in das diesseitige Leben trat. Was er zuletzt am Tage seines Abscheidens sein wird, haben die Kräfte und Mächte bewirkt, die ihn geformt und gebildet haben.

Was ist Bildung? Die verantwortlichen Erzieher eines Kindes, zunächst die Eltern und Lehrer, sind bemüht, es mit allen Gebieten des menschlichen Lebens vertraut zu machen. Es soll sich ein Bild machen können über die Menschheitsgeschichte in Vergangenheit und Gegenwart, über das Verhalten einzelner und ganzer Völker wie auch über ihr Verhältnis zu- und untereinander. Man sucht dem Kind feststehende Werte und Gesetze zu erklären und zu vermitteln, die sich für das Leben auf dieser Erde als nützlich und notwendig erwiesen haben.

Der sogenannte Bildungsweg ist nicht bei allen Menschen der gleiche und kann daher auch nicht zu dem gleichen Ziel führen. Da gibt es Leute, die eine gute Allgemeinbildung besitzen. Andere haben eine mittlere oder höhere Schul-

bildung hinter sich. Schlimm ist es bei solchen, die nur eine Halbbildung ihr eigen nennen können und mehr scheinen möchten, als sie tatsächlich sind. Jede Bildung sollte aber als letztes Ergebnis hervorbringen, daß der Gebildete zu eigenem Nachdenken angeregt wird und imstande ist, aus dem hingenommenen Wissen und den ihm übermittelten Erkenntnissen Nutzenwendungen für sich und sein Leben zu ziehen.

Mit Wissen vollgepfropft sein heißt noch nicht, gebildet zu sein. Auch der bestversorgte Werkzeugschrank macht noch keinen Meister des Handwerks; man muß sein Werkzeug gebrauchen und damit umgehen können.

Das Wort „Bildungsnotstand“ ist heute in vieler Munde. Man klagt über zuwenig oder nicht genügend eingerichtete Schulen. Es soll ein großer Mangel an geeigneten Lehrern bestehen. Man sucht nach Verbesserungen oder auch nur Veränderungen der Lehrmethoden. Das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler wird kritischen Prüfungen unterzogen. Das alles beweist, daß man draußen in der Welt der Bildung eine höchwichtige Bedeutung zumißt.

Das kann bei uns, den Gotteskindern, nicht anders sein. Für das irdische Leben gebildet zu sein, bedeutet noch nicht, auch für die Ewigkeit die nötige Bildung zu besitzen. Um einmal als königliches Priestertum unsere Aufgaben erfüllen zu können, bedürfen wir einer fortgesetzten Erziehung und Belehrung durch den göttlichen Lehrmeister, den Heiligen Geist. Gottlob gibt es auf diesem Gebiet keinen Bildungsnotstand! Der Herr hat dafür gesorgt, daß wir Lehrer haben nach seinem Herzen, die er selbst erwählt hat und denen er durch seinen lieben Sohn den Heiligen Geist verhiess mit den Worten: „Er wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Alle Wahrheit im göttlichen Sinne bedeutet ewige Wahrheit, unveränderliche Wahrheit.

Für unsere Bildung als Gotteskinder brauchen wir unser ganzes Leben, vom Tage der Wiedergeburt an bis zu dem Augenblick, da der Herr uns heimruft oder wir als Vollendete mit dem Sohne Gottes heimwärtsziehen dürfen. Gott ist es selbst, der uns durch seine Knechte bereitet. Er schafft keine leeren Formen, sondern gibt ihnen zum Inhalt den Heiligen Geist. Aus der Bildungsarbeit, die der Stammapostel mit den Aposteln an den Kindern Gottes vornimmt, entsteht das Ebenbild von Christo Jesu. Dieses Bild lebt und strahlt das Wesen dessen aus, der es geschaffen hat.

Ein wesentliches Merkmal der neuen Kreatur ist die *Herzensbildung*. Eine Begebenheit aus dem Leben möge den edlen Charakter und hohen Grad wahrer Herzensbildung aufzeigen.

Eine Mutter hatte zwei Söhne. Der eine von den beiden war immer gut aufgelegt, strahlend liebenswürdig und verstand es, sich überall in das beste Licht zu setzen. Der andere war ein stiller, ruhiger Junge, aber in seinem Wesen lag es nicht, sich besonders hervorzutun. Beide liebten ihre Mutter, jeder auf seine Art. Doch nach und nach war das Herz der Mutter jenem mehr aufgeschlossen, der es verstand, sich einzuschmeicheln. Die Mutter machte auch keinen Hehl aus ihrer Vorliebe für den einen, der ihr besonders ans Herz gewachsen war. Den anderen Sohn, der gewiß nicht neidisch war, bedrückte das oftmals sehr.

Wieder einmal war der Geburtstag der Mutter gekommen. Der Lieblingssohn hatte es verstanden, seine Mutter mit einem aufwendigen Geschenk zu überraschen. Der andere wollte seine Liebe nicht weniger herzlich mit einem Geschenk, das seinen Verhältnissen und seinem Einkommen entsprach, dartun. Er kam damit schlecht an. Die Mutter erregte sich und wollte an dem unterschiedlichen Wert der Geschenke den Beweis erbracht sehen, daß der ruhige und stille Sohn sie weniger achte. Es wurde ein trauriges Fest für alle.

Kurze Zeit darauf empfing der wenig geachtete Sohn einen Brief mit einer Rechnung, die auf seinen Namen ausgestellt war. Es war die Rechnung für das Geschenk, das der Lieblingssohn der Mutter gemacht hatte und für dessen Bezahlung er dem Kaufmann listigerweise den Namen seines Bruders angegeben hatte. Jetzt hatte der bescheidene und stille Sohn einen Beweis dafür in Händen, mit welchem verwerflichen Mitteln sich der Bruder um die besondere Gunst seiner Mutter bewarb. Aber was tat er nun? Es zeigte sich, daß er wahre Herzensbildung hatte und die Liebe zu seiner Mutter tief in seinem Herzen lebte. Er dachte an die furchtbare Enttäuschung, die die Mutter haben würde, wenn sie den wahren Sachverhalt erführe. Er ging hin, bezahlte für seinen Bruder die Rechnung und schwieg im Vertrauen darauf, daß der, der ins Herz schaut, es ihm auch lohnen würde...

Unsere Sorge soll weiterhin bleiben, für Gottes ewiges Reich würdig zu werden, und in diesem Sinne bitten wir: O bilde mich, mein Meister, so recht nach deinem Sinn!
E. Sch., D.

Wer nur den lieben Gott läßt walten...

In den vielen Briefen, die auf den Schreibtisch des „Guten Hirten“ kommen, wird von den kleinen, manchmal auch schon größeren Schreibern oft erwähnt, daß sie sich schon immer gewünscht hätten, einmal eine rechte Glaubensstärkung zu erleben und dann darüber berichten zu können. Wer zwischen den Zeilen lesen kann, wird bald erkennen, daß der liebe Gott mitunter auch Verhältnisse zuläßt, die uns nicht gefallen. Er tut das, um den Seinen auch einmal eine Gelegenheit zur Bewährung zu geben, und oft ist damit auch eine heilsame Erfahrung verbunden.

Haben wir uns nach dem Willen des Herrn verhalten, so bleibt sein Segen und damit auch seine Hilfe gewiß nicht aus, wenn es uns zum Heil gereicht, und wir haben Ursache, seine Gnade und Güte zu rühmen und zu seiner Ehre davon zu erzählen.

Auch unser Jürgen — er ist elf Jahre alt — mußte Geduld und Gottvertrauen beweisen; wie es ihm ergangen ist, sollt ihr nun lesen.

Eines Tages mußte er zu seiner Betrübnis erfahren, daß in seiner Schulklasse nicht alle Kameraden ehrlich waren. Seine Mutter ermahnte ihn deshalb, auf seine Schulsachen zu achten und sie nicht herumliegen zu lassen, damit niemand Gelegenheit habe, sich daran zu vergreifen.

An einem Morgen sollten die Kinder während der Pause ihre Hefte, Bücher und Schreibgeräte auf dem Pult liegenlassen und auf den Schulhof gehen. Als das Glockenzeichen ertönte und Jürgen wieder auf seinen Platz kam, sah er gleich, daß sein Schreibetui fehlte. Er ging zu seinem Lehrer und erkundigte sich, ob es vielleicht abgegeben worden sei. Das war jedoch nicht geschehen, und auch am anderen Tage wurde es nicht gefunden.

Nachdem Jürgens Mutter auch bei der Reinemachefrau der Schule vergeblich danach gefragt hatte, sagte sie zu ihrem Jungen: „Wir wollen es dem lieben Gott sagen; vielleicht will er uns ein Glaubenserlebnis schenken! Wenn wir dann das Mäppchen bis zum Sonntag nicht wiederbekommen haben, erzählst du dein Mißgeschick deinem Sonntagsschullehrer!“

Die Tage vergingen, aber das Schreibetui blieb spurlos verschwunden.

Am Sonntag nach dem Kindergottesdienst fand Jürgen im Beisein der anderen Kinder jedoch nicht den Mut, von seinem Verlust zu sprechen und seinen Sonntagsschullehrer um Fürsprache beim lieben Gott zu bitten.

Für den folgenden Mittwoch war nachmittags Religionsunterricht angesetzt. Das Schreibmännchen hatte sich immer noch nicht gefunden, doch war Jürgen um eine Erkenntnis reicher geworden.

Er hatte am Sonntag geschwiegen, als er sich seinem Sonntagsschullehrer anvertrauen sollte. Eigentlich kann uns der Herr doch gar nicht helfen, dachte er, wenn wir die Hand nicht ergreifen, die er uns in Geduld und Liebe entgegenstreckt. So faßte er sich ein Herz und erzählte seinem Religionslehrer die Geschichte von seinem verschwundenen Etui.

Dieser hörte aufmerksam zu, dann sagte er: „Ich will gern für dich beten!“ Und als hätte er in Jürgens Herz gesehen, fügte er noch hinzu: „Aber du mußt auch mithelfen!“ –

Gemeinsam und voll Gottvertrauen baten sie nun den himmlischen Vater, daß der Dieb keine Ruhe finden möge, bis er das zu Unrecht an sich genommene, fremde Eigentum wieder zurückgegeben habe.

Zwei Tage darauf hielt auf einmal ein Junge während der Unterrichtsstunde Jürgens Etui in die Höhe und fragte, wem es wohl gehöre, obwohl der Name deutlich darin zu lesen war.

Nun hatte unser Jürgen einen doppelten Grund, sich von Herzen zu freuen! Zum ersten hatte er sein schönes Schreibmännchen wieder, und zum andern wußte er, daß der liebe Gott das Gebet erhört und auch geholfen hatte. Zu Hause berichtete er seiner Mutter freudestrahlend, was er erlebt hatte, und sie säumten auch nicht, dem Herrn ein inniges Dankopfer zu bringen.

Als Jürgen bei seinen Großeltern seine Ferien verbracht hatte, schenkte ihm der liebe Gott ein weiteres Erlebnis, über das er dem „Guten Hirten“ berichtete.

An einem Sonntagmorgen wollte er mit seinen Eltern und seiner Tante auf der Rückfahrt von seinem Ferienort zur festgesetzten Stunde den Gottesdienst in Sp. besuchen. Sie waren mit dem Auto schon in aller Frühe aufgebrochen, damit sie noch genügend Zeit hätten, die Straße zu suchen, in der sich unser Gotteshaus befindet.

Aber auch der Teufel hatte das Vorhaben der Gotteskinder gemerkt und wollte ihnen nur zu gern einen Strich durch die Rechnung machen und ihnen den Segen rauben.

So kam es, daß sie zweimal vor geschlossenen Bahnschranken stehen bleiben und längere Zeit warten mußten. Einigen Umleitungsschildern folgend, fuhren sie auf schlechteren Nebenstraßen und deshalb auch mit geringerer Geschwindigkeit ihrem Ziele zu. Der Uhrzeiger rückte unaufhaltsam weiter, und langsam stieg in ihnen die Sorge auf, ob sie wohl zu Beginn des Gottesdienstes in Sp. sein würden. Jürgens Vater wollte auf keinen Fall zu spät kommen, deshalb trat er fester auf das Gaspedal. Die Mutter aber saß schweigend daneben und betete im stillen, der liebe Gott möchte doch einen Engel senden, der ihnen den Weg zur Kirche zeigen könne.

Kaum waren sie in der Stadt angelangt, sahen sie eine Frau auf dem Bürgersteig, der das Gehen sichtlich Schwierigkeiten bereitete. Sie hielten an und wollten fragen, ob sie ihnen nicht über die gesuchte Straße Auskunft geben könnte. Statt einer Antwort jedoch huschte ein Lächeln über ihr Gesicht, und sie fragte zurück: „Sind Sie neupostolisch?“

Wie groß war da die beiderseitige Freude über die wunderbare Fügung Gottes! Jürgens Vater bat die Glaubensschwester, mitzufahren, und unterwegs erzählte sie dann, daß sie den lieben Gott inständig gebeten habe, ihr doch jemand zu schicken, der sie mit dem Fahrzeug zum Gottesdienst mitnehmen würde, da sie große Schmerzen im Bein habe.

Jürgen wie seine Lieben und auch der wegweisende Engel in Gestalt der gehbehinderten Glaubensschwester erkannten glücklich und dankbar, daß der Herr am Bitten und Flehen seiner Kinder nicht vorübergeht. Alle erreichten noch rechtzeitig das Gotteshaus und erlebten eine segensreiche Stunde am Altar des Herrn.

Nach dem Gottesdienst fuhr Jürgens Vater die betagte Schwester, die einen weiten Weg zur Kirche hat, wieder nach Hause.

Der Teufel aber, der den Gotteskindern die Freude hatte trüben wollen, mußte erkennen, daß seine heimtückischen Anläufe einem gläubigen Gebet nicht gewachsen waren.

J. H., O./H. K., B.

Gebetsanhörung

Immer wieder wird im „Guten Hirten“ davon berichtet, wie der liebe Gott in so manchen Lagen eure Gebete erhört und wunderbar geholfen hat. Es sind Begebenheiten, die in euren Reihen erlebt worden sind und die ihr zur Glaubensstärkung all euren kleinen und auch großen Glaubensgeschwistern mitteilen möchtet. So ist es auch zu verstehen, daß ihr euch immer schon auf den nächsten „Guten Hirten“ freut.

Seht, so erging es auch unserem Horst. Allerdings wünschte er sich schon immer, selber auch einmal ein Erlebnis zu haben. Und nun hatte er eine wunderbare Gebetsanhörung, über die er berichtet.

Horst mußte zur Regulierung seiner Zähne eine Zeitlang eine Spange tragen; diese vermißte er eines Nachmittags. Er überlegte, wo er an besagtem Nachmittag überall gewesen war, doch so viel er auch suchte, er konnte sie nicht finden. Das bedrückte ihn sehr. Zum einen benötigte er die Spange, damit seine Zähne schön gerade würden, zum anderen war so ein Gerät auch eine kostspielige Angelegenheit.

Nun war Horst an diesem Nachmittag auch bei seinen Großeltern gewesen, die in demselben Ort wohnen. Vielleicht hatte er sie dort verloren. Also ging er noch einmal zu ihnen.

Die Großeltern hatten Besuch, und zwar war ein Bezirksevangelist aus M. bei ihnen zu Gast.

„Junge, komm, wir wollen beten, damit du sie wiederfindest“, sagte er, nachdem er vernommen hatte, was unseren Horst bedrückte.

Das taten dann alle gemeinsam.

Nachdem der Bezirksevangelist das Anliegen des Kindes vor den Herrn gebracht und den lieben Gott gebeten hatte, er möge Horst die rechten Wege leiten, begab sich dieser wieder nach Hause. Um den Weg abzukürzen, ging Horst über die Wiese, die zum Grundstück seines Elternhauses gehört.

Und denkt euch, Kinder, am Rande der Wiese lag die Regulierungsspange!

Voller Freude lief Horst zuerst zu seiner Mutter, um ihr zu berichten, daß er die Spange gefunden habe, dann ging er schnurstracks zu seinen Großeltern, um es auch dem Bezirksevangelisten zu sagen.

Alle freuten sich mit unserem kleinen Freund, und der Bezirksevangelist brachte nun dem Herrn den gemeinsamen Dank dar für die so schnelle Hilfe.

H. M., K./R. D., G.

Was unser Roland schreibt

An den „Guten Hirten“!

Ich heiße Roland Z. und wohne in K. In zwei Monaten werde ich zehn Jahre alt. Gerne lese ich den „Guten Hirten“ mit den schönen Glaubenserlebnissen. Da

ich nun auch eine wunderbare Gebeterhörung erleben durfte, möchte ich sie gern zur Freude meiner Glaubensgeschwister niederschreiben.

Ich hatte neulich Mittelohrentzündung mit Fieber. Der liebe Gott half mir, so daß ich bereits wieder eine Woche später zur Schule gehen konnte. Ich freute mich darüber sehr, denn am Sonntag war der Besuch des Stammapostels und mehrerer Apostel nach V. angesagt, und in unserer Gemeinde sollte Übertragung sein. Leider traten am Samstag, als ich am Morgen erwachte, wieder Schmerzen auf, die sich bis zum Abend weiter verschlimmerten. Es sah so aus, als ob ich an dem Gottesdienst am Sonntagvormittag nicht teilnehmen könnte. Ich betete deshalb zum lieben Gott, er möchte mir doch wieder helfen, damit ich am anderen Tag den Stammapostel im Gottesdienst hören könnte.

Ich habe fest geglaubt, daß mich der Herr erhören würde. Auch mein Vater wußte, daß ich gern zum Gottesdienst wollte. Er betete, daß der liebe Gott, wenn es möglich sei, als der größte Arzt und Helfer die Schmerzen lindern oder wegnehmen möchte. Daß mir auch die Gebete der Knechte Gottes, besonders die unseres Vorstehers, zur Hilfe dienen sollten, davon war ich fest überzeugt. Ich glaubte, daß mir dadurch der Weg frei würde.

Als ich am Sonntagmorgen erwachte, durfte ich zu meiner Freude feststellen, daß meine Schmerzen nachgelassen hatten, und so konnte ich mit meinen Eltern und Geschwistern ins Gotteshaus gehen und einen wunderbaren Gottesdienst erleben.

Als mein Vater mit unserem Vorsteher nach dem Gottesdienst noch ein Stück Weges ging, sagte dieser, daß er sich am Samstagabend getrieben gefühlt habe, für mich zu beten. Daraus ersah ich, wie der liebe Gott das Herz seines Knechtes gelenkt hatte, und ich war ihm dafür recht dankbar.

Ich möchte gern, daß dieses Erlebnis im „Guten Hirten“ erscheint, damit sich auch andere Geschwister daran erfreuen können.

Meine Eltern, meine zwei Brüderchen und ich wünschen dem Stammapostel, den Aposteln, allen Knechten und Geschwistern alles Gute und vor allem, daß der Herr Jesus bald kommen und uns in Gnaden annehmen möchte.

Mit herzlichen Grüßen Roland

Dieser Brief ist von unserem Roland so klar abgefaßt und so sauber zu Papier gebracht worden, daß wir ihn ausnahmsweise einmal wörtlich wiedergegeben haben.

Wir hoffen, unserem kleinen Briefschreiber für seine Mühe eine besondere Freude bereitet zu haben, und grüßen ihn und die Seinen herzlich

R. Z., K./P. W., S.

Bei den Ziegenböcken

Das Erlebnis der Margit hat eigentlich nicht direkt etwas mit Ziegenböcken zu tun, und doch spielen sie darin eine nicht geringe Rolle.

In den Ferien machte Margit mit ihren Eltern und Geschwistern einen Ausflug in den Frankfurter Zoo. Gewiß haben sich die Kinder vorher schon auf diesen Tag gefreut. Solch ein Zoobesuch ist ja auch immer interessant; es gibt viel zu bestaunen, und gerade der Frankfurter Zoo ist besonders groß und bietet sehr viel Sehenswertes.

Bevor nun die ganze Familie durch den Einlaß marschierte, ermahnte die Mutter ihre Kinder noch eindringlich: „Bleibt immer schön bei mir und lauft mir nicht herum!“

Na ja, es ging zuerst auch alles gut. Als sie aber bei den Ziegenböcken waren, die ja bestimmt auch ganz possierliche Tiere sind, mußte Margit diese unbedingt mal eben streicheln. Endlich riß sie sich aber doch von ihnen los, um sich wieder ihren Lieben zuzuwenden — aber oh weh! —, da sah sie niemand mehr . . . Die Angst stieg in ihr hoch, und sie überlegte, wo sie in dem riesigen Gelände die Eltern wiederfinden könnte. In ihrer Not tat sie dann aber doch das einzige Richtige — sie lief geschwind in eine Ecke und betete von ganzem Herzen.

Und das half sofort.

Als sie wieder auf den Weg trat, kam eine Frau mit zwei Kindern auf sie zu, und diese mußte ihr wohl angesehen haben, wie es um sie stand. Sie fragte gleich, ob sie ihre Eltern verloren habe. Dann ließ sie sich von Margit Namen und Wohnort sagen und wollte mit ihr zur Zooverwaltung gehen. Doch bis dahin gelangten sie gar nicht, denn unterwegs kamen ihnen plötzlich Margits Eltern und Geschwister entgegen.

Da fiel allen ein Stein vom Herzen, daß sie einander wieder gefunden hatten. Die Eltern bedankten sich herzlich bei der Frau für ihre liebevolle Hilfe. Danach aber bedankten sie sich zuerst einmal gemeinsam beim lieben Gott, daß er ihre Gebete so schnell erhört und sie wieder gesund zusammengeführt hatte.

Aus diesem Erlebnis läßt sich manches lernen.

Wäre Margit bei ihren Eltern geblieben und hätte sie sich nicht durch die lustigen Ziegenböckchen ablenken lassen, wäre ihr und ihren Eltern ein großer Schrecken erspart geblieben. Wie leicht hätte ihr in dem unübersichtlichen Gelände des Zoologischen Gartens durch böse Menschen ein Schaden zugefügt werden können!

Auf unserem Glaubensweg müssen wir auch die Hand der Boten Jesu festhalten und dürfen uns durch nichts ablenken lassen. Es müssen nicht immer große Dinge sein, die uns zum Verderben gereichen, denn auch hier bei Margit waren nicht die wilden Tiere, sondern harmlose Ziegenböcke die Ursache, daß sie auf einmal ganz allein und sich selber überlassen war. Wir müssen also besonders auch auf die Kleinigkeiten achten und prüfen, ob sie uns nicht ablenken, denn wenn wir auf der Glaubensstraße einmal den Anschluß verpaßt haben, holen wir das so schnell nicht wieder auf.

M. H., M./I. Z., G.

„Wer da bittet, der nimmt!“

Unsere Evi hat erlebt, daß der himmlische Vater ein rechtes Gebet hört und erhört, und darüber berichtet, damit sich auch andere Kinder mit ihr freuen können.

Evi spielt sehr gern Federball. Dieses Vergnügen betreibt sie so fix und geschickt, daß es Freude macht, ihr zuzusehen.

Wieder einmal war sie nach der Erledigung ihrer Schulaufgaben draußen im Garten und vergnügte sich mit ihrem Lieblingsspiel. Aber auch Evis Partnerin konnte gut spielen, und Evi mußte schon auf der Hut sein, um sich von der Freundin nicht „in den Sack stecken“ zu lassen.

Hei, wie ging der fliegende Ball herüber und hinüber, und Evi gab sich alle Mühe, zu parieren! Bis sie ihn doch einmal verfehlte und er — peng! — unter den Gemüsepflanzen in Nachbars Garten verschwunden und trotz eifrigen Suchens nicht aufzufinden war.

Was nun?

Ratlos stand unser Evchen einen Augenblick still und überlegte. Sie wollte das kleine Ding, mit dem sie schon so manche Ballschlacht geschlagen hatte, nicht irgendwo in einer versteckten Ecke verkommen lassen.

Die Freundin hatte das Suchen — wie der kleine Bericht vermuten läßt — längst aufgegeben und war davongegangen. Evi aber erinnerte sich jetzt daran, daß der Sonntagsschullehrer gesagt hatte, man dürfe mit all seinen Sorgen — auch mit den kleinsten — zum lieben Gott kommen und ihn um seine Hilfe bitten.

So betete sie denn: „Lieber Gott, du kannst es machen, daß ich meinen Federball wiederfinde. Bitte, tu es doch!“

Dann begab sie sich wieder auf die Suche und sah bald darauf das bunte Bällchen hinten am Zaun des Nachbargartens liegen, wo es sich unter dem üppig wuchernden Bohnenkraut versteckt hatte.

Hoherfreut hob Evi den kleinen Ausreißer auf und dankte dem himmlischen Vater von Herzen dafür, daß sie ihn wiederhatte.

Ja, ihr Kinder, das sind nur kleine Dinge im Ablauf eines Tages. Aber der Sonntagsschullehrer hat recht, wir dürfen auch damit bittend zum lieben Vater im Himmel kommen. Ihm ist weder etwas zu groß noch zu klein. Er schaut auf den Glauben und hilft danach.

E. St., M./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes sprach der Apostel Schiwy über all das, was wir unter dem Begriff „Bildung“ verstehen, und er ging dann auch ein auf den Begriff der Herzensbildung, auf die es schließlich für uns alle ankommt, denn sie ist ein Ausweis für unser innerstes Wesen. Lassen wir uns in allem, was wir denken, reden oder tun, vom Heiligen Geist leiten, so gewinnt unsere Seele unvergängliche Werte, und das Wohlgefallen des ewigen Gottes ruht auf uns. Ein solcher Mensch ist immer bereit, selbstlos zu lieben, und er wird es auch erleben, daß ihm die Herzen zufallen. Die Saat, die er ausstreut, bringt ihm täglich neue Ernte, es wächst ihm ein Reichtum zu, dessen er sich selbst vielleicht in vollem Umfang gar nicht bewußt ist. Wir Gotteskinder haben uns der Führung und Pflege der Boten Jesu anvertraut; wenn wir uns nach ihrem Wort richten, so werden wir dem Sohne Gottes auch immer ähnlicher werden, wir werden eins mit ihm und schaffen damit alle Voraussetzungen dafür, daß er uns an seinem Tage zu sich nehmen kann.

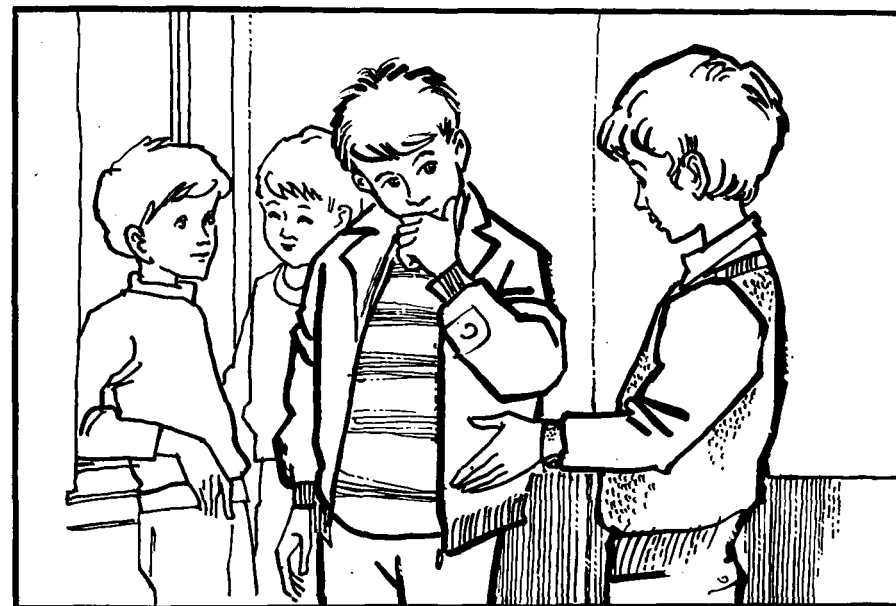
Ein schönes Zeugnis für eine solche Herzensstellung ist der Brief des Stefan und der Anneliese S. aus B. Sie berichten:

„An jedem Pfingstmontag ist im Nachbarort großer Vieh- und Krämermarkt, wo die Bauern aus der Umgebung einkaufen. Natürlich ist dort auch den Kindern viel geboten. Unsere Großmutter wohnt in diesem Ort, sie ist aber nicht neapostolisch. Als wir sie am Muttertag besuchten, schenkte sie jedem von uns zwei Mark zum Karussellfahren, aber wir waren uns beide einig, daß wir als Gotteskinder dort nicht hingehören. Wir legten unser Geld deshalb solange in die Sparbüchse und steckten es am Sonntag in den Opferkasten. Da waren wir so glücklich und haben gefühlt, wie selig das Überwinden macht. Am Pfingstmontag führen wir zum Wildgehege und besuchten dort den großen Hirsch und seine Familie; von weitem hörten wir den Trubel der Welt und freuten uns, daß wir nicht dabei waren. Viele herzliche Grüße, auch an den lieben Stammapostel, senden Stefan und Anneliese S.“

Wir freuen uns mit unseren Glaubensgeschwisterchen, die so recht in der Tiefe ihrer Seele empfanden, welch großes Glück für uns unsere Gotteskindschaft bedeutet.

In herzlichem Verbundensein grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1971

Wunder

„Glaubst du an Wunder?“ entfuhr es dem Mund Werners.

Horst hatte ihm eben gesagt, daß er seinen Schulfreund Detlef zum Gottesdienst eingeladen habe und dieser am Sonntag mit in die Kirche gehen würde.

„Ich glaube nicht nur an Wunder, ich bete auch, daß sie geschehen mögen“, gab Horst mit Nachdruck zur Antwort.

„Nun ja“, lenkte Werner ein, „ich meine, du weißt doch, wie ablehnend Detlef sich bisher gegen alles wandte, was mit Glauben an Gott zu tun hat. Sollte es mit ihm anders geworden sein?“

„Auf jeden Fall kann Gott die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche und bewegen, zu ihm zu kommen, auch wenn es dem menschlichen Verstand fast unmöglich scheint.“

Detlef kam in den Gottesdienst, und nicht nur einmal, sondern so oft, bis er eines Tages am Altar des Herrn durch einen Apostel Jesu mit dem Heiligen Geist gesalbt wurde. Aus dem Menschenkind wurde ein Gotteskind. Ein Wunder war geschehen, etwas, was mit dem menschlichen Verstand nicht zu erklären, als vorhandene Tatsache aber auch nicht abzuleugnen war.

Von vielen Menschen werden Wunder Gottes in die Vergangenheit verwiesen. Sie behaupten, daß heute dergleichen nicht mehr geschehe.

Hat sich denn Gott verändert?

Er ist derselbe geblieben in seiner ganzen Macht und Größe. Andere lehnen überhaupt ab, daß Gott je Wunder getan habe oder noch tue. Soweit sie darüber Berichte nicht einfach beiseite tun können, versuchen sie, die dem Verstand unfaßbaren Begebenheiten dennoch fürwitzig mit Hilfe ihres oft sehr bescheidenen Wissens zu erklären und abzuwerten.

Gott hat zu allen Zeiten mancherlei Wunder getan, im großen und im kleinen. Ihm stehen alle Kräfte zur Verfügung. In seinen wunderbaren Schöpfungswerken offenbarte er sich selbst den Menschen. Niemand ist sein Ratgeber gewesen. Wie sollte auch ein Geschöpf seinen Schöpfer beraten und belehren können? Gott war vor dem Menschen da, der erst lernen mußte, Gott und sein Wesen zu erkennen und begreifen. Leider wollen das viele nicht wahrhaben, aber das ist kein Wunder und nicht unerklärlich. Nur den Demütigen gibt Gott Gnade, daß sie in seiner Nähe und Gemeinschaft leben dürfen; den Hoffärtigen widersteht er.

Ist nicht ein Samenkorn ein Gotteswunder?

Halm, Ähre und Körner, alles ist bereits im Samenkorn enthalten. In einer kleinen Eichel steckt ein gewaltiger Eichbaum.

Ein Wunder ist das Leben an sich, und niemand vermochte es bisher zu erklären. Viele Menschen forschen eifrig nach seiner Ursache und Entstehung. Der Stammapostel sagte einmal: Wenn doch die Forscher im Evangelium Johannes nachlesen würden, da steht im ersten Kapitel folgendes geschrieben: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen“ (Johannes 1, 1–4).

Gottesboten in alter und neuer Zeit haben im Glauben an ihren Herrn und Sender manche Wunder getan. Gott bekannte sich zu ihrem Glauben; denn die Knechte Gottes hatten nie im Sinn, sich selbst hervorzutun und mit Ruhm zu bedecken. Alle Wunder hatten nur den einen Sinn, Gott zu erhöhen, seinen Namen zu ehren und den Glauben an ihn zu stärken. Nicht das Wunder an sich war das Größte, sondern daß dadurch die einzigartige Fülle göttlicher Macht und Kraft der Umwelt vor die Augen geführt wurde.

Jesus tat manche Wunder, und oft sagte er dabei: „Dein Glaube hat dir geholfen!“ Als er einen Blindgeborenen sehend machte, erklärte er seinen Jüngern auf eine entsprechende Frage: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm“ (Johannes 9, 3).

Häufig hört man den Ausspruch: „Wie durch ein Wunder ist mir geholfen worden.“ Von lieben und herzlich-gläubigen Geschwistern sagte einmal ein Bezirksvorsteher — es war kurz nach dem Kriege —: „Diese Leute erleben ein Wunder nach dem andern. Sie haben eine Wohnung bekommen, von der der Hausbesitzer sagte, daß er selbst nicht wisse, warum er sie ihnen geben mußte. Ein Wunder ist es für sie, wenn ein Unbekannter ihnen einen Korb mit Lebensmitteln und Kleidung hinstellt, und sie sehen es als ein Wunder an, wenn ihnen jemand einen fast ausgedienten Kochtopf besorgt, und danken dafür mit Tränen in den Augen.“

Manches treue Gotteskind bezeugt: „An mir ist ein Wunder geschehen!“ solche weisen hin auf Gebetserhörungen, Rettung aus Gefahren, Heilung von Krankheit, Lenkung der Verhältnisse von oben her und so fort. Es gibt kein Got-

teskind, das nicht auf wunderbare Ereignisse in seinem Leben hinweisen könnte. Aber der Wunder größtes ist und bleibt, daß wir *eine neue Kreatur in Christo* geworden sind. Ein Wunder steht noch aus: unsere Verwandlung oder Überkleidung! Wir glauben, daß Gott auch dieses Wunder zuwege bringen wird — wenn wir nur bei ihm bleiben. Und das wollen wir ganz gewiß. E. Sch., D.

Klaus' und Eberhards freudiges Erlebnis

Lange schon wußten Klaus und Eberhard, daß der Stammapostel für einen Sonntag im Oktober seinen Besuch angekündigt hatte, um den Gotteskindern des Bezirks zu dienen. Der große Dienst sollte in K. stattfinden und die Gemeinde, zu der unsere Gotteskinder zählen, durch Übertragung angeschlossen sein. Jeden Tag beteten Klaus und Eberhard mit den vielen Geschwistern des Bezirks für das Gelingen dieses Segenstages, denn in allen stand die Erwartung: Was hat der Herr uns durch den Stammapostel neu zu sagen, damit wir würdig werden?

So war der Samstag herangekommen.

„Heute fahren wir nach K.“, sagte da der Vater zu seinen Lieben, „um uns die geschmückte Stadthalle anzusehen, in der der Stammapostel dienen wird.“

O ja, der Vorschlag wurde von allen mit Begeisterung aufgenommen.

Bevor sie sich auf den Weg begaben, baten sie gemeinsam den Herrn um das Gelingen ihres Vorhabens. Dann nahm der Vater die Bibel zur Hand, schlug sie auf, und sein Blick fiel auf Hesekiel 46, 10., wo es heißt: „Der Fürst aber soll mit ihnen hinein und heraus gehen.“

Mit diesem Wort im Herzen fuhren Eltern und Kinder ab in Richtung K. Als sie durch den nächsten Ort kamen, bog der Vater plötzlich, dem Wegweiser nach F. folgend, in diese Richtung ab.

Tief im Herzen hatten die Geschwister den stillen Wunsch, hier vielleicht dem Stammapostel zu begegnen. Der Weg von Dortmund hierher war weit, so würde er gewiß schon samstags anreisen.

Unter einem Baum stellte der Vater das Fahrzeug ab. Parallel zur Hauptstraße verlief ein schöner Weg, und auf diesem gingen Klaus und Eberhard mit ihren Eltern ein wenig im Herbstsonnenschein spazieren.

Auf einmal sahen sie von ferne drei Autos herankommen.

„Sie sind's!“ kam es wie aus einem Munde.

Und richtig! Als die Wagen näherkamen, erkannten sie in dem ersten die Apostel Thomas und Jaggi, im zweiten saß der Stammapostel, begleitet von dem Bezirksapostel Streckeisen, und im letzten fuhr der Apostel Kühnle.

Die Freude, die Klaus und Eberhard und ihre Eltern erfüllte, war unaussprechlich groß, und sie kamen immer wieder auf ihr schönes Erlebnis zurück, während sie ihre Fahrt nach K. fortsetzten.

Die Stadthalle dort war festlich geschmückt und bot einen würdigen Rahmen für den Gottesdienst. Nun konnten sie sich gut vorstellen, wie der Stammapostel am nächsten Morgen von dieser Stelle aus zu den Gotteskindern des Bezirks sprechen würde.

Und dann war der Sonntag gekommen. Aufmerksam lauschten alle den Ausführungen des Gesalbten des Herrn und der mitdienenden Apostel. Bewegten und dankbaren Herzens gingen auch unsere Gotteskinder nach der Segensstunde nach Hause.

Plötzlich schaute der Vater auf die Uhr.

„Wenn wir jetzt gleich zur Autobahnauffahrt E. fahren“, sagte er, „sehen wir vielleicht den Stammapostel und seine Begleitung noch einmal!“

Gesagt, getan! Noch ein kurzes Gebet um den Engelschutz, und wenig später waren unsere Gotteskinder bereits an der Autobahnauffahrt.

Und dann warteten sie, warteten und hofften. Der Zeiger der Uhr ging langsam, aber stetig vorwärts, und fast wollten die beiden Jungen schon die Hoffnung aufgeben.

Da, 10 Minuten vor 12 Uhr, näherten sich einige Autos der Auffahrt. Und wirklich, es waren die „richtigen“. Eine große Freude durchzog unsere Gotteskinder, als der Stammapostel mit den Aposteln und Bischöfen des Württemberger Bezirks an ihnen vorüberfuhr.

Dankbar begaben sie sich wieder auf die Heimfahrt, und sie erinnerten sich des Wortes, das sich soeben vor ihren Augen erfüllt hatte:

„Der Fürst aber soll mit ihnen hinein und heraus gehen.“

K. u. E. K., H./R. D., G.

Die vermißte Armbanduhr

Britta saß niedergeschlagen und bedrückt in der Wohnung ihrer Großeltern, bei denen sie die Ferien verbrachte. Sie vermißte ihre Armbanduhr, die ihr im Freibad abhanden gekommen war. Wie konnte ihr das nur passieren – hatte sie nicht genügend auf ihre Sachen aufgepaßt? Der Gedanke, was sie nun ihren Eltern zur Entschuldigung vorbringen sollte, wenn sie vor Schulbeginn wieder nach Hause fuhr, erweckte in ihr große Angst. Sie machte sich bittere Selbstvorwürfe, weil sie so unvorsichtig gewesen war.

Es waren herrlich warme Sommertage, die Britta während ihres Ferienaufenthaltes genossen hatte. Sie freute sich sehr darüber, hatte sie doch fast täglich ins Schwimmbad gehen können. Daß dabei ihre Armbanduhr abhanden gekommen war, wollte ihr nicht in den Kopf, denn zum Baden hatte sie sie nie mitgenommen. Wie war das nun eigentlich gewesen?

Richtig, an einem Mittwoch, als sie sich in der Kabine umziehen wollte, merkte sie, daß sie es diesmal doch versäumt hatte, ihre Uhr zu Hause zu lassen; deshalb legte sie diese sofort in ihre Badetasche. Dann sprang sie in das kühle Naß, froh und glücklich, die schöne Ferienzeit auskosten zu können.

Nachdem sie sich im Wasser genügend getummelt und erfrischt hatte, ging sie wieder zu dem Platz zurück, an dem sie ihre Sachen abgelegt hatte. Da legte sie dann ihre Armbanduhr an, doch nahm sie diese bald darauf wieder ab, weil sie sich die Arme mit Sonnenöl einreiben wollte. Sie erinnerte sich ganz genau, daß sie die Uhr neben sich ins Gras gelegt hatte. Aber was dann geschehen war, konnte sie nicht mehr ins Gedächtnis zurückrufen, so sehr sie sich auch mühte. Erst daheim bei den Großeltern bemerkte sie plötzlich den Verlust. Britta war zutiefst erschrocken. Doch bevor sie zurück zum Schwimmbad eilte, sagte sie zu ihrer Großmutter: „Laß uns doch bitte gemeinsam beten, dann wird mir der liebe Gott bestimmt helfen, die Uhr wieder zu finden!“

Sie lief zu der Stelle, wo sie ihr Sonnenbad genommen hatte, und suchte im Gras, sie schritt kreuz und quer über den Rasen, doch von ihrem Eigentum war nichts zu sehen. Auch an der Eintrittskasse waren keine Fundsachen abgegeben worden. So mußte sie unverrichteterdinge wieder zu den Großeltern zurückkehren.

Vor dem Gottesdienst in der Abendstunde war sie noch einmal im Schwimmbad, doch wieder blieb alles Suchen erfolglos, und auch die Nachforschungen waren vergeblich. Hatte der liebe Gott ihre Bitte nicht gehört, ihr doch wieder zum

Besitz ihrer Uhr zu verhelfen, weil es für sie ein notwendiger Gebrauchsgegenstand war? –

„Britta, bist du noch immer nicht zu Bett gegangen?“ –

Unser Glaubensschwesterchen war so in seine trostlosen Gedanken vertieft, daß es nicht einmal die Großmutter bemerkt hatte, die leise zu ihm hereingekommen war.

„Ich habe mich heute auf dem Fundbüro erkundigt, ob nicht ein ehrlicher Finder deine Armbanduhr abgegeben hat“, sagte sie; „es tut mir so leid, daß ich wieder nichts erreichen konnte!“

„Großmutter“, antwortete Britta, „ich habe meine Sorge dem lieben Gott gesagt und will dies von nun ab in keinem Gebet vergessen. Ich glaube fest daran, daß er mir auch helfen wird!“

In der folgenden Woche besuchte Britta mit ihrer Oma eine Tante in einer größeren Stadt. Wie groß war da die Freude über das Wiedersehen! Doch Brittas Herz war noch so sehr betrübt durch ihr Mißgeschick, daß sie nicht schweigen konnte und von ihrer Unachtsamkeit und ihrem Verlust berichtete. Der Tante tat das Mädchen leid, das sich in der Darstellung dessen, was geschehen war, nicht geschont hatte; sie ging in das Nebenzimmer und kam gleich darauf mit einer schönen Armbanduhr zurück. „So, mein Kind“, sagte sie zu Britta, „nun hast du wieder eine Uhr – ich brauche sie ja doch nicht mehr, und du wirst nun sicher darauf achtgeben.“

Hatte Britta nicht alle Hoffnung auf den Herrn gesetzt und damit auch nach dem Wort gehandelt, alle Sorgen auf ihn zu werfen? Er hatte ihr felsenfestes Vertrauen belohnt, und sie wußte sich gar nicht zu fassen vor Glück.

Als sie wieder zu Hause waren, ging sie in das Schlafzimmer, kniete nieder und stammelte unter Freudentränen ein herzliches Dankgebet. Der Tante aber hatte sie noch aufrichtig gedankt, bevor sie aufgebrochen waren. Nun konnte sie auch frohen Herzens die Heimreise zu ihren Eltern antreten.

Ihr Erlebnis wird nicht nur ihr, sondern allen Lesern des „Guten Hirten“ zur Lehre dienen, doch jederzeit recht sorgfältig auf alles achtzugeben, was uns anvertraut ist – denn nicht immer ist eine Tante da, die den Verlust ausgleichen kann.

B. K., H./H. K., B.

Pieters Erlebnisse

„Ich bin elf Jahre und heiße Pieter W. Schon lange wollte ich auch gern einmal ein Erlebnis aufschreiben. Nun habe ich die Gelegenheit dazu.“ So beginnt der kleine holländische Glaubensbruder seinen Brief an den „Guten Hirten“. Dann folgt das erste seiner drei Erlebnisse.

An einem Dienstagabend war er ganz allein zu Hause. Sein Vater war mit dem Bezirkspriester auf Familienbesuch, die Mutter zur Gesangstunde und die Schwester Maria bei einer körperbehinderten Frau, um ihr zu helfen.

Plötzlich bekam der Pieter arge Kopfschmerzen. Das ist schon schlimm, wenn niemand in der Wohnung ist, der einem sagen kann, wo die Tabletten liegen. Das Kopfweh wurde immer schlimmer. Dem Pieter war ganz elend zumute.

Da wurde an der Wohnungstür geklingelt. Pieter öffnete und sah seine Schwester vor sich stehen. Sie kam ihm vor wie ein rettender Engel.

„Ist etwas nicht in Ordnung?“ fragte sie, „ich wurde auf einmal ganz unruhig und bin darum schnell nach Hause gekommen.“

„Ich habe solche Kopfschmerzen“, klagte der Bruder.

Die Schwester gab ihm eine Tablette. Die Schmerzen ließen jedoch nicht nach, auch dann noch nicht, als bereits eine geraume Zeit verstrichen war.

„Nun weiß ich nur noch ein Mittel“, sagte die Schwester.

„Was denn?“ fragte Pieter kläglich und hielt sich seine Stirn.

„Wir müssen beten!“ sagte die Schwester. Das taten sie auch sogleich. Bald darauf waren die Schmerzen verschwunden; der liebe Gott hatte ihr Bitten erhört.

Ähnlich erging es dem Pieter an einem Sonntag in A. In der Heimatgemeinde fand an jenem Nachmittag kein Gottesdienst statt. Aus diesem Grund war eine Fahrt zu den Verwandten des Bezirkspriesters geplant. Pieter und Maria wollten gleichzeitig die gute Gelegenheit nützen und dort in der Gemeinde an der Sonntagsschule teilnehmen.

Während der Fahrt fühlte sich der Pieter aber gar nicht wohl. Im stillen betete er, der liebe Gott möge ihm doch helfen. Er konnte dann zwar mit in die Kirche gehen, krank fühlte er sich aber immer noch.

Zu Beginn der Stunde bat der Sonntagsschullehrer unter anderem: „Sei auch mit den Kranken und gib, daß alle bald gesund werden!“

Danach achtete Pieter gar nicht mehr auf seine Beschwerden. Und als die Stunde vorbei war, fühlte er sich sogar „kipplekker“, wie er schreibt. Das heißt auf deutsch soviel wie „pudelwohl“ oder „quietschfidel“.

Das dritte Erlebnis ist ganz anderer Art.

Als er einmal während der Ferien draußen beim Spielen war, rief seine Mutter:

„Pieter, hol bitte dein Fahrrad! Du kannst für mich zum Einkaufen fahren.“ Sie gab ihm eine Tasche und sagte, er solle aber gut auf das Wechselgeld achtgeben.

Der Pieter versprach's.

Vor dem Großwarenhaus stellte er sein Fahrrad in den Ständer und schloß es ab. Dann besorgte er alles, was die Mutter ihm aufgetragen hatte, und achtete auch besonders auf das Wechselgeld.

Als er wieder vor seinem Fahrrad stand, suchte er nach dem Schlüssel. Aber weder in der Einkaufstasche noch in den Jacken- und Hosentaschen fand er ihn. Er suchte auch den Boden rund um das Fahrrad ab.

Nichts. Der Schlüssel war weg.

In seiner Ratlosigkeit betete er im stillen: „Lieber Gott, laß mich doch den Schlüssel wiederfinden, damit ich nach Hause fahren kann!“

Dann suchte er nochmals in allen Taschen, fand aber nur ein Taschentuch. Als er es herausnahm, hörte er ein klirrendes Geräusch vor sich auf dem Pflaster. Da lag vor seinen Füßen der vermißte Schlüssel!

Pieter dankte dem lieben Gott, daß er ihm den Gedanken eingegeben hatte, das Taschentuch herauszunehmen. Denn dazwischen hatte der Schlüssel gelegen.

Diese drei Erlebnisse hat der Pieter für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben. Sie beweisen, daß der liebe Gott auf dem ganzen Erdenrund seinen Kindern ein liebender Vater ist, einerlei, ob sie nun in Europa oder auf einem anderen Erdteil wohnen, ob sie ihm ihre Anliegen auf deutsch, niederländisch, englisch oder in einer anderen Sprache entgegenbringen. Das ist nicht ausschlaggebend. Wichtig ist nur, daß die Gebete von Herzen kommen ... P. W., K./A. T., G.

Wenn man das Beten vergißt

Mit einem schönen, blumengeschmückten Brieflein stellt sich uns die elf Jahre alte Elvira D. aus Westfalen vor und berichtet uns von einem schmerzhaften, aber lehrreichen Erlebnis.

Es war an einem Mittwoch, und der Unterricht begann für Elviras Klasse mit Sport. Die Schülerinnen mußten in der Turnhalle auf Schwebebänken eine Übung

ausführen. Dabei hatte Elvira das Mißgeschick, daß sie mit dem linken Fuß hart auf eine dieser Bänke aufschlug und sich sehr wehtat.

Die Lehrerin und auch die Mitschülerinnen waren der Meinung, daß es nur ein einfaches Fehltreten gewesen sei und dachten, es habe nichts weiter auf sich.

Doch im Laufe des Vormittags schmerzte Elviras linker Fuß immer mehr und schwellte auch an. Es gelang ihr nur noch mit großer Mühe, nach Hause zu kommen.

Als der Vater hörte, was vorgefallen war, und den geschwollenen Fuß sah, fuhr er seine kleine Tochter, die sich vor Schmerzen nicht mehr zu helfen wußte, zum Krankenhaus.

Dort wurde der Fuß geröntgt, und die Schwestern, die die Aufnahme machten, meinten, das Gelenk sei gewiß gebrochen.

Da durchfuhr unsere Elvira ein heißer Schrecken, ärger als der Schmerz, den sie ertragen mußte. Ihr fiel nämlich plötzlich ein, daß sie am Morgen vor dem Schulweg das Beten vergessen hatte und dadurch den Gefahren, die uns der Böse im Verlauf des Tages oft in den Weg stellt, ausgeliefert gewesen sei.

Jetzt faltete das Mädchen die Hände und bat den lieben Gott flehentlich, er möge ihm doch verzeihen, daß es sich am Morgen so leichtfertig ohne den erbeten Engelschutz in den Tag hineinbegeben habe. Er möge es doch so lenken, daß sein Fuß nicht gebrochen sei.

Dann kam der Oberarzt, sah sich das beschädigte Glied und das davon aufgenommene Röntgenbild an und sagte:

„Es ist kein Bruch; es sind nur Prellungen und ein starker Bluterguß. Das Mädchel ist noch einmal glücklich davongekommen!“

Könnt ihr euch denken, wie froh unsere Elvira war, als sie diesen Befund aus dem Mund des Arztes hörte?

Sie tat wiederum ihre Hände zusammen und dankte dem Vater im Himmel für die trotz allem noch gnädige Fügung, obwohl sie sich am Morgen nicht seines Engelschutzes versichert hatte.

„Das werde ich nicht wieder tun und ohne Gebet den Tag beginnen“, sagte sie sich ernsthaft. Hatte sie doch aus dem Mißgeschick, das noch einmal gnädig ausgegangen war, eine weise Lehre gezogen.

Am Schluß schreibt Elvira, sie möchte allen kleinen Lesern des „Guten Hirten“ raten, das Beten am Morgen nie zu vergessen. Sie hat unter großen Schmerzen am eigenen Körper erlebt, welche Folgen solch ein Versäumnis haben kann, und möchte euch das durch ihren wohlgemeinten Rat ersparen. Und damit hat sie recht, ihr Kinder.

E. D., H./P. W., S.

Ein Pfingsterlebnis

In einem Apostelbezirk besteht der schöne Brauch, daß sich in jedem Jahr am zweiten Pfingstfeiertag viele Geschwister, Jugendliche und Kinder an einem Ort treffen. Sie verleben dann zusammen mit ihrem Apostel in Gottes freier Natur einen wunderbaren Tag im trauten Kreise der Gotteskinder.

In diesem Jahr nun sollte es nach V. gehen.

Der neunjährige Rainer, der uns diesen Bericht eingesandt hat, wäre mit seinen Eltern und seiner jüngeren Schwester auch gerne einmal dabei gewesen. Aber leider vertragen alle vier das Autofahren nicht, und darum hatten sie Angst, die lange Autofahrt mitzumachen.

Nach einem Gottesdienst sagte der Priester, daß noch mehrere Plätze im Bus frei wären und sich noch Geschwister für die Fahrt anmelden könnten.

Als Rainers Mutter das hörte, ging sie kurzentschlossen zu ihrem Priester und berichtete diesem von ihrem Herzenswunsch, daß sie und ihre Lieben auch so gern einmal an solch einem köstlichen Beisammensein teilgenommen hätten.

Der Priester überlegte nicht lange und sagte dann: „Tragt eure Bitte dem lieben Gott vor, der wird euch die rechte Antwort geben, ob ihr fahren sollt oder nicht.“

Dieses Wort haben die Geschwister im Glauben ergriffen und danach gehandelt.

Als sie zu Hause ankamen, legte der Vater sogleich ihr gemeinsames Anliegen dem lieben Gott in einem herzlichen Gebet zu Füßen. Danach holte er die Bibel, schlug sie auf und las seiner freudig aufhorchenden Familie vor, was zu Anfang des zweiten Kapitels der Apostelgeschichte geschrieben steht: „Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander“ (Apostelgeschichte 2, 1).

Nun gab es für diese Gotteskinder kein Halten mehr. Freudig und überglücklich meldeten sie sich sofort am Nachmittag zu der Fahrt an.

Daß sich der himmlische Vater nun auch zu seinem Wort und dem Glauben dieser Geschwister bekannt hat, ist für uns alle wohl selbstverständlich. Alle vier hatten während der Fahrt keinerlei Beschwerden und konnten einen wunderschönen Tag im Kreise Gleichgesinnter erleben.

Denen, die ehrlich bestrebt sind, im Werke Gottes immer dabeizusein, wenn der Herr die Seinen ruft oder wenn es gilt, in seinem Weinberg zu arbeiten, läßt es der liebe Gott auch gelingen und macht ihnen die Wege dafür frei. Das haben wir erneut an Rainers schönem Erlebnis gesehen. Und wer immer gerne und freudig dabei ist, wenn Gotteskinder zusammenkommen, wird auch dabeisein, wenn der Sohn Gottes kommt und die Seinen heimholt.

R. R., N./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Auf den ersten Seiten dieses Heftes hat uns der Apostel Schiwy mancherlei von Wundern erzählt. Und es gibt wohl kein Gotteskind, das nicht schon erlebt hätte, wie wunderbar der Herr in das Leben der Seinen eingreift. Kennen wir nicht das Wort Jesu: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan“ (Matthäus 7, 7)? Wer sich im Glauben daran hält, erlebt immer wieder, daß es damit seine Richtigkeit hat. Diese Erfahrung konnte auch der *Horst J. aus H.* machen. Er erzählt uns in einem Brief:

„Eines Tages sagte der Lehrer zu uns, daß wir am nächsten Tag eine Rechenarbeit schreiben würden. Da betete ich am Abend vorher herzlich darum, daß ich doch alle Aufgaben richtig lösen möchte. Nach einigen Tagen erhielten wir die Arbeit wieder, und ich hatte als einziger eine Eins geschrieben. Zu Hause dankte ich dem lieben Gott sofort, daß er mir geholfen hatte. Seit dem letzten Sommer haben wir Religionsunterricht. Auch den besuche ich gerne. Wir haben da schon so manche schöne Stunde erlebt. Es ist ganz anders als früher in der Schule. Es grüßt herzlich Horst.“

Der Horst hat es richtig gemacht – er gibt dem Herrn die Ehre. Wie töricht wäre es, wollten wir auf eigene Leistungen pochen! Was wir sind und haben, verdanken wir ihm, und wir wollen es allen Menschen sagen, wie glücklich wir sind, daß wir sein Eigentum sein dürfen.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1971

Frage und Antwort

Wer einem andern Menschen etwas mitteilen möchte, bedient sich dazu der Sprache oder der Schrift. Sehr oft ergeben sich dabei weitere Fragen, die einer Beantwortung bedürfen. Wird irgendwo ein Vortrag gehalten, so kann es sein, daß der Redner am Ende die Zuhörer bittet, noch Fragen zum Thema zu stellen. Es könnte ja etwas unklar geblieben sein und einer näheren Erläuterung bedürfen.

In manchen Büchern, vor allem solchen, die dem Unterricht dienen, finden wir den Inhalt in Fragen und Antworten aufgeteilt. Die Fragen sind so gestellt, wie sie wahrscheinlich der Lernwillige an den Wissenden richten würde: einfach, schlicht, natürlich und ohne Umschweife auf das zusteuernd, was man wissen möchte. Die Antworten sind ebenfalls klar und verständlich, ohne jedes schmückende Beiwerk.

Die Gespräche zwischen Lehrern und Schülern bestehen in der Hauptsache aus Fragen und Antworten. Wie eintönig wäre der Unterricht, wollte der Lehrer

nur erzählen! Fragen regen an, und ein guter Lehrer stellt seine Fragen so, daß die Schüler mit ihm denken und mit ihm auf die richtige Antwort zuschreiten.

Wie lebendig geht es doch in einer Sonntagsschule zu, wo der Priester mit seinen gegenwarts- und zeitnahen Fragen den Blick der Kinder auf Dinge lenkt, die sonst vielleicht unbeachtet blieben!

Unser ganzes Leben vollzieht sich gewissermaßen in einem ständigen Fragen und Antworten. Es sollte kein Kind annehmen, daß mit dem Ende seiner Schulzeit auch das Ende alles Lernens gekommen sei. In allen Lebenslagen werden wir einmal Fragesteller sein, die auf eine Antwort warten, ein anderes Mal wieder die Gefragten sein, die eine Antwort zu geben haben. Es wird manchen geben, der antworten möchte und nicht kann oder auch nicht antworten will und dennoch muß.

Wir begegnen oft auch Leuten, die meinen, sie gäben sich eine Blöße, wenn sie fragen. Es ist aber besser, zweimal zu fragen als einen Fehler zu machen, an dessen Folgen man lange, mitunter sogar lebenslang zu leiden hat.

Wird man die Fragen eines Arztes nicht bereitwillig beantworten, wenn es um die eigene Gesundheit geht? Er fragt sicher nicht aus Neugier, er will helfen! Ebenso sind auch die Knechte Gottes als Seelsorger um unser Wohl bemüht, und wenn wir uns hilfesuchend an sie wenden und sie uns etwas fragen, sollten wir offen und vertrauend antworten. Es wäre töricht, Ungutes versteckt zu halten.

Wenn jemand vor Gericht geladen ist und eindringlich befragt wird, so darf er keine ausweichenden Antworten geben. Zu unserem Glück haben wir es im Werke Gottes mit dem Gnadenstuhl zu tun; trotzdem müssen wir auf die Fragen nach unserem Verhalten eine wahrheitsgemäße Antwort geben und ein ehrliches und aufrichtiges Bekenntnis ablegen, wenn uns Gnade widerfahren soll.

Welcher Prüfling wüßte nicht gern schon die Fragen, die ihm bei der Prüfung gestellt werden? Es kommt hier sehr auf die richtige Antwort an. Und wie wird unsere Antwort sein, wenn der himmlische Vater uns in Prüfungen kommen läßt? Werden wir uns bewähren?

Welches unserer Kinder hätte nicht schon atemlos zugehört, wenn der Vater oder die Brüder daheim von ihren Erlebnissen in der Weinbergsarbeit erzählten? Da wurde berichtet von Fragen über unseren Glauben und mutigen, klärenden Antworten, die gegeben wurden, wie auch über den im Zusammenhang damit erlebten Wahrheitsbeweis des Wortes: „Sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder was ihr sagen sollt; denn der heilige Geist wird euch zu derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt“ (Lukas 12, 11. 12).

Eine wunderbar treffende Antwort gab einmal ein Bruder.

Als er gefragt wurde, welchen Glaube er habe, antwortete er: „Ich bin neapostolisch.“

„Was ist denn das?“ war die nächste Frage.

„Ich glaube den gegenwärtigen Aposteln Jesu und folge ihnen!“ So sprach unser Bruder – klar, unmißverständlich und deutlich. Er hatte mit wenigen Worten sein inwendiges Leben geschildert.

An Jesum, den Gottes- und Menschensohn, wurden während seiner Lehrzeit auf Erden vielerlei Fragen gerichtet. Sie kamen nicht nur aus dem Kreis seiner Jünger und Nachfolger, sondern sogar auch von seinen Feinden. Manche fragten aus Neugier oder Überheblichkeit, andere aus Sorge und Verlangen nach der Wahrheit. Jesus kannte alle, die ihn fragten. Er ließ sich nicht ausfragen, aber er gab allen ehrlich Fragenden eine wahrheitsgemäße Antwort.

Die Pharisäer wollten ihn mit der Frage fangen: „Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?“ Sie bekamen zur Antwort: „Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? . . . So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“ (Matthäus 22, 15–22.)

Der reiche Jüngling fragte: „Guter Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben?“ (Matthäus 19, 16.) Ihm wurde gesagt, daß er alle seine Güter verkaufen und dem Herrn nachfolgen solle.

Den Schriftgelehrten, der ihn fragte: „Wer ist denn mein Nächster?“, veranlaßte Jesus nach einer guten Erklärung zu einer richtigen Antwort.

Als Hohepriester und Älteste von Jesu wissen wollten: „Aus was für Macht tust du das? und wer hat dir die Macht gegeben?“, antwortete er ihnen mit einer Gegenfrage. Sie waren nicht bereit, offen zu antworten, aber Jesus bewies ihnen, daß ihm die Gedanken ihrer Herzen nicht verborgen waren (Matthäus 21, 23–32).

Alle, die jemals den Herrn und seine Gesandten gefragt und um Antwort gebeten haben, sind diese Antwort nicht mehr los geworden, aber auch nicht die Verantwortung, die damit verbunden ist. Nun wußten sie ja, was des Herrn Wille war, und hatten zu beweisen, ob sie sich danach richten wollten oder nicht.

Das kann aber kein um sein ewiges Heil besorgtes Gotteskind abschrecken, dennoch zu fragen. Wie einst wenden sich solche auch heute an die Knechte des Herrn, wenn es um ihre Bereitung und ewige Errettung geht. Moses, der von Gott gesetzte Führer des damaligen Bundesvolkes, sagte: „Das Volk kommt zu mir, Gott um Rat zu fragen“ (2. Mose 18, 15), und der König Zedekia ließ den Propheten Jeremia bitten: „Frage doch den Herrn für uns!“ (Jeremia 21, 2.)

Wir fragen heute den Stammapostel und die Apostel Jesu, was wir tun müssen, um für unsere himmlische Berufung würdig zu sein und in Gnaden heimgeholt zu werden. Einmal ist die letzte Frage gestellt und wird die letzte Antwort gegeben. Es kommt ein Tag, da wird es so sein, wie Jesus es sagte: „An dem Tage werdet ihr mich nichts mehr fragen“ (Johannes 16, 23).

E. Sch., D.

Renates erstes Glaubenserlebnis

Die kleine Renate ist elf Jahre alt und erst vor kurzem versiegelt worden. Darüber freut sie sich sehr, und wir freuen uns alle mit ihr, nicht wahr, ihr lieben Kinder? Wissen wir doch aus eigener Erfahrung, wie schön es ist, ein Gotteskind zu sein. Von ihrem Onkel bekam sie den „Guten Hirten“; und aufmerksam las sie stets die Glaubenserlebnisse und Berichte, die in jedem Heft zu finden sind. Es dauerte nicht lange, da war ihr diese Zeitschrift so liebgeworden wie uns auch.

Eines Abends, Renate lag schon im Bett, dachte sie so bei sich selbst: Ich könnte eigentlich auch einmal einen Brief an den „Guten Hirten“ schreiben!

Ja, und das hat sie dann auch bald in die Tat umgesetzt, und so können wir erfahren, was sie erlebt hat.

Donnerstagnachmittags stand auf dem Stundenplan „Handarbeit“, und die Klasse sollte eine neue Handarbeitslehrerin bekommen!

Ihr wißt ja selbst, liebe Kinder, daß es immer etwas Aufregendes ist, wenn eine neue Lehrkraft angekündigt wird. Wie sich herausstellte, war es eine Lehrerin, die schon Renates Mutter, als sie noch zur Schule ging, Handarbeitsunterricht erteilt hatte. Sie sollte nun den Mädchen beibringen, wie man Socken strickt.

Das Stricken auf vier Nadeln ist aber für manches Kind schon nicht so einfach; darüber hinaus hat der Socken jedoch auch noch eine Ferse! Und davor war den meisten ein wenig bange.

Mit einigen anderen Mädchen war auch unsere Renate an diesem Teil des Strumpfes angekommen. Die Kinder mußten sich um einen Tisch setzen und warten, bis die Lehrerin kam, die bei einer anderen Schülerin noch einen Fehler auszubessern hatte. Dieses Warten erhöhte die Spannung noch, und wir können uns gut vorstellen, daß die Kinder schon ein wenig „zappelig“ wurden.

Unsere Renate, die ja nun ein Gotteskind ist, wußte diese Wartezeit aber gut zu nützen, hatte sie doch im Gottesdienst gehört, daß man alle seine Sorgen vor den himmlischen Vater bringen dürfe. Ja, und das tat sie jetzt auch. Im stillen betete sie zum lieben Gott, er möge ihr doch beistehen, daß sie die Ferse ohne Mühe stricken könne. Sie war ihr vorher nie gelungen, und darum hatte sie davor besonders große Angst.

Dann kam die Lehrerin, und es ging los.

Unsere Renate war aufmerksam ihren Erklärungen gefolgt, und bald stellte sich heraus, daß sie die Ferse am besten stricken konnte. Gerade als alle fertig waren, schellte es zur großen Pause.

Mit freudigem Herzen dankte unsere kleine Freundin dem himmlischen Vater, daß er ihr Gebet in so kurzer Zeit erhört und so wunderbar geholfen hatte.

Ja, liebe Renate, diesem Glaubenserlebnis werden ganz sicher noch andere folgen. Du darfst die Gewißheit haben, daß du in jeder Lebenslage dem lieben Gott alles sagen kannst, und du wirst erkennen, daß der Herr dich mit seinem Auge leitet, wenn du nur immer an seiner Hand bleibst. R. B., L./R. D., G.

Bärbel braucht nicht im Krankenhaus zu bleiben

Der Aufenthalt im Krankenhaus ist immer mit viel unangenehmen Dingen verbunden, und welcher Patient ist nicht von Herzen froh, wenn er dieses Gebäude wieder gesund verlassen darf! Wie oft wird da wohl an den Arzt die Frage gestellt: „Wann kann ich denn endlich wieder nach Hause?“

Nicht jeder ist wie unsere kleine Glaubensschwester Bärbel so glücklich, eine Mutter zu haben, die die Betreuung und Krankenpflege zu Hause übernehmen kann. Wie es dazu kam, sollt ihr nun erfahren:

Als Bärbel neun Jahre alt war, tummelte sie sich mit ihren Spielkameradinnen auf einem Hof hinter dem Haus. Ihre Freundin Angelika wies auf eine Teppichstange und machte den Vorschlag, Turnstunde zu spielen. Sie bestimmte unter den Mädchen eines, das als Lehrerin die Übungen beurteilen sollte, denn sie wollten feststellen, wer von ihnen am besten turnen könnte.

Der Reihe nach zeigten nun alle ihre Leistungen. Als Bärbel an der Stange emporkletterte und bereits einige „Kunststücke“ vorgeführt hatte, rutschte sie plötzlich ab und stürzte kopfüber hinunter auf den Steinboden. Der Aufschlag war so heftig, daß sie nicht wieder aufstehen konnte.

Schreckensbleich lief ein Kind zu Bärbels Mutter, um ihr von dem Unglück zu berichten, und diese eilte auch gleich voll banger Sorge auf den Hof, wo ihr Mädels noch immer auf dem Pflaster lag. Weil sich das Kind gar nicht bewegte und völlig teilnahmslos war, rief man einen Krankenwagen.

Nun folgten bange Minuten. Im Krankenhaus wurde Bärbel gründlich untersucht und geröntgt. Dann sagte der Arzt zu ihrer Mutter: „Wir müssen Ihr Töch-

terchen hierbehalten; sie hat neben einer Gehirnerschütterung auch eine schlimme Kopfverletzung davongetragen.“

Bärbel war inzwischen wieder zu sich gekommen. Als sie hörte, zu welchem Schluß der Arzt gekommen war, wurde sie sehr traurig und bat: „Mutti, bitte nimm mich doch mit nach Hause!“ – Und sie betete im stillen innig darum, daß sie nicht im Krankenhaus bleiben müsse. An diesen Wunsch band sie ihr ganzes Gottvertrauen. Sie konnte freilich nicht wissen, daß ihr ernster Zustand eine besondere ärztliche Betreuung notwendig erscheinen ließ, die unter normalen Umständen nur im Krankenhaus möglich ist.

Bärbels Mutter sah die flehenden Augen ihres Töchterleins, die sie voller Zuversicht anblickten. Da faßte sie sich ein Herz und bat den Arzt um die Erlaubnis, die kleine Patientin wieder mit nach Hause nehmen zu dürfen. Sie erklärte ihm, daß sie selbst einmal als Krankenschwester tätig gewesen sei und es seinen Anweisungen entsprechend nicht an gewissenhafter Pflege fehlen lassen wolle.

Da willigte der Arzt nach einigem Zögern schließlich auch ein.

Wie wird das Herz unserer Bärbel gejubelt haben! In ihrem großen Glück vergaß sie aber nicht, dem lieben Gott herzlich zu danken, daß er ihre Bitte erhört hatte. Später erfuhr sie, daß sich ihr Vater, der von der Mutter sofort von dem Unfall in Kenntnis gesetzt worden war, an ihren Bezirksevangelisten gewandt und um seine Fürbitte gebeten hatte. In ihrer tiefen Dankbarkeit kam ihnen so recht zum Bewußtsein, daß sie um die Erkenntnis reicher geworden waren: Ein kindlicher Glaube und ein unerschütterliches Gottvertrauen können Berge versetzen!

Der Herr bekannte sich auch weiterhin zu seinen Kindern, so daß die Bärbel auch bald wieder munter war. Ihr Erlebnis wird ihr freilich auch eine heilsame Lehre bleiben.

B. Sch., R./H. K., B.

Selbstverständlich

Als ich einmal im Fundbüro unseres Kurorts vorsprach, um eine Verlustanzeige aufzugeben, kam ich aus der Verwunderung nicht heraus. Der Beamte, der die Liste der gefundenen und verlorenen Gegenstände führt, schrieb meine Angaben auf, und als ich ihn fragte, ob ich wohl darauf hoffen könne, meine Elfenbeinkette wiederzubekommen, sagte er:

„Ich glaube schon.“

Dann schloß er einen großen Schrank auf und ließ mich einen Blick hineintun.

Da lagen wohlgeordnet nicht nur Bekleidungsstücke vom Handschuh bis zur Pelzjacke, Schuhe in Paaren, Zahnersatzteile, Schlüsselbunde und anderes, sondern auch wirkliche Kostbarkeiten: wertvolle Ringe, echte Perlenketten, goldene Uhren und vieles mehr, von dem man annehmen könnte, daß es für den Verlierer ein großer Verlust sei und er alles versuchen würde, um auf dem Weg übers Fundbüro sein Eigentum wiederzubekommen.

Als ich erstaunt dreinschaute, sagte der Beamte:

„Nicht wahr, da finden Sie keine Worte? Das alles liegt zum großen Teil schon lange hier und wurde abgegeben von unseren braven Kleinstadtbürgern.“

Bei den Verlierern aber, erfahrungsgemäß sind das meist Kurgäste aus der Großstadt, steht die Ehrlichkeit der Menschen anscheinend nicht hoch im Kurs. Sie glauben nicht, daß sich der Weg zum Fundbüro lohnt, und finden sich mit

dem Verlust ab. Nach zwei Jahren aber kann der bei uns eingetragene Finder den Fundgegenstand abholen.

Anders ist es freilich mit gefundenem Bargeld. Das nimmt seinen Weg in den seltensten Fällen zum Fundbüro. Fast alle Menschen scheinen der Versuchung nicht widerstehen zu können, sich damit einen besonderen Wunsch zu erfüllen oder es sonstwie für sich selbst zu verwenden. Geld paßt eben in alle Taschen, und den Scheinen sieht man es ja nicht an, woher sie stammen.“

Soweit der Beamte im Fundbüro.

Gotteskinder haben freilich andere Grundsätze. Sie verkaufen ihren Glauben nicht für eine prallgefüllte Geldbörse oder eine reichgespickte Brieftasche. Unsere Monika L. hat das in einem Erlebnis bewiesen, das ihr jetzt erfahren sollt.

Als Monika nach Schulschluß quietschvergnügt dahinradelte und ihre flinken Äuglein überallhin spazieren führte, sah sie im Einkaufszentrum an einer Einfahrt eine Brieftasche liegen. Flugs sprang sie von ihrem Fahrrad und hob sie auf.

Als Monika aus dem ersten Erstaunen heraus war, steckte sie den Fund in ihre Büchertasche und fuhr zunächst einmal damit nach Hause. Mutti sollte sich doch nicht sorgen, wenn sie auf dem Umweg zum Fundbüro viel später heimkäme! Denn daß sie das Gefundene abgeben würde, darüber bestand bei ihr nicht der geringste Zweifel. „Für ein rechtes Gotteskind ist das doch selbstverständlich“, sagte sie sich.

Wie waren Mutter und Kind aber erstaunt, als sie feststellten, daß es im ganzen nicht weniger als 476 DM waren, die da herrenlos am Weg gelegen hatten!

Außer dem Geldbetrag befanden sich in der Tasche auch der Personalausweis und der Führerschein der Verliererin, und diese Dokumente haben unter Umständen einen noch größeren Wert als bares Geld.

Nun, die Ausweispapiere machten es unserem Gotteskind leicht, die Besitzerin zu verständigen. Monika tat es noch an demselben Tag und freute sich schon im voraus darauf, wie glücklich das Menschenkind sein würde, wenn es aus ihren Händen sein Eigentum wiederbekam.

Anderntags kam eine junge Frau zu unseren Glaubensgeschwistern und gab sich als Eigentümerin von Monikas Fund zu erkennen.

Freudestrahlend übergab das Mädchen die Brieftasche mit dem gesamten Inhalt, und die fast sprachlose Frau vermochte es kaum zu fassen, daß es noch so ehrliche Menschen gibt, die angesichts eines so hohen Geldbetrags ihre Finger und ihr Gewissen sauberhalten. Tiefgerührt drückte sie unserer kleinen Monika den zehnten Teil der Summe als Finderlohn in die Hand, bedankte sich viele Male und ging, befreit von einer großen Sorge, beglückt davon. —

„Selbstverständlich bekam der liebe Gott sein Teil davon“, schreibt unsere Monika am Schluß ihres Briefes. Und dieses „selbstverständlich“ ist an dem ganzen Erlebnis wohl das Wertvollste, wertvoller als alles, was die Brieftasche enthielt. Glaubt ihr das?
M. L., L./P. W., S.

Unsere Kleinsten

Ja, die Kleinsten unter euch sind es manchmal, von denen wir noch viel lernen können, und sie beschämen uns oft durch ihr uneingeschränktes Vertrauen zu unserem himmlischen Vater. Jesus stellte ja auch einmal ein Kind unter seine Jünger und sagte: „Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen“ (Matthäus 18, 2. 3).

Heute sollt ihr darum auch wieder etwas von solch einer Kinderseele hören. Die kleine Heike ist erst vier Jahre alt, und weil sie ihr Erlebnis noch nicht selber aufschreiben kann, hat das ihre Mutti für sie getan.

Unser Glaubensschwesterchen hat eine Schaukel, und es macht ihr jedesmal großen Spaß und entlockt ihr manchen Jauchzer, wenn sie darauf sitzt und sich hoch in die Lüfte schwingt. Doch manchmal, wenn Heike schaukeln möchte, ist das Schaukelgerüst schon von anderen Kindern besetzt. Damit Heike dann nicht traurig zusehen muß, befestigt in solchen Fällen ihre Mutter die Schaukel an den eisernen Stangen, die auf der Wiese stehen und eigentlich zum Aufhängen der Wäsche bestimmt sind. Vorher müssen dann aber die Eisenringe noch von den Seilen entfernt werden, damit diese nicht zu lang sind.

So war es auch an einem schönen Sommertag. Die Schaukel war wieder an den Wäschestangen befestigt, und die Eisenringe lagen auf dem Terrassentisch. Weil nun diese Ringe leicht verlorengehen können, durfte Heike nicht mit ihnen spielen, und das wußte sie ganz genau. Aber wie das so ist — verbotene Dinge locken nun einmal ganz besonders, und so erging es auch unserer kleinen Heike. Des Schaukelns überdrüssig, sah sie auf dem Terrassentisch die Ringe liegen. Der Platz vor dem Haus, in dem Heike wohnt, ist mit Rasen eingesät, durch den ein schöner Plattenweg zu den Aschentonnen führt. Ein kleines Mädchen kann dort also recht gut mit den Ringen spielen.

Als Heikes Mutti nach einiger Zeit aus dem Fenster schaute, sah sie unsere Heike lustig und vergnügt mit einem der Ringe auf dem Plattenweg kullern und rollen. Schnell lief sie hinaus, um die Ringe zu holen. Aber da war inzwischen auch schon das Mißgeschick passiert. Heike rief ihr nämlich schon aufgeregt zu: „Mutti, der andere Ring ist fort!“ Da wurde die Mutter sehr ärgerlich, sie schalt Heike und sagte: „Wenn du den Ring nicht wiederfindest, bekommst du Schläge wegen deines Ungehorsams!“

Heike suchte sofort den ganzen Rasen ab. Nach einer Weile ging die Mutter hinaus, um nachzusehen, ob Heike den Ring schon gefunden habe. Aber der Ring war noch nicht da. Obwohl sich die Kleine Mühe gab, hin und her lief und überall herumspähte, blieb der Eisenring wie vom Erdboden verschluckt. Wieder schalt die Mutter und befahl dem Mädchen, fleißig weiterzusuchen.

Danach ging die Mutter zurück ins Haus. Weil sie aber selbst beunruhigt war, schaute sie nach einiger Zeit wieder zum Fenster hinaus — und was sah sie da? Ihr Töchterchen hatte gerade weinend die kleinen Händchen gefaltet, stand still und betete . . .

Da kamen der Mutter auch die Tränen. Sie schämte und freute sich zugleich, denn sie hatte nicht gedacht, daß ihr kleines Mädchen schon so genau wüßte, an wen sie sich in ihrer Not wenden könnte.

Heike wischte sich mit ihren gefalteten Händen noch die Tränchen ab, und dann holte sie sichtbar erleichtert einmal ganz tief Luft.

Nun betete auch die Mutter für ihr Töchterchen und bat den himmlischen Vater, er möge doch das Gebet des Kindes erhören und an seinem Vertrauen nicht vorübergehen.

Danach verließ sie wiederum die Wohnung, ging zu Heike hinaus und fragte sie, ob der Ring nun da wäre und ob sie auch schon gebetet habe. „Gebetet habe ich gerade eben“, schluchzte Heike, „aber der Ring ist immer noch nicht da!“

Nun suchte die Mutter mit, obwohl es inzwischen, denn Heike hatte ja schon überall nachgeschaut, ziemlich aussichtslos schien, daß der Eisenring je wieder zum Vorschein kommen würde. Doch hatten sie ja nun gebetet, und darum vertrauten sie auf Gottes Hilfe.

Immer wieder gingen die beiden auf dem Rasenstück bis zur Straße auf und ab.

Und was denkt ihr?

Plötzlich sah die Mutter den Ring! Er lag an einer Stelle, wo sie schon so oft gesucht hatten. —

Heike begann sofort wieder zu weinen. Doch diesmal waren es Freudentränen darüber, daß der liebe Gott ihr Gebet erhört hatte. Die Mutter nahm sie liebevoll auf den Arm und ging mit ihr in die Wohnung. Dort dankten sie aus tiefstem Herzen dem himmlischen Vater für die wunderbare Hilfe, und die Mutter war besonders dankbar, weil der gute Same in der jungen Seele aufgegangen war.

Unserer kleinen Heike aber wird dieses erste Glaubenserlebnis unvergeßlich bleiben. Sie wird daraus auch gelernt haben, daß Ungehorsam üble Folgen hat. Hätte der liebe Gott hier nicht noch einmal gnädig eingegriffen, wäre es bestimmt für die nächste Zeit mit dem Schaukeln vorbei gewesen. H. D., B./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Viele Gotteskinder haben sich im „Guten Hirten“ schon zu Wort gemeldet, und wir haben manchem ins Herz sehen können, haben an seiner Freude teilgenommen und durften seine Sorgen teilen. Manches Erlebnis ist uns auch zur Lehre geworden, in allem aber fanden wir, wie innig die Geistgetauften dem Gnadenstuhl verbunden sind, den der Herr im Stammapostel und den Aposteln unter ihnen aufgerichtet hat. Im Aufschauen zu den Boten Jesu haben wir immer die Hilfe hinnehmen dürfen, die es uns möglich gemacht hat, auf dem schmalen Pfad der Nachfolge voranzukommen und untereinander ein Herz und eine Seele zu bleiben. Wen sollte es da wundern, daß wir gerne unter das Wort kommen, das uns der Herr in dieser Zeit in die Seele legt? Wir singen ja auch in einem unserer Lieder, daß das Gotteshaus unsere Lust ist! Der Meinung ist auch unser Glaubensschwesterchen *Edeltraud F. aus H.*, deren Brieflein gewiß auch Euch allen Freude bereiten wird.

Sie berichtet:

„Der schönste Tag für mich ist der Sonntag. An einem solchen Tag war in W. Kindergottesdienst, in den auch Gäste eingeladen waren. Unser Vorsteher diente; er sagte: Dieser Raum ist nicht gerade besonders, aber das Wichtigste ist doch, daß der liebe Gott in diesem Raum durch seine Gesandten zu uns redet. Wir haben auch eingangs miteinander gesungen: Liebster Jesus, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören . . . Dieses Wort verkünden auf Erden die Apostel des Herrn; der liebe Gott hat sie gesandt, damit sie allen Menschen, die guten Willens sind, die frohe Botschaft von Gnade und Erlösung bringen. Als der Kindergottesdienst zu Ende war, fragte unser Vorsteher die Gäste, die gekommen waren, ob es ihnen bei uns auch gefallen habe. Da antworteten sie mit einem freudigen Ja! Dürfen wir nicht alle glücklich sein, daß wir Gottes Kinder sind?“

Die Edeltraud hat recht; Glück, Freude und Dankbarkeit stehen in unseren Herzen, wenn wir uns bewußt sind, mit welcher Gnade uns der ewige Gott begegnet. Möchten wir doch alle reif und würdig werden für den großen Tag, an dem uns sein lieber Sohn für immer zu sich nehmen will.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1971

Kannst du schweigen?

„Nichts leichter als das“, so werden manche Kinder sagen. Vielleicht denken sie dabei an die Möglichkeit, in der Schule dem Lehrer auf eine Frage die Antwort schuldig zu bleiben; zu schweigen, weil man etwas nicht weiß, kostet keine Anstrengung. Oder die Mutter möchte wissen, mit wem man Umgang hat. Es wäre Torheit, hier zu schweigen aus Sorge, daß sie den Umgang untersagen würde, weil sie dessen schädliche Auswirkungen sieht. Wenn ein Kind irgend etwas Ungutes angestellt hat, wird es möglicherweise aus Furcht vor Strafe schweigen. Besser ist aber aufrichtig bekennen. Der Reuige hat immer noch verstandene Herzen gefunden.

Solche Art zu schweigen ist mit der obigen Frage nicht gemeint. In den geschilderten Fällen wäre reden, und zwar zur rechten Zeit, stets besser gewesen.

Aber es gibt im Leben viele Gelegenheiten, wo schweigen nicht nur richtig, sondern geboten ist. Man muß es aber können. Von gewissen Leuten sagt man, daß sie ihr Herz auf der Zunge tragen. Alles, was sie hören und sehen, ihre Gedanken und Empfindungen, Meinungen und Beurteilungen müssen sie gleich wie-

der von sich geben, ungefragt und ungebeten. Vorlaut mischen sie sich in Dinge ein, die sie nichts angehen. Sie können nichts für sich behalten und haben manchmal sich selbst und anderen großen Schaden zugefügt.

Schweigen ist wichtig. Von einem klugen Manne wird berichtet, daß er ein Geheimnis wußte, das — der Name sagt es ja schon — nicht öffentlich bekannt war. Ein anderer Mann wandte sich an ihn und bedrängte ihn, ihm das Geheimnis mitzuteilen. Er war vor Neugierde kaum zu halten. Der, der um das Geheimnis wußte, fragte den Drängenden: „Können Sie schweigen?“ Jener glaubte sich nun am Ziel seiner Wünsche und beteuerte, daß er schweigen könne wie ein Grab. Darauf gab der Geheimnisträger nur die kurze Antwort: „Ich auch!“ und ging davon.

Mancher Mensch nimmt im Leben eine Stellung ein, in der er geradezu der Schweigepflicht unterworfen ist. Ein Arzt beispielsweise darf über die Krankheit eines Patienten Dritten keine Auskunft geben. Und Seelsorger unterstehen dem Amtsgeheimnis. Was ihnen bei ihrer seelsorgerischen Tätigkeit anvertraut wird, muß für sie ein Geheimnis bleiben. Gleiches gilt auch für Anwälte, Prüfer und andere mehr. Im Berufsleben kann es sehr oft sein, daß jemand mit einem Berufs- oder Geschäftsgeheimnis bekannt wird. Er ist zu strengem Stillschweigen verpflichtet. Andernfalls macht er sich strafbar und kann auch zum Ersatz des durch sein gebrochenes Schweigen verursachten Schadens herangezogen werden.

Es dürfte für einen jeden Menschen von Bildung und Charakter selbstverständlich sein, sich entsprechend zu verhalten, sofern man ihm etwas anvertraut und ihn bittet, darüber Schweigen zu bewahren. Oftmals gebieten aber auch Klugheit und Einsicht zu schweigen. Der Stammapostel Bischoff erzählte vor vielen Jahren in einem Gottesdienst folgendes: Es war zur Zeit des Ersten Weltkrieges. An einer Stelle der Front lagen die Gegner einander in geringer Entfernung gegenüber. Zwischen den Linien befand sich ein kleines Waldstück mit niedrigem Bewuchs. Bei einem Angriff war ein Soldat dort verwundet liegengeblieben. Die Kameraden wollten ihm helfen. Sobald sich aber nur etwas rührte, eröffnete der Feind das Feuer. Endlich brach die Dunkelheit herein. Dann schlichen sich Freunde des Verwundeten zu ihrem Kameraden. Das mußte geschehen, ohne daß ein Geräusch verursacht wurde. Der Verwundete wurde in eine Zeltbahn gelegt, und in gebückter Stellung hasteten die Soldaten zurück in die eigenen Reihen. Dabei ließ es sich nicht vermeiden, daß der Körper des Verwundeten an manche Baumwurzel schlug oder über die Erde gestreift wurde. Er mußte aber schweigen, um seine Retter wie auch sich selbst durch Schreien nicht in Gefahr zu bringen. So muß man manchmal im Leben schweigen, um einem Feind keine Gelegenheit zu geben, Schaden und sogar Verderben anzurichten.

Wenn jemand übel von uns redet, so müssen nicht wir das verantworten, sondern der, der sich durch Verleumdungen schuldig macht. Es kann nicht ausbleiben, daß unser Verhalten als Gotteskinder von der Umwelt lieblos, unsachlich und ungerecht kritisiert wird. Dann schweigen wir und überlassen alles Weitere unserem Gott, der die Seinen besser kennt. Wir wollen uns auch eines Sinnpruches erinnern, der folgendermaßen lautet:

*Wer da fährt nach hohem Ziel, lern am Steuer ruhig sitzen,
unbekümmert, ob am Ziel Lob und Tadel hoch aufspritzen.*

Wir wollen schweigen, wenn man uns unschuldig verklagt und angreift. In Jesu haben wir ein einzigartiges Vorbild. Er schwieg vornehm zu den Anschuldigungen seiner Feinde. In ihm war kein Verlangen, Böses mit Bösem zu vergelten.

Wenn wir sehen, daß jemand einen Fehler gemacht hat, so wollen wir darüber schweigen. Es zeugt von Herzenskälte und Roheit, wenn man die Fehler,

die ein anderer gemacht hat, an die Öffentlichkeit zertr. Wir schweigen und helfen. Der weise Sirach sagt: „Hörst du was Böses, das sage nicht nach; denn Schweigen schadet dir nicht“ und weiter: „Hast du etwas gehört, laß es mit dir sterben, so hast du ein ruhig Gewissen; denn du wirst ja nicht davon bersten“ (Sirach 19, 6. 10).

Bei allem, was wir tun und reden, wollen wir dem Herrn dienen. Das gilt aber ebenso für das Schweigen zur rechten Zeit. Dazu sei auf ein Wort hingewiesen, das in Jakobus 1, 26 geschrieben steht: „So sich jemand unter euch läßt dünken, er diene Gott und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern täuscht sein Herz, des Gottesdienst ist eitel.“

E. Sch., D.

Die Rechenarbeit

„Morgen, Kinder, schreiben wir eine Rechenarbeit!“ Mit diesen Worten kündigte der Lehrer eines Tages die bevorstehende Klassenarbeit an.

„Setzt euch heute auf die Hosen“, fuhr er fort, „und übt tüchtig zu Hause. Diese Arbeit ist entscheidend für das Zeugnis.“

Das war für die Klasse eine ganz unmißverständliche Aufforderung, gründlich zu wiederholen und zu lernen. In dieser Klasse befand sich auch unsere Ute B., ein kleines Gotteskind.

Rechenarbeiten sind nun in der Schule durchaus nichts Besonderes, schon gar nicht kurz vor den Zeugnissen. Die Kinder hatten jedoch an diesen Tagen ganz neue Aufgaben gelernt, und diese hauptsächlich sollten sie üben.

Es war an einem Donnerstag, als der Lehrer das verkündet hatte; donnerstags findet für die Kinder der Gemeinde, zu der unser kleines Glaubensschwesterchen zählt, auch der Religionsunterricht statt. Seither hatte Ute an dem Unterricht nicht teilgenommen, da sie das Alter noch nicht hatte; heute aber durfte sie zum erstenmal dabei sein. Am gleichen Tag hatte sie aber auch Klavierstunde!

Das war neben den üblichen Hausaufgaben schon ein recht ausgefüllter Nachmittag; und zu allem sollte sie nun auch noch die neuen Rechenaufgaben üben!

Oh, da wollte es Ute doch ein wenig bange werden. Wie sollte sie das alles schaffen?! Ob sie von der Religionsstunde dies eine Mal noch wegließ, damit sie die Aufgaben üben könnte?

„Nein, das mache ich nicht!“ sagte sie jedoch gleich zu sich selbst.

Und dann dachte sie an ein Wort, das sie im Gottesdienst schon oft gehört hatte: Wer den lieben Gott hintenanstellt, den stellt auch er hintenan.

Den lieben Gott hintenanstellen, nein, das wollte unsere kleine Ute denn doch nicht!

So begab sie sich nach dem Mittagessen sofort an die Hausaufgaben, und zwischendurch ging sie auch noch zur Klavierstunde. Als sie dann die üblichen Aufgaben fertig hatte, war es bereits nach 16 Uhr. Um 16.30 Uhr mußte sie weggehen, um rechtzeitig in der Religionsstunde zu sein, und von dort kam sie erst um 19 Uhr zurück. Es blieb also keine Zeit mehr, um die angegebenen Rechenaufgaben für die bevorstehende Arbeit zu üben. Eine einzige Aufgabe hatte Ute gerade einmal flüchtig durchgerechnet . . .

Nun war es ja keineswegs Faulheit oder Bummel von Ute, daß sie die Aufgaben nicht geübt hatte. Darum hat sie sich auch vertrauensvoll an den Evangelisten gewandt, der die Religionsstunde hielt, und der Gottesknecht gedachte ihrer in der Fürbitte. Sie selbst brachte im Schlußgebet des Tages und im Gebet am

nächsten Morgen dem Herrn ihre Bitte um seinen Beistand auch noch entgegen. Dann begab sie sich getrost zur Schule.

Und nun seid ihr sicher gespannt, wie die Arbeit ausgefallen ist, nicht wahr? Eine glatte „1“ stand darunter, ihr lieben Kinder, als Ute ihr Heft zurückbekam!

Seht, so hat Ute nun an sich selbst erfahren dürfen: Wer den lieben Gott nicht hintenanstellt, den stellt auch er nicht hintenan. U. B., W./R. D., G.

Im Weinberg des Herrn

Wenn wir am Morgen unsere Knie beugen, uns unter den Schutz und Segen unseres himmlischen Vaters stellen und am Abend für seine Liebe und Bewahrung ein inniges Dankgebet sprechen, dann steht in unserer verlangenden Seele immer der eine Wunsch: Herr, komm' doch bald und hol' uns heim! —

Noch hat der liebe Gott aber seine Verheißung nicht erfüllt; immer wieder werden Seelen versiegelt, und wir werden auch nicht aufhören, vom Gnadenwerk unseres Gottes zu erzählen, solange der Herr nicht Feierabend gebietet. Denn manche sehnen sich nach Ruhe und Frieden, kennen aber den Weg nicht, der zum Gnadenaltar führt.

Unsere Glaubensschwester Regina ist zwölf Jahre alt und von Herzen froh und glücklich, ein Kind Gottes zu sein. Für sie ist es nicht nur selbstverständlich, daß sie keinen Gottesdienst versäumt, sie freut sich auch immer, wenn eine neue Ausgabe des „Guten Hirten“ erscheint. Denn sie ist eine aufmerksame Leserin und eine stets wachsame Hörerin des göttlichen Wortes. Deshalb erkennt auch sie den Ernst der Zeit, in der wir leben, und sie möchte mithelfen, alle ehrlichen und aufrichtigen Menschen einzuladen, ehe das Gnadentor verschlossen wird.

Als sie und ihre Eltern von einer Urlaubsreise zurückkehrten, erfuhren sie, daß für den folgenden Donnerstagabend ein Gästegottesdienst angesetzt war. Nur zu gerne hätte auch Regina einen Gast in das Haus des Herrn gebracht, doch bis zu diesem Tage war nur wenig Zeit, und sie wußte nicht, wie sie es beginnen sollte.

Nun sieht ja unser himmlischer Vater ins Verborgene, er kennt unser Herz und weiß, wie wir es meinen. In dieser Erkenntnis bat Regina den lieben Gott, er möge ihr doch eine Seele zeigen, die bereit wäre, sie an diesem Abend zu begleiten und an dem Gottesdienst teilzunehmen. Sie konnte nicht ahnen, daß der Herr zu ihrer freudigen Willigkeit für seine Sache schon die Wege gebahnt und die Herzen gelenkt hatte.

Inzwischen war es Donnerstag geworden.

Regina spielte mit einem Mädchen, das erst seit kurzer Zeit in derselben Straße wohnte, wo auch sie zu Hause war. Mit einem Male sagte ihre Spielfährtin zu ihr: „Während deiner Abwesenheit hat mir ein Mädchen aus der Nachbarschaft erzählt, daß du neuapostolisch bist!“

Als Regina das hörte, war sie zuerst ganz überrascht; doch dann war ihre Antwort ein schnelles und freudiges „Ja!“ — Wer den Herrn von Herzen liebt, dem fehlt es auch nicht an Bekennermut.

Als nun das Mädchen fragte, ob es nicht auch einmal in den Gottesdienst mitkommen dürfe, hätte Regina am liebsten laut gejubelt; sie dachte an den Gottesdienst für Gäste in der Abendstunde und an ihr Flehen zum lieben Gott, daß er ihr auf der Suche nach einer verlangenden Seele behilflich sein möchte. Nun hatte der Herr ihr Gebet erhört und so bald ihre Bitte erfüllt!

„Du könntest schon heute abend mit mir gehen, wir haben einen Gästegottesdienst!“ sagte sie zu ihrer Spielkameradin. Weil diese aber immer zeitig zu

Bett gehen mußte, wollte sie, bevor sie zustimmte, erst ihre Eltern um die Erlaubnis bitten.

Regina begleitete sie bis zur Wohnungstür; als das Mädchen klingelte, betete sie nochmals, daß doch die Eltern die Einwilligung zum Besuch des Gottesdienstes geben möchten.

So konnte es gar nicht anders kommen — die beiden Kinder erlebten gemeinsam eine Segensstunde im Hause des Herrn. Regina war auch sehr glücklich, denn die von ihr eingeladene Seele konnte erkennen, daß unsere gläubigen Gebete vor dem Thron Gottes Erhörung finden.

Sie berichtete noch, daß ihre Freundin nun schon einige Gottesdienste besucht hat, und will nicht müde werden, gemeinsam mit ihren Eltern für das von ihr gefundene Schäflein zu bitten. Wenn es vom Herrn erwählt ist, zu der Schar der Gotteskinder zu zählen, wird es gewiß im Glauben fest werden und mit allen Getreuen auf den Tag warten, an dem er die Seinen heimholen wird.

R. M., G./H. K., B.

... sondern nur Gnade!

Dieter W. und sein Freund — nennen wir ihn Wolfram — durften in den Sommerferien mit einer Schülergruppe ans Meer fahren, um sich dort zu erholen. Zuvor baten sie den lieben Gott herzlich um den Engelschutz während der Reise.

Da der Abreisetag ein Samstag war, sie die ganze Nacht hindurch fuhren und erst am Sonntagvormittag ans Ziel kamen, so mußten sie notgedrungen auf den Besuch des Gottesdienstes verzichten. Doch das hatten sie ja zuvor gewußt, und sie suchten sich durch die Vorfreude auf den nächsten Sonntag etwas zu trösten. War es doch vor ihrer Abreise mit dem Vorsteher der nächstgelegenen Gemeinde ihres Ferienortes so vereinbart, daß er die beiden Buben mit seinem Wagen abholen würde.

Nun, der Sonntag kam heran, und Dieter und Wolfram standen schon erwartungsvoll an einem Fenster des Speisesaales und harrten voller Freude der Dinge, die da kommen sollten, hier also auf den Vorsteher aus der Nachbarstadt.

Doch die Zeit verstrich, und niemand kam, um die beiden jungen Seelen ans Ziel ihres Verlangens zu bringen.

Traurig verließ Wolfram den Raum und schickte sich an, sein Zimmer aufzusuchen, als Dieter aus der Ferne Motorengeräusch zu hören glaubte. Rasch rief er Wolfram zurück, und beide eilten in froher Erwartung hinaus und auf den inzwischen parkenden Wagen zu.

Doch ihre Gesichter wurden lang und länger, als sie den Wagenlenker sahen. Es war ein junger Mann in buntem Sporthemd und weißer Hose!

„Das kann nie und nimmer der von uns erwartete Gottesknecht sein!“ sagten sie sich und gingen tiefenttäuscht ins Haus zurück. Waren sie doch schon am vergangenen Sonntag leer ausgegangen und hatten heute ganz bestimmt auf einen Gottesdienst gehofft!

Die Woche ging dahin. Mit jedem neuen Tag verblaßte die erlebte Enttäuschung mehr, und die Hoffnung auf den nächsten Sonntag bekam immer stärkere Flügel.

Doch ach, auch dieser Sonntag verging, ohne daß die beiden Buben — wahrscheinlich durch eine mißliche Verkettung von Umständen in jener Gemeinde — ins Gotteshaus abgeholt worden wären. Und es auf eigene Faust zu versuchen, dazu fehlte ihnen die Möglichkeit.

So kam es, daß der Aufenthalt am Meer mit seinen mancherlei Freuden seinen Reiz für sie zu verlieren begann, und sie freuten sich nun nicht nur auf die

Heimkehr an sich, sondern lebten auch in der Hoffnung, den kommenden Sonntag wieder im heimatlichen Gotteshaus und am Tisch des Herrn sein zu dürfen.

Doch auch hier blieb ihnen eine Enttäuschung nicht erspart – die Abreise fiel wiederum auf einen Sonntag!

So hatten sie also nun viermal die Segensstunden im Gotteshaus und vor allem das heilige Abendmahl entbehren müssen.

Ist's aber nicht oft so im Leben, daß ein Mißgeschick auf seiner Rückseite auch etwas Gutes aufzuweisen hat? Auch hier war es so.

Beide Buben haben nämlich aus dieser „Pechsträhne“ – wie sie schreiben – etwas gelernt. Sie haben die wertvolle Erkenntnis gewonnen, daß es durchaus keine Selbstverständlichkeit ist, jeden Gottesdienst besuchen zu dürfen, *sondern nur Gnade!*
D. W., N./P. W., S.

Gott hört uns doch!

Heute wollen wir einmal von einem Erlebnis hören, das ein kleiner Glaubensbruder aus der Schweiz hatte. Unser Andre hat es fein säuberlich aufgeschrieben und dazu auf der Rückseite seines Berichtes mit Buntstiften sehr ordentlich das Symbol unserer Kirche, das Kreuz mit der aufgehenden Sonne, gemalt.

Doch nun zu dem, was er uns berichtet hat.

An einem Freitagmorgen war für Andres Klasse Turnen angesagt. Zuerst gingen die Kinder alle in den Umkleieraum. Andre steckte seine Uhr in seinen Turnsack und hängte diesen dann mit seiner Kleidung an einen Haken. Danach sprang er mit den anderen Jungen hinauf in die Turnhalle.

Als die Turnstunde beendet war und Andre wieder in den Umkleieraum kam, bemerkte er voller Schrecken, daß sein Turnbeutel nicht mehr da war. Er suchte unter den Bänken und in allen Winkeln und Ecken, doch er konnte ihn nirgends entdecken. Schließlich zog er sich an und ging ganz verzweifelt nach Hause. Dort erzählte er sofort seiner Mutter von seinem Mißgeschick, danach aber ging er auf die Knie und betete inbrünstig: „Hilf doch, lieber Gott, daß ich die Uhr wieder bekomme!“

Am Nachmittag meldete er seinem Lehrer in der Schule den Verlust, und dieser sagte: „Geh zum Abwart, der kann dir sicher helfen!“ Der Abwart versieht in der Schweiz etwa die Aufgaben eines Hausmeisters. Doch auch diese Hoffnung zerschellte, denn er konnte unserem Andre nicht sagen, daß bei ihm ein gestreifter Turnsack abgegeben worden sei.

Andre kam nun immer mehr in Sorge; der Verlust der Uhr traf ihn hart, denn sie war ein gutes Stück. An diesem Abend betete er mit seinen Lieben nochmals innig darum, daß der liebe Gott ihnen doch helfen möge, das Verlorene wiederzubekommen, und auch am nächsten Morgen vertrauten sie ihrem himmlischen Vater ihren Kummer wieder an. Auf dem Weg zur Schule waren Andres Gedanken bei seiner Uhr, und er bat den lieben Gott noch einmal um seine Hilfe. An diesen vielen gläubigen Bitten ist der Herr dann auch nicht vorübergegangen.

Als Andre in der 10-Uhr-Pause wieder zum Abwart lief, hielt ihm dieser schon den schwarz-weiß gestreiften Turnbeutel entgegen und sagte: „Da hast du ja wieder einmal Glück gehabt!“

Andre war auch übergücklich. Doch wußte er, wem er dieses Glück zu verdanken hatte, und er vergaß bei aller Freude nicht, dem lieben Gott den ihm gebührenden Dank entgegenzubringen.

Wenn der Herr unser erstes Gebet einmal nicht erhört, so brauchen wir doch nicht zu verzagen. „Haltet an am Gebet!“ schrieb der Apostel Paulus, und sein

Rat ist wohlgemeint. Denn manchmal will der liebe Gott auch unsere Geduld prüfen, und ihr seht ja aus Andres Erlebnis, daß dieser seine Prüfung bestanden hat. Der Herr ist an seinen Bitten nicht vorübergegangen und hat ihn vor Schaden bewahrt.
A. K., Z./I. Z., G.

Anke weiß, worum es geht

Würde euer Sonntagsschullehrer die Frage stellen:

„Sagt, ihr Kinder, wißt ihr auch, worum es im Zusammenhang mit der Wiederkehr des Herrn Jesus in unserer Zeit geht?“, so ist sicher anzunehmen, daß die Älteren unter euch sich melden würden. Sie wissen, daß es darum geht, daß das letzte Schaf, das noch in einem fremden Stall steht, gefunden werde. Dann wird der Herr Jesus kommen und uns heimholen.

Was sagt ihr aber dazu, daß irgendwo im anderen Teil unseres Vaterlandes ein erst fünfjähriges Glaubensschwesterchen lebt, das auch schon in dieser hohen Erkenntnis steht?

Es ist die kleine Anke Sch. in G. Was die Eltern mit ihrem Töchterchen erlebten, das sollt ihr nun erfahren.

Mutter und Vater hatten sich vorgenommen, das Zeugnis vom wiedererstandenen Gnadenamt in eine ihnen bekannte Familie zu bringen. Um besonderer Verhältnisse willen mußte das schon in den frühen Abendstunden geschehen, und deshalb sollte Anke ganz besonders früh zu Bett gehen.

Damit war die Kleine aber nicht gleich einverstanden. Es war nämlich ein schöner, warmer Sommerabend, und vom Hof her hörte man Ankes Kameraden noch lachen und jauchzen vor Lust beim Spiel.

Da nahm die Mutter ihr Töchterchen in den Arm und erklärte ihm:

„Daß wir täglich darauf warten, daß der Herr Jesus kommt und uns zu sich in den Himmel holt, das weißt du doch, Anke?“

„Ja, Mutti, und ich möchte auch mit in den Himmel!“ sagte Anke, und ihre Kinderaugen glänzten vor Freude und Erwartung.

„Der Herr Jesus kann aber erst kommen“, fuhr die Mutter fort, „wenn die letzte Seele, die der liebe Gott auserwählt hat, gefunden ist. Darum wollen wir uns immer wieder bemühen, die Menschen zu uns ins Gotteshaus einzuladen, damit sie mit dem Herrn Jesus im Apostelamt bekannt und zu Gotteskindern werden können.“

Eine solche Familie wollen wir heute abend aufsuchen, und deshalb mußt du jetzt zu Bett gehen, mein Kind.“

Da sah Anke ein, daß es notwendig war, so schnell wie möglich in ihrem Bettchen zu verschwinden. Die Eltern beteten noch mit ihr und begaben sich dann auf den Weg.

Und Anke?

Die konnte keinen Schlaf finden. Einmal deshalb, weil es ihr wieder einmal mehr deutlich vor Augen stand, daß der Herr Jesus die Seinen zu sich nehmen möchte, zum andern aber auch, daß diese Freude recht bald eintreten würde. Aber das konnte – wie die Mutti gesagt hatte – eben doch nur geschehen, wenn die letzte Seele gefunden war. Also mußten die Weinbergсарbeiter, zu denen ihre Eltern ja auch gehörten, überall offene Türen und Herzen finden für ihre Botschaft.

Wer aber konnte diese Türen und Herzen auftun? Das war doch nur dem lieben Gott möglich! Wäre es da nicht gut, den himmlischen Vater recht herzlich

darum zu bitten, daß Vati und Mutti eine gute Aufnahme bei der Familie fänden, die sie besuchen wollten?

All diese Gedanken gingen unserer kleinen Anke durch den Sinn, und so war es für sie ganz selbstverständlich, daß sie sich niederkniete und den lieben Gott herzlich darum bat, er möchte doch die Herzen der Besuchten öffnen und sie die Einladung zum Gottesdienst auch annehmen lassen.

Dann kuschelte sich Anke wieder in ihr Bettchen. Schlaf fand sie aber noch nicht. Gar zu gern hätte sie nun aus dem Mund der Eltern erfahren, wie sie alles angetroffen hatten.

Als diese nach Hause kamen, waren sie sehr erstaunt darüber, ihr Kind noch wachend zu finden.

Auf ihre Frage erzählte Anke alles, was ihr Kinderherz bewegt hatte und daß sie für die Weinbergsarbeit der Eltern gebetet habe.

Zu ihrer großen Freude hörte Anke, daß der Abend in jener Familie so schön im Geist des Herrn verlaufen sei. Den Eltern sei nicht nur die Tür aufgetan worden, ihre Einladung wäre willkommen, und diese Seelen seien auch bereit, die Gottesdienste zu besuchen.

Da strahlten Ankes Augen vor Freude!

Ja, sie weiß, worum es geht!

E. St., M./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir alle sehnen uns nach dem Tag, an dem der Herr Jesus kommen und uns heimholen wird, und wir wissen auch, daß dieser Tag in die Nähe gerückt ist. Sind wir uns aber auch immer bewußt, welch köstliches Geheimnis uns anvertraut ist? Die Kinder dieser Welt gehen daran vorüber, sie benutzen jeden Tag, um irdische Güter an sich zu ziehen, die ihnen eines Tages doch wieder genommen werden. Wir aber machen unsere himmlische Berufung fest. Deshalb freuen wir uns auf jeden Gottesdienst und handeln nach dem Wort des Apostels Paulus, der den Kindern des Höchsten einst schon geraten hat: „Kaufet die Zeit aus!“ (Epheser 5, 16.)

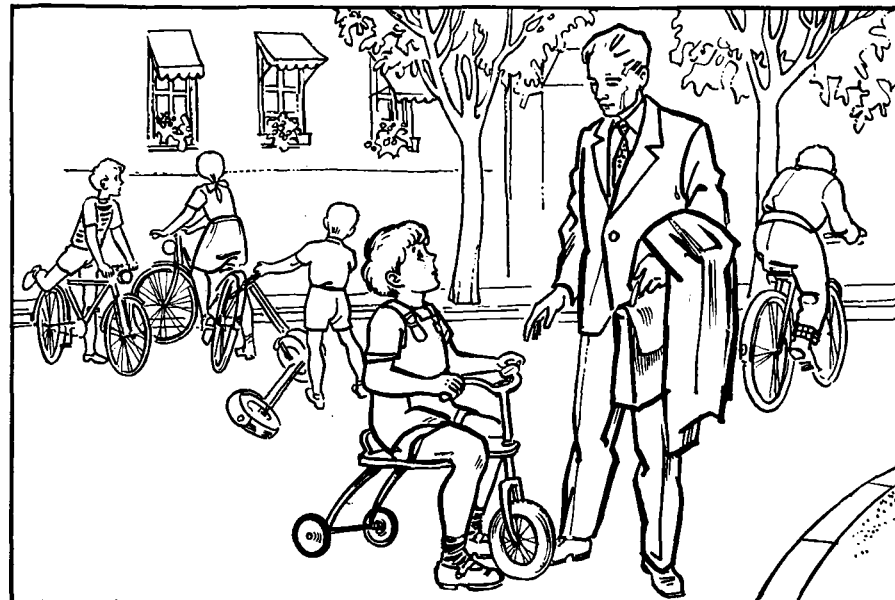
So hält es auch der *Volker G. aus D.-W.* Er schreibt:

„Als ich die Ferien in B. verbrachte, erkundigte ich mich bei der Leiterin des Heimes, wo es denn in der Nähe eine neuapostolische Kirche gebe. Sie antwortete mir, daß sie sich erkundigen wolle. Am Sonntagmorgen fragte ich sie, ob sie etwas erfahren habe. Da stellte sich heraus, daß sie mein Anliegen vergessen hatte. Nun betete ich jeden Tag, der liebe Gott möchte es doch so lenken, daß ich nächsten Sonntag in die Kirche gehen könnte. Am nächsten Sonntagmorgen sagte mir die Leiterin des Heimes, es sei jemand gekommen, um mich zum Gottesdienst abzuholen. Freudig begrüßte ich den Bruder, und überglücklich stieg ich in seinen Wagen. Als ich ihn fragte, wie er dazu komme, mich abzuholen, sagte er mir, es sei ihm eingefallen, daß doch manchmal neuapostolische Kinder in diesem Heim wären. Darüber freute ich mich von Herzen und noch mehr, als ich erfuhr, daß uns der Apostel dienen würde...“

Wir freuen uns mit dem Volker und wünschen ihm, daß er in diesem Glauben beharren möge; denn die Gebete, die aus einem gläubigen Herzen kommen, dringen vor den Herrn.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1971

Entschuldigung

Die Kinder hatten Ferien. Sie lärmten draußen vor der Tür in einer kleinen Stichstraße und erprobten auf Fahrrädern, Dreirädern und allen möglichen anderen Fahrzeugen ihre Fahrkünste. Es war ein ziemlich starker Verkehr, und ich mußte quer über den Platz. Nur mit einem warnenden „Na, na!“ konnte ich einen der kleinen Rennfahrer, der im Eifer rückwärts schaute, daran hindern, mich umzustößen. Aus seinem Geschwindigkeitsrausch erwacht, schaute mich der kleine Kerl halb erschrocken, halb verlegen an und sagte dann bittend: „Oh, Entschuldigung!“ Dann trennten wir uns.

Aber das Wort „Entschuldigung“ – der Kleine beherrschte tatsächlich die Lage – ging mit mir. Wie oft wird es gesagt und wieviel öfter nicht gesagt! Verstärkt sich aber nicht bei allen Menschen mehr und mehr die Meinung, daß man, wenn man jemand um Entschuldigung bittet, bereits entschuldigt sei?

Entschuldigt sein heißt doch, frei von einer Schuld sein, mit der man belastet war. So hat doch ein enflaubter Baum keine Blätter mehr. Entsteint die Mutter beim Einmachen die Zwetschen, dann haben diese keine Steine mehr. Immer geschieht etwas, um das eine vom andern zu lösen und freizumachen.

Hätte jemand beim Kaufmann Schulden gemacht und ginge eines Tages hin, um ihm zu sagen: „Bitte, entschuldigen Sie mich!“, so wäre doch damit die Schuld nicht aufgehoben. Hier muß man entweder die gemachten Schulden bezahlen, oder aber der Kaufmann sagt aus irgendeinem Grund: „Ich erlasse es Ihnen, die Schuld zu bezahlen, und gebe Ihnen darüber hinaus ein Schriftstück, aus dem hervorgeht, daß ich keine Forderung mehr an Sie stelle.“ Dann erst ist der bisherige Schuldner schuldenfrei.

Hat jemand gegen ein Gesetz verstoßen und muß deshalb vor den Richter, so kann er wohl um Entschuldigung bitten. Damit ist aber nicht gesagt, daß er nun auch straffrei sei. Wohl kann der Richter die Bitte um Entschuldigung bei der Findung des Urteils als Milderungsgrund werten.

Ob ich wirklich entschuldigt bin, kann mir immer nur der sagen, bei dem ich mich schuldig gemacht habe.

Muß man das wissen?

O ja, denn dieses Wissen ist wichtig bei unserem Verhältnis zu dem lebendigen Gott! Es gibt manche Menschen, die Gott und auch seine Gebote noch gelten lassen. Sie wissen, daß ein Verstoß gegen Gottes Gebot Sünde ist. Nun möchten sie aber doch nicht unter die Folgen der Sünde kommen. Sie sagen dann schließlich auch: „Lieber Gott, entschuldige, daß ich gesündigt habe. Verzeih mir!“ Sie sind der Meinung, daß sie, wenn sie das recht innig sagen, dann auch frei wären von ihrer Schuld; sie behaupten, sie fühlten das. Sie entschuldigen sich selbst – wenn das nur ginge?

Als Jesus auferstanden war, ging er zu seinen Jüngern, die nachher als seine Apostel wirkten, und sagte zu ihnen: „Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten“ (Johannes 20, 21–23).

Schlimm ist es für einen Menschen, zu meinen, er habe keine Schuld und sei entschuldigt, wenn ihm plötzlich seine Schuld vorgehalten und er gemahnt wird, sie zu bezahlen. Es klingt schon hart, wenn es heißt: Bezahle, was du mir schuldig bist! – Schlimmer noch ist es, wenn jemand meint, er habe keine Sünden mehr, und an dem Tage, da Jesus richten wird, einsehen muß, daß er seine Sünden noch hat.

Noch gilt Jesu Angebot, über den Gnadenaltar im Apostelamt eine *Entschuldigung* zu erleben und von Sünden frei zu werden.

Der Apostel Paulus schrieb laut 2. Korinther 5, 20: „So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott vermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!“

Wir brauchen die Gnade, und weil wir demütig genug sind, im Gnadenamt den Herrn zu sehen, schenkt uns der Herr auch ein volles Genüge. E. Sch., D.

Thomas und der Ball

Es war in den großen Ferien. Die Tore der Schule hatten sich, sehr zur Freude der Kinder, wieder einmal für mehrere Wochen geschlossen, und sonnige Ferientage boten Gelegenheit zu fröhlichem Spiel.

Thomas, ein kleiner Glaubensbruder, hatte einen Freund, und die beiden Buben spielten zusammen mit einem Ball, den sie sich gegenseitig zuwarfen. Das war recht lustig.

Als Thomas wieder an der Reihe war, den Ball zurückzuwerfen, glitt ihm dieser plötzlich aus der Hand. Er prallte gegen eine Hauswand, aus der ein Nagel

ragte – im Nu hatte die Hülle ein Loch, es gab einen dumpfen Knall und der Ball fiel zu Boden.

Erschrocken und betrübt zugleich besah sich Thomas das so unvermittelt unbrauchbar gewordene Spielzeug.

Da schaute auch schon die Mutter des Freundes, die den Knall auch vernommen hatte, aus dem Fenster. Als sie das Malheur sah, sagte sie dem Thomas, er müsse den Ball bezahlen.

Da ging unser kleiner Freund traurig nach Hause. Nein, er hatte es doch wirklich nicht mit Absicht getan; es tat ihm selbst leid, daß der schöne Ball nun nicht mehr zu verwenden war. So betete er zum lieben Gott, er möchte es doch so lenken, daß er den Ball wenigstens nicht ganz bezahlen müsse.

Vorerst aber mußte er einen neuen Ball beschaffen. Von Mutter und Großmutter erhielt er drei Mark, und die Tante gab ihm auch noch eine Mark. Von diesem Geld kaufte er den neuen Ball und brachte ihn in das Haus seines Freundes.

Es war kaum $\frac{1}{4}$ Stunde vergangen, da kam der Freund und brachte unserem Thomas die Hälfte des Geldes zurück!

Thomas freute sich darüber sehr; noch größer aber war seine Freude, weil er sah, daß der liebe Gott sein Gebet erhört hatte. Und dafür hat er ihm auch herzlich gedankt.

T. Sch., B./R. D., G.

Lassen wir uns nicht aufhalten!

Unser Glaubensweg kann mit Recht mit einem schmalen Pfad verglichen werden, der aus der Niedrigkeit des Tales aufwärts auf der Berge Gipfel führt.

Ist es anfangs ein scheinbar müheloses Wandern, so müssen schon bald auf langsam ansteigenden Wegen mancherlei Hindernisse überwunden werden, und oft kostet es viel Mühe und Schweiß, unser Ziel zu erreichen.

In geistiger Hinsicht ist dies nicht anders. Auf dem Weg zu Glaubenshöhen sind Steine, Dornen und mancherlei unvorhergesehene Dinge den vielen Widerwärtigkeiten und Anläufen des Fürsten der Welt gleichzustellen, der uns aufhalten und zur Umkehr zwingen möchte. Den Kindern Gottes, die den Boten Jesu im gläubigen Vertrauen nachfolgen, bleiben bei ihrem Pilgerlauf über diese Erde Glaubenskämpfe nicht erspart, mögen sie nun das Siegel der Gotteskindschaft schon kurz nach ihrer Geburt oder erst im Laufe späterer Jahre empfangen haben.

Wie oft müssen wir erleben, daß uns gerade dann der Teufel ein Hindernis in den Weg legt, wenn wir in das Haus des Herrn eilen wollen, um aufs neue Speise für unsere Seele hinzunehmen! Kommen wir nicht noch vor Beginn des Gottesdienstes, so sind wir obendrein auch abgelenkt, und es geht uns vieles verloren, was uns der Herr durch seine Knechte sagen wollte. Darum sollen wir immer auf der Hut sein, sonst hat der Fürst der Finsternis ein leichtes Spiel.

Bevor ihr nun erfahren sollt, wie es unserem Friedrich ergangen ist, als er einmal zum Gottesdienst gehen wollte, muß noch etwas vorausgeschickt werden:

Friedrich ist 13 Jahre alt und bewohnt im Hause seiner Eltern ein kleines Mansardenstübchen; das ist sein bescheidenes Reich, in dem er nach Belieben schalten und walten kann. Hier kann er auch ungestört seine Schularbeiten verrichten und seine Freizeit nach seinen Wünschen gestalten. Er ist darüber sehr glücklich, und wer von euch, ihr Kinder, ebenfalls ein kleines Zimmer ganz für sich allein hat, wird dies gut verstehen.

Doch ist mit dem, was man sein eigen nennt, auch eine bestimmte Verantwortung verbunden. So hält auch unser Friedrich sein Zimmer nicht nur pein-

lichst in Ordnung, sondern schließt es obendrein auch vorsichtshalber immer ab, wenn er aus dem Haus geht; den Schlüssel steckt er dann in seine Hosentasche.

An jenem Sonntag, von dem er nun berichten will, hatte er es ebenso gehalten, dabei aber doch etwas vergessen!

Als es an der Zeit war, begab er sich mit seiner kleinen Schwester auf den Weg zum Gottesdienst. Seine Eltern wollten wenige Minuten später auch kommen. Bis zur Kirche ist etwa eine halbe Stunde zu gehen, und sie waren früh genug und brauchten nicht zu eilen. Zögernd schritten sie aus, damit Vater und Mutter sie einholen könnten.

Sie waren aber noch gar nicht weit gekommen, als es plötzlich zu regnen anfang und dicke Tropfen vom Himmel herunterfielen. Sie gingen schneller, und die dunklen Wolken am Horizont trieben sie noch zur Eile an.

So waren die beiden Kinder schon die halbe Wegstrecke gelaufen, als sie von den Eltern eingeholt wurden. Doch diese hatten Friedrich keine erfreuliche Mitteilung zu machen. Er hatte das schräge Fenster seines Stübchens weit offen gelassen, und sie hatten es auch nicht schließen können, als der Regen kam, weil er ja den Türschlüssel mitgenommen hatte!

Das war eine schlimme Nachricht! Friedrich rannte, so schnell er nur konnte, wieder zurück nach Hause. Es ging ihm aber nicht nur darum, das Versäumnis nachzuholen, er wollte auch auf keinen Fall zu spät in das Haus des Herrn kommen. Immer wieder betete er zu seinem himmlischen Vater, daß er sein Bemühen doch erkennen und ihm auch seine Hilfe schenken möchte.

Als er erneut der Kirche zueilte, hatte er nur noch wenige Minuten Zeit.

„Lieber Gott, laß mich doch rechtzeitig in den Gottesdienst kommen!“ betete er vor sich hin. Da überholte ihn ein Fahrzeug, in dem er zu seiner großen Freude Glaubensgeschwister erkannte. Diese strebten dem gleichen Ziele zu, und Friedrich war überglücklich, als sie anhielten und ihn zum Mitfahren aufforderten. Sein Herz war voll tiefer Dankbarkeit, weil ihn der liebe Gott hatte erleben lassen, daß er über menschliche Fehler und Schwächen hinwegsieht und uns immer wieder hilft, wenn wir ihm kindlich vertrauen. F. A., R./H. K., B.

Das Wort des Vorstehers

Zu Beginn der Sommerferien durfte unser Glaubensschwesterchen Susy K. mit ihren Eltern einem Gottesdienst beiwohnen, den der Apostel Hänni hielt. Als sie sich nachher verabschiedeten, wünschte ihnen der Vorsteher noch alles Gute für die vor ihnen liegenden Wochen und schloß mit den Worten:

„Es möge euch nach allen Seiten hin gutgehen. Der Segen des Herrn wird euch immerdar begleiten und nie verlassen!“

Daß sich dieses Wort des Gottesknechtes buchstäblich erfüllt hat, erzählt Susy in ihrem Bericht.

An ihrem Ferienort waren 22 Glaubensgeschwister, die dort frohe, erholsame Tage erleben wollten. Sie wohnten natürlich in verschiedenen Unterkünten, wurden aber, weil sie alle derselbe Geist beseelt, schnell miteinander bekannt.

An einem schönen Sommertag trafen sich die Geschwister zu einem gemeinsamen Ausflug zum Aletsch-Gletscher. Auf dem Weg dahin kamen sie bald in ein wunderbares Naturschutzgebiet. Susy schreibt, daß man dort die herrlichsten Gewächse und Blumen, deren Form und Farbe man sonst nirgends antrifft, bewundern kann. Begeistert berichtet sie auch von den vielen „Murmeli“ (= Murmeltiere), die man dort beobachten kann, von den Gemsen, die wie geübte Bergsteiger die verwegensten Sprünge zwischen den hohen Felsen tun.

Natürlich waren alle in froher Stimmung und sangen hier und da leise und ehrfurchtsvoll, um die feierliche Ruhe der Bergwelt nicht zu stören, eines unserer schönen Lieder.

Ja, es war ein einmalig schönes Erlebnis in Gottes herrlicher Schöpfung! Wenn die irdische schon so wunderbar ist – wie mag erst die himmlische gestaltet sein!

Doch ist's nicht oft so? Wenn wir uns in dem Bewußtsein unserer Gotteskindschaft so recht von Herzen glücklich fühlen, sucht der Böse gleich, unsere Freude zu stören.

Es war ganz plötzlich geschehen, und Susy wußte im Nachschauen selbst nicht zu sagen, wie. Jedenfalls fiel sie beim Gehen auf einmal zu Boden und schrie auf vor Schmerz.

Erschreckt kamen alle Geschwister herzu, um zu sehen, was geschehen war. Man nahm zunächst an, Susys Bein sei gebrochen. Doch bei näherem Betrachten sah man deutlich, daß das Knie ausgerenkt war; die starke Schwellung zeigte es.

Die frohe, unbeschwerte Stimmung der Wanderer wurde natürlich sofort verdrängt durch herzliche Anteilnahme an des Mädchens Mißgeschick.

Susys Mutter sprach tröstend und beruhigend auf ihr Kind ein und erinnerte es an das Wort des Vorstehers beim Abschied.

„... und außerdem, liebe Susy“, sagte sie noch, „haben wir doch auch einen Priester hier in unserer Mitte! Wir alle zusammen werden um des Herrn Hilfe bitten, und du wirst sehen, daß uns der liebe Gott nicht verläßt.“

Nun, Susy war es trotz ihrer Schmerzen, als habe sich durch die Gebete des Priesters und der Geschwister ein starker Schutzwall um sie aufgerichtet, und sie wurde wieder getrost.

Wie schön ist es doch, ein Gotteskind sein zu dürfen! Weltkinder würden hier im Hochgebirge in einer solchen Lage wohl verzweifeln, dachte sie.

Freilich mußte nun aber auch etwas geschehen, doch es war niemand unter den Anwesenden, der sich auf das Einrenken eines Gelenks verstanden hätte.

Da stand auf einmal – wie aus dem Boden gewachsen – ein Herr inmitten der ratlosen Gruppe und sagte:

„Wie eigenartig – meine Gattin wollte einen ganz anderen Pfad einschlagen! Ich aber wurde getrieben, hier vorüberzugehen, und sehe nun, daß ich gerade zu rechter Zeit komme. Das Knie des Mädchens muß sofort eingerenkt werden; ich verstehe mich darauf und bin gern bereit, es zu tun. Ein Transport ins Tal würde ohnehin große Schwierigkeiten bereiten.“

Für diese göttliche Fügung hatte unsere Susy im Augenblick nicht die rechte Sehensweise. Sie sträubte sich gegen das hilfreiche Anerbieten des Fremden und meinte, sie möchte nur ärztliche Hilfe.

Da huschte ein feines Lächeln über das Angesicht jenes Herrn: „Nun, mein kleines Fräulein, wenn ich dir sage, daß ich in solchen Dingen Spezialist bin, läßt du dir dann von mir helfen? Ich warte geduldig, wie du dich entscheidest.“

Eine Röte der Verlegenheit überzog nun Susys Gesicht. Schließlich konnte der liebe Gott ja nur durch Menschen helfen, und sie überließ sich nun willig den geschickten Händen des Mannes.

Wenige Handgriffe, und das Gelenk sprang so rasch wieder in seine normale Lage zurück, daß das Mädchen nicht den leisesten Schmerz verspürte.

Wie ein Sturzbach kamen nun Susys Dankesworte über ihre Lippen, und gütig lächelnd, als sei das alles ganz selbstverständlich gewesen, ging das Ehepaar seines Wegs.

Unsere Gotteskinder brachten alle miteinander erst einmal dem lieben Gott ihren Dank dar für die wunderbare und schnelle Hilfe.

Susy fühlte deutlich, daß ihr Bein wieder in Ordnung war, konnte aber wegen der nicht zurückgegangenen Schwellung noch nicht laufen. Deshalb trugen sie ein paar starke Brüder zunächst bis zum Berggipfel, weil sie ja nun auch den herrlichen Ausblick genießen wollten.

Auf dem Rückweg bot sich eine günstige Gelegenheit, die kleine Patientin auf einer Bahre mit zwei Trägern zu Tal zu bringen, und unsere Geschwister waren dem Herrn von Herzen dankbar, daß er auch hier wieder hilfreich eingriff. Es war nämlich inzwischen fast dunkel geworden, und der Abstieg war nicht ungefährlich. Doch trugen Susy wie auch ihre Eltern das Wort des Vorstehers wie ein tröstliches Lichtlein im Herzen vor sich her, und so erreichten sie wohlbehalten ihre Unterkünfte drunten im Tal.

Zweiundzwanzig Glaubensgeschwister beugten am Abend in großer Ehrfurcht vor unserem himmlischen Vater ihre Knie, um ihm zu danken. Keines von ihnen wird dieses einzigartige Erlebnis je vergessen, am wenigsten unsere Susy, die inzwischen wieder lustig auf beiden Beinen umherspringt, als sei nie etwas geschehen . . .

S. K., Z./P. W., S.

Die Tugenden des Heiligen Geistes

Ihr habt doch gewiß schon alle im Gottesdienst von den Tugenden des Heiligen Geistes gehört. Aber habt ihr euch denn auch schon einmal Gedanken darüber gemacht, ob ihr diese Tugenden besitzt? Die Claudia jedenfalls, obwohl sie erst acht Jahre alt ist, hat sich schon sehr damit beschäftigt, und als sie alleine nicht weiterkam, ging sie zu ihrem Vater und fragte ihn, ob er ihr den Heiligen Geist in seinen Eigenschaften erklären könnte. Ihr Vater antwortete ihr darauf, daß sie nur gut aufpassen müsse, dann würde sie diese Tugenden schon erkennen. Diesen Hinweis hat Claudia befolgt und dabei ein schönes Erlebnis gehabt.

Die Lehrerin, die in Claudias Klasse unterrichtet, ordnete eines Tages an, daß von nun an zu jedem guten Schüler einer gesetzt würde, dem das Lernen schwerfiel. Auch unsere Claudia bekam einen solchen Nebenmann. Diesem hat sie nun gerne geholfen, und es wurde ihr nicht lästig, ihm immer alles ruhig zu erklären. Nach einiger Zeit nun sollte Claudia wiederum einen neuen Nebenmann bekommen, und dabei sagte die Lehrerin: „Wenn aus der ganzen Klasse keiner eine ‚1‘ im Betragen bekommt, die Claudia hat eine solche Note im Zeugnis verdient!“

Über dieses Lob war unser kleines Glaubensschwesterchen natürlich hocherfreut, und sie berichtete stolz und glücklich ihren Eltern davon. Diese freuten sich selbstverständlich mit ihr, und der Vater meinte daraufhin: „Das ist aber schön, mein Kind, paß nur weiterhin gut auf.“

Kurz nach dieser Begebenheit war Pfingsten. Claudia und ihre Eltern unternahmen an den Feiertagen eine kleine Reise, um jemand zu besuchen, und dabei hatten sie Gelegenheit, ihren Bezirksapostel zu hören. Und denkt euch nur, in diesem Gottesdienst zählte der Apostel fast alle Tugenden des Heiligen Geistes auf!

Das war für unser Glaubensschwesterchen ein wunderbares Erlebnis, aber es berichtet dann, daß danach noch etwas sehr Schönes kam.

In der Woche nach diesem Gottesdienst sagte die Lehrerin vor der ganzen Klasse: „Wenn ein schlechter, unfolgsamer Schüler neben der Claudia sitzt, so wird er dann immer lieb.“

Wieder erzählte Claudia freudig ihren Eltern davon, und diese sagten: „Siehst du, jetzt hast du die Bestätigung, daß du ein Träger des Heiligen Geistes

bist. Denn der Herr Jesus hat gesagt, daß von uns etwas ausgehen muß, was auch die anderen Menschen wahrnehmen, wenn sie auch keine Erklärung dafür finden, was das ist.“

Nun weiß Claudia, welche Tugenden der Heilige Geist wirkt, und sie ist dankbar für diese Belehrung und Erkenntnis.

„Aber die ‚1‘ im Betragen“, so schreibt sie zum Schluß, „die gehört dem lieben Gott!“

Möchte Claudias Erlebnis dazu beitragen, daß sich noch manches Gotteskind bemüht, in den Eigenschaften des Heiligen Geistes offenbar zu werden, damit es der Herr bei seinem Erscheinen als sein Eigentum erkennt!

C. L., O./I. Z., G.

Elke erlebt ihren Glauben

Klein Elke war zur Zeit ihres Erlebnisses sieben Jahre alt und ging gerade ein paar Monate zur Schule. Dort gab es für das kleine Mädchen viel Neues, und das Lernen fiel ihr nicht gerade leicht. Die Rechtschreibung vor allem bereitete ihr manchen Kummer. Sie wußte aber schon, was ein Gotteskind tun muß, wenn es mit den Schwierigkeiten fertig werden will, denen es so im Ablauf eines Tages begegnet.

An einem Donnerstag sagte die Lehrerin gleich nach dem Betreten des Klassenzimmers:

„Nehmt eure Rechtschreibhefte zur Hand; wir schreiben jetzt eine Arbeit.“

Elke erschrak. Sie kannte doch ihre Schwäche in diesem Fach. Wohl hatte sie geübt, aber wer konnte wissen, ob es in der Klassenarbeit nicht doch Schwierigkeiten gab, die sie nicht zu lösen vermochte?

So tat sie unter dem Tisch ihre Hände zusammen und bat:

„Lieber Gott, du allein kannst mir helfen. Tu' es doch bitte, und ich will dir sehr dankbar sein!“

Die Lehrerin diktierte allerlei Sätze, in denen kleine Rechtschreib-Fallen eingebaut waren.

Elke strengte ihr Köpfchen an und schrieb alles nach bestem Wissen auf.

Nach einigen Tagen brachte die Lehrerin die korrigierten Hefte wieder mit. Beim Austeilen hatte Elke Herzklopfen. Das ging auch nicht vorüber, als sie ihr Heft in der Hand hielt und die Note unter der Arbeit sah. Im Gegenteil, das kleine Ding in ihrer Brust klopfte nur noch stärker, doch nicht mehr aus Sorge, sondern vor Freude. Sie hatte keinen einzigen Fehler in der Arbeit!

Könnt ihr euch denken, wie groß Elkes Freude war? Sie vergaß aber auch nicht, dem lieben Gott für seine Hilfe zu danken, und so soll es ja bei rechten Gotteskindern sein.

E. St., M./P. W., S.

Unsere Heimat

Das Brieflein des Schwarzwaldbuben Eberhard K. ist zwar mit steifen, noch ungelungenen Buchstaben geschrieben — wie könnte es bei einem Siebenjährigen anders sein? —, doch hat es uns durch seinen Inhalt große Freude bereitet.

Eberhard erzählt darin von seinem dreijährigen Schwesterchen Martina. — Das kleine Mädchen, des Hauses Sonnenschein, ist immer froh und guter Dinge, und seine liebste Beschäftigung ist Singen.

An einem Morgen war der Martina wieder einmal so recht sangesfroh ums Herz, und schon stimmte sie das schöne Lied unseres Gesangbuches an: „Meine Heimat ist dort in der Höh' . . .“

Es währte gar nicht lange, da hörten die beiden Kinder auch einen wunderbaren Gesang draußen vor der Tür. Sie waren sehr erstaunt und meinten, jetzt seien Engel vom Himmel gekommen, um mit ihnen zu singen.

Doch da öffnete sich auch schon die Tür, und draußen stand der Hirte der Gemeinde mit seiner Familie, und alle sangen mit ihren schönen Stimmen auch ein Heimatlied.

Dann traten die lieben Sänger ins Zimmer und sagten frohgestimmt:

„Wir wollten euch einen kurzen Besuch machen. Als wir aber die Martina hörten, wollten wir ihr auch einmal ein Ständchen bringen. Sie singt uns doch immer so schöne Lieder vor!“

Da waren Eberhard und sein Schwesterchen so glücklich, als seien sie wirklich schon im Himmel, und sie sagten:

„Oh, wir freuen uns schon immer darauf, daß wir bald alle zusammen im Himmel singen dürfen!“ –

Das ist recht, ihr kleinen Gotteskinder! Wir freuen uns mit euch, und wir alle wollen nie vergessen, daß unsere richtige Heimat eben doch nur in jenen lichten Höhen ist, zu denen uns der Herr Jesus recht bald heimholen möge!

E. u. M. K., I./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Unser tägliches Leben bringt mancherlei, an dem wir oft achtlos vorübergehen; die geringfügigsten Vorgänge gewinnen jedoch an Bedeutung, wenn der Geist des Herrn darauf aufmerksam macht. Ein Gotteskind sollte immer mit wachen Sinnen durch seine Zeit gehen und beizeiten lernen, alles, was ihm begegnet, aus der Sicht der Ewigkeit zu beurteilen. Dann unterscheidet es das Unwichtige von dem, was ihm für sein ewiges Heil von Nutzen ist. Darüber denken die Kinder dieser Welt kaum nach, und doch hängt auch für sie unendlich viel davon ab. Wer weiß schon, welche Folgen sich für ihn damit verbinden, daß er eine Einladung in unsere Gottesdienste annimmt oder ausschlägt?

Einer unserer kleinen Weinbergsarbeiter, der *Michael L. aus H.*, hat sich gefreut, daß er eine Seele mit in das Haus des Herrn bringen konnte, und darüber berichtet:

„Am Sonntag wurde ein Gästegottesdienst für Kinder angesagt. Ich lud dazu auch einige Kameraden ein, bekam aber keine Zusage. Erst am Samstag sagte mein Freund Matthias, er würde vielleicht kommen. Ich betete für ihn, daß ihm der liebe Gott die Wege freimachen möchte. Am Sonntagmorgen wartete ich, aber Matthias kam nicht. Ich ging also allein zum Kindergottesdienst. Vor der Tür unserer Kirche sah ich ihn plötzlich auf einem Rad ankommen. Meine Mutter hatte ihm den Weg erklärt, und so hatte er unser Gotteshaus doch noch gefunden. Nach dem Gottesdienst war er recht freudig. Zu Hause dankte ich unserem himmlischen Vater dafür, daß er die Herzen seiner Eltern angerührt hatte. So hatte ich auch einen Gast mitbringen können . . .“

Für Matthias kann diese Stunde im Haus des Herrn unendlich viel bedeuten. Wir wünschen ihm, daß ihm der liebe Gott die rechte Erkenntnis dafür schenke!

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1971

Aufgaben

„Mutti, ich gehe nach draußen in den Garten. Ich darf doch, ja?“

„Hast du denn deine Schularbeiten schon gemacht?“ fragte die Mutter zurück.

Ulrich antwortete: „Wir haben keine aufbekommen, weil morgen Feiertag ist!“

Was lag näher, als die zusätzliche Freizeit mit Tätigkeiten auszufüllen, die ihm lieber waren als die Schule! Es war zwar nicht so, daß er mit Widerwillen in die Schule ging, aber sie war ihm doch lästig, wenn er nicht tun konnte, was er lieber wollte – spielen oder sich einem anderen interessanten Zeitvertreib hingeben.

Ulrich sah seine „Schulaufgaben“ noch nicht im Zusammenhang mit der großen Aufgabe, die seinem Lehrer zugefallen war, nämlich ihm, Ulrich, die Grundlagen des Wissens beizubringen und zu seinem Besitz zu machen. Ist es aber dabei nicht genauso, wie wenn man ein Haus bauen würde? Stein um Stein wird aufeinandergelegt, bis das Haus fertig ist. Ob sich wohl der Maurer

freuen würde, wenn er hier und dort ein paar Steine fortlassen dürfte? Tatsächlich, man sollte sich daran gewöhnen, *die täglichen Aufgaben als Teil eines Ganzen zu sehen*, das nur zufriedenstellt, wenn es vollständig ist. Man wird dadurch bestärkt, immer eine sinnvolle und nützliche Aufgabe zu erfüllen.

Die Aufgabe, in der Schule für das Leben zu lernen, wird den Bürgern eines Landes durch die Regierung gestellt, die entsprechende Gesetze erläßt. Es gibt heute noch Länder, in denen solche Gesetze fehlen und ein großer Teil der Bevölkerung weder lesen noch schreiben kann. Diejenigen Einwohner, die dennoch des Schreibens und Lesens kundig sind, haben sich aus freiem Willen die Aufgabe gestellt, es zu lernen und noch vieles andere dazu.

Im späteren Leben, wenn Kinder die Schulzeit längst hinter sich haben, wird es immer noch so sein, daß dem einen eine Aufgabe gestellt und auferlegt wird und der andere sich eine solche freiwillig zu eigen macht. Auch können die entstandenen Verhältnisse zur Übernahme einer Aufgabe drängen, zum Beispiel dann, wenn Vater oder Mutter heimgeholt werden. Da muß ein Kind oft schon in frühen Jahren das Unternehmen des Vaters leiten oder die Stelle der Mutter in der Familie ausfüllen.

Ulrichs Vater ist bei der Eisenbahn beschäftigt und beaufsichtigt ein Stellwerk. Er sieht seine Aufgabe nicht nur als Ausübung einer Tätigkeit, die ihm von den Instrumenten und Apparaten aufgezwungen wird, sondern er denkt oft an seine große Verantwortung und weiß, daß vieler Reisender Wohl und Wehe von seinem gewissenhaften Verhalten abhängt. Bevor er zum Dienst geht, betet er mit den Seinen, daß Gott ihn vor Schaden bewahren möge, daß aber auch er nicht anderen Menschen Schaden zufüge.

Beispielhaft bleibt die Aufgabe einer treusorgenden Mutter. Ein weiser Schöpfer, der selbst die Liebe ungeahnten Ausmaßes ist, hat in sie die mütterlichen Gefühle gegeben, die sie dazu anregen, mit vorbildlicher Hingabe für ihr Kind zu sorgen und sich für seine Erhaltung opferbereit einzusetzen. An dieser Tatsache ändert sich auch dadurch nichts, wenn hin und wieder anderes berichtet wird. Wir wissen, daß ein verderblicher Geist ständig bemüht ist, das von Gott geschaffene Gute zu verändern.

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens locken Aufgaben, die für manchen Menschen zu einer *Lebensaufgabe* werden können. Wie ein Mensch zu Gott und Ewigkeit steht, so ist er auch zu der Fülle der vorhandenen Aufgaben eingestellt. Manchmal liest man in der Zeitung eine Todesanzeige, aus der hervorgeht, daß der Verstorbene ein Unternehmen aufgebaut und geleitet hat, das ihm zu einer Lebensaufgabe geworden ist.

Ein Sprichwort sagt: *Wo deine Gaben liegen, da liegen auch deine Aufgaben*. Wir erfüllen auch hier auf Erden die vielfältigsten Aufgaben zum Wohl unserer Mitmenschen, aber unsere Lebensaufgabe kann unmöglich im Irdischen liegen. Bei unseren Aufgaben darf es nicht so sein, daß unser Lebenswerk zuletzt bedeutungs- und sinnlos gleich einem Wässerlein im Staub der Erde versickert. Wir fragen nach dem Nutzen auf weite Sicht, nach dem Wert im Licht der Ewigkeit.

Aus der Heiligen Schrift wissen wir, welche Aufgabe Gott dem Noah gab. Es war gewissermaßen sein Lebenswerk, die Arche zu bauen. Auch Mose hatte eine große Aufgabe übertragen bekommen. Welche hohen Aufgaben hatten die Propheten zu erfüllen! Denken wir auch an den einmaligen Auftrag, den Jesus seinen Aposteln gab. Alle Genannten und noch viele andere lebten ihrer Aufgabe, erfüllten sie und sahen sie im Licht der Ewigkeit. Die Erfüllung der Aufgabe war zugleich die Erfüllung ihres Lebens. Sie standen alle unter dem Wort Jesu: *Folget mir nach!*

Unsere Aufgabe ist, an unserem Platz im Werke Gottes das Unsere zu tun und würdig zu werden für Gottes ewiges Reich. Wir können nicht früh genug damit anfangen. Auch wollen wir unseren Mitmenschen sagen: Wäre das nichts für euch? Ist es nicht eine gute Sache, in eine Lebensaufgabe einzusteigen? In eine Sache, die ewig bleibt!

E. Sch., D.

Wie ist doch mein Vater so gut!

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über!“ – wird diese alte Spruchweisheit nicht zur lebendigen Wahrheit, wenn Gotteskinder von dem rühmen und zeugen, was der Herr Großes an ihnen getan hat? Voller Dankbarkeit erzählen sie aber auch von vielen kleinen Begebenheiten, die sie erkennen und verspüren lassen, daß die Hand Gottes sie führt und sichtbar beschützt. Sie lassen sich nicht beirren, wenn ihnen der Teufel auch einflüstern möchte: Glaubst du nicht, daß auch ohne deine Gebete alles so gekommen wäre?

Der „Gute Hirte“ hat schon viele solcher Erlebnisse gebracht, damit jeder, der sie liest, an der Freude der Gotteskinder über das Erlebte teilhaben möchte. Und ist einmal ein Kind noch zu klein und deshalb nicht imstande, selbst zu Papier und Feder zu greifen, so tut es ganz bestimmt die Mutter oder der Vater; es soll doch nichts verschwiegen werden, was den Namen des Herrn ehrt und zu seinem Lob beiträgt.

So hat es auch die Pflegemutter unseres Glaubensschwesterchens Ute gehalten und dem „Guten Hirten“ das folgende Glaubenserlebnis berichtet.

Ute geht gern zur Schule; sie gibt sich viel Mühe, und das Lernen macht ihr auch Spaß. Deshalb ist sie immer freudig und willig bei der Sache. Jeden Morgen wird sie mit einer Taxe abgeholt und zum Schulgebäude gebracht.

Vor diesen wenigen Minuten jedoch war ihr immer recht angst und bange, denn der Fahrer des Wagens war oft schlechter Laune und fand nie ein freundliches Wort für sie. Dies bedrückte sie sehr, und deshalb war sie jedesmal heilfroh, wenn sie wieder aus dem Fahrzeug aussteigen konnte.

So ging es eine ganze Zeit, ohne daß sich an dem mürrischen Wesen des Mannes etwas geändert hätte. Ute war darüber traurig, denn sie wußte, daß es auch anders hätte sein können. Wieviel Freundlichkeit und Liebe wird uns doch im Hause des Herrn, von den Brüdern und den Geschwistern entgegengebracht!

Eines Tages konnte es Ute nicht länger ertragen, sie klagte ihrer Großmutter ihr Leid und schüttete ihr einmal ihr kleines Herz aus. Aber diese hatte schon seit einigen Tagen bemerkt, daß ihr Enkelkind belastet war. Sie freute sich nun sehr darüber, daß Ute von selbst kam, um sich ihr anzuvertrauen.

„Mein liebes Kind“, sprach sie Ute tröstend zu, „ich weiß ganz gewiß, daß der liebe Gott, den wir aus Gnaden unseren himmlischen Vater nennen dürfen, deine Tränen schon gesehen hat. Aber er erwartet doch von uns, daß wir uns auch an ihn mit unseren Sorgen wenden. Wenn wir ihn um seinen Beistand bitten und auf seine Hilfe hoffen, wird er sich gewiß zu uns bekennen. Er kann doch alle Dinge zum Besten wenden und läßt die Seinen in ihren Nöten niemals allein!

Wir wollen nun herzlich darum beten, daß der Fahrer des Mietwagens in Zukunft freundlicher zu dir sein möge, so daß du dich vor deinem Schulweg nicht immer zu ängstigen brauchst!“

Während sie nun unserem himmlischen Vater ihr Anliegen vorbrachten, zogen Friede und Zuversicht in ihre Seele ein.

Als Ute am nächsten Morgen mit ihrer Großmutter vor der Haustür auf das Taxi wartete, war alle Bangigkeit von ihr genommen; sie fühlte, daß des Herrn Engel um sie war.

Welch köstlichen Sieg durfte sie aber noch durch ihr Gottvertrauen erleben! Als der Wagen hielt, grüßte sie der Fahrer besonders freundlich; dann öffnete er die Wagentür, damit unser kleines Gotteskind neben ihm Platz nehmen konnte. Und wie es gar nicht anders zu erwarten war – von diesem Tag an war dieser Mann immer nett und zuvorkommend. Ute durfte sogar vorn bei ihm sitzen, was ihr besonders gefiel.

Sicherlich werdet ihr verstehen, wie freudig und dankbar unsere kleine Glaubensschwester für das wunderbare Walten unseres himmlischen Vaters war, der alles zum Wohle seines Kindes hinausgeführt hatte. Voll Glückseligkeit jubelte ihr Herz: „Wie ist doch der Vater so gut!“, als sie abends vor dem Schlafengehen dankbar ihre kleinen Händchen zum Gebet faltete . . .

U. K., M./H. K., B.

Das Wichtigste für Ingolf und Jürgen

Unter den Ferienerlebnissen, die ihr alljährlich um diese Zeit dem „Guten Hirten“ berichtet, fiel uns das von Ingolf und Jürgen besonders auf. Das Brüderpaar war drei Wochen lang in einer am Edersee gelegenen Jugendherberge. Dort haben sie sich gewiß wie alle anderen Buben auch an Sommer und Sonne gefreut, das Baden genossen und sich der goldenen Freiheit ohne Schulbücher und Klassenarbeiten hingegeben.

Doch das alles scheinen sie nicht für das Wichtigste im Verlauf dieser Ferienwochen gehalten zu haben. In ihrem Briefchen steht nämlich davon kein einziges Wörtlein. Sie schreiben vielmehr, daß sie während jener Zeit keinen Mangel an Seelenpflege gehabt hatten.

Es begann schon damit, daß ihr Sonntagsschullehrer sie kurz vor ihrer Abreise noch einmal besuchte, mit ihnen betete und Fürsprecher beim Vater im Himmel war, daß sie während der vor ihnen liegenden Zeit Gelegenheit zum Besuch der Gottesdienste haben möchten.

Geradezu rührend klingt der Satz in ihrem Brief:

„Ausgerüstet mit einer Legitimation unserer Gemeinde, der Telefonnummer des Vorstehers am Ferienort und dem Engelschutz des Herrn fuhren wir los.“

Ins Natürliche ließe sich das so übersetzen, daß eine alpine Seilschaft wohlausgerüstet mit Steigeisen und Eispickel einen Berg angeht, nicht wahr?

Nun, die Buben wußten genau, was alles notwendig ist, wenn man sich außerhalb der Gemeinschaft der Gotteskinder auf Neuland begibt und bei der Erholung des Körpers auch die Seele nicht zu kurz kommen lassen möchte, und das ist sehr lobenswert.

Gleich nach ihrer Ankunft in der Herberge baten sie eine der Leiterinnen, sie möchte doch den Vorsteher der nächstgelegenen neuapostolischen Kirche, deren Nummer sie angaben, anrufen und darum bitten, daß einer der Brüder sie am Sonntag zum Gottesdienst abhole.

Mit dieser Bitte bekannten sie gleich, wes Geistes Kinder sie sind, und auch das ist sehr lobenswert.

Als der Sonntagvormittag herangekommen war, erschien auch wirklich aus der etwa 20 Kilometer entfernten Gemeinde ein Bruder und fuhr die beiden Buben zum Gottesdienst.

Ingolf und Jürgen schreiben voller Freude, daß es eine ganz besondere Segensstunde gewesen sei. Ein Bischof, ein Bezirksältester und ein Bezirks-evangelist dienten der hochbeglückten Gemeinde und ließen auch die Herzen unserer beiden kleinen Kurgäste höherschlagen.

Dann wurden sie, hochbefriedigt von dem Erlebten im Haus des Herrn, wieder in das Jugendheim zurückgebracht.

Am folgenden Sonntag bestand leider keine Möglichkeit, die Jungen abzuholen. Doch am dritten, dem letzten Sonntag ihres Ferienaufenthaltes, durften sie wieder eine Segensstunde im Gotteshaus durchleben.

Wie die beiden Brüder schreiben, stellten sie durch diese beiden Gottesdienste in der Fremde fest, daß für Gotteskinder allüberall das gleiche Brot gebrochen und derselbe Segen gesendet wird und daß sich der liebe Gott immer als Vater seiner Kinder offenbart.

Am Vorabend ihrer Abreise machte ein Ältester jener Gemeinde dem Ingolf und Jürgen noch einen kurzen Besuch in der Herberge, betete mit ihnen zusammen für eine gute Heimkehr und brachte ihnen noch ein paar liebe Zeilen vom Bischof mit.

Am Schluß ihres Briefes schreiben Jürgen und Ingolf:

„Wir sind dem lieben Gott und allen Amtsbrüdern dankbar, daß sie sich soviel Mühe um uns gemacht haben, und wir sagen von ganzem Herzen: O selig, o selig, ein Gotteskind zu sein!“

Das stimmt, ihr lieben Buben, und wir wünschen euch, daß ihr euch immer in dieser kindlichen Herzensstellung finden lassen möchtet, dann werdet ihr am nahen Tag des Herrn dabeisein!

I. u. J. K., N./P. W., S.

Hartmuts schönstes Ferienerlebnis

In der schönen Sommerzeit wurde Hartmut für einige Wochen zur Erholung verschickt. Mit einem Ausweis, der ihn zur Teilnahme am heiligen Abendmahl berechnete, verließ er reiselustig Elternhaus und Heimatstadt und freute sich auf die schöne Zeit, die nun vor ihm lag. Der Bezirksevangelist hatte versprochen, seiner zu gedenken, und so konnte unser Hartmut ja ganz beruhigt und zuversichtlich seine Erholungstage antreten.

Doch kaum war Hartmut an seinem Ziel angekommen, mußte er auch schon eine große Enttäuschung erleben, denn ganz so einfach, wie er sich das vorgestellt hatte, war es doch nicht. Er bekam nämlich keine Erlaubnis, allein das Sanatorium zu verlassen und in unsere Kirche zu gehen. Das war nun sehr bitter, denn solch eine lange Zeit ohne Gottesdienst ist doch für ein rechtes Gotteskind eine harte Schule. Hartmut setzte sich darum flugs hin und schrieb den Eltern seinen großen Kummer. Diese versprachen dann, auch für ihn zu beten, und er selbst legte natürlich auch seine Sorge immer wieder aus tiefstem Herzen dem lieben Gott zu Füßen.

So kam schließlich der nächste Sonntag heran.

Hartmut war mit den anderen Kindern im Saal, und sie vertrieben sich die Zeit durch allerlei nette Spiele. Da trat plötzlich eine der Schwestern mit einem den Kindern unbekanntem Herrn ein und bat um Ruhe. Als alles still war, fragte sie, ob von den Kindern jemand außer evangelisch und katholisch noch einer anderen Religion angehören würde. Geschwind und freudig meldete sich Hartmut und sagte, er sei neuapostolisch.

Und was denkt ihr?

Nun stellte sich heraus, daß „dieser fremde Herr“ ein Glaubensbruder von uns war, der Hartmut in seinem Auto mit zur Kirche nahm. Unterwegs ließ er ihn aber aussteigen und mit seiner Frau zu Fuß weitergehen.

Hartmut schreibt, daß er nun schon auf dem Gipfel der Freude war; es wurde aber noch viel schöner! Denn als der Gottesdienst begann, da schritt der Bruder, der ihn abgeholt hatte, zum Altar! Unser Hartmut erfuhr dann später, daß er das Evangelistenamt trug.

In dem Gottesdienst erwähnte dieser Evangelist, daß er vorher im Sanatorium gewesen sei und daß dort auf die Frage der Schwester nur ein Junge aus

der ganzen Kinderschar herausgetreten sei, der neuapostolisch war. So stelle er sich auch das Erscheinen Jesu vor, wenn aus der großen Völkerschar nur eine Braut dem Herrn entgegengehen werde. Dann sprach er noch von einer Leiter, woran ein jedes Gotteskind eine Sprosse sei, und er ermahnte alle, ja wachsam zu sein, damit nicht der Wurm das Holz zerfresse und wir unbrauchbar würden.

Dieser erste Gottesdienst ist Hartmut ganz besonders groß geworden, und er wird ihn wohl nie vergessen. Zu seiner großen Freude erfuhr er noch, daß dieser Amtsbruder und Hartmuts Bezirksevangelist einander kannten. Hartmut durfte nun jeden Sonntag im Haus des Herrn sein, und das machte ihn besonders dankbar und glücklich. So kehrte er nach der schönen Erholungszeit, neu gestärkt an Leib und Seele und frohen Mutes, wieder in seine natürliche Heimat zurück.

Wenn Hartmut dieses Erlebnis als sein schönstes schildert, so dürfen wir wohl alle glauben, daß bei ihm alle irdischen Belange und Freuden erst an zweiter Stelle kommen und für ihn das Wichtigste das Heil seiner Seele ist. Diese Einstellung wollen wir uns doch alle zu eigen machen, damit keiner von uns beim nahen Kommen des Herrn zurückzubleiben braucht. H. N., W./I. Z., G.

Haltet an am Gebet!

Mit diesen Worten schloß unsere Karin ihren Brief an den „Guten Hirten“. Sie erzählt darin folgendes:

An einem Nachmittag war Karins Freundin gekommen, und die beiden Mädchen machten Schularbeiten. Sie hatten soviel zu schreiben, daß der ganze Nachmittag verging und sich keine Zeit mehr zum Spielen fand. Damit sie aber wenigstens noch ein Weilchen beisammen sein konnten, begleitete Karin die Freundin zur Straßenbahn. Noch ein letztes frohes Winken, und Karin ging wieder nach Hause.

Inzwischen war es auch schon Zeit zum Abendessen geworden. Da bemerkte Karin beim Händewaschen mit Schrecken, daß sie ihre Armbanduhr verloren hatte. Sie kniete sofort nieder und bat den lieben Gott, er möge doch das Verlorene in ehrliche Hände kommen lassen. Dann ging sie mit ihrer Mutti denselben Weg noch einmal zurück, aber leider ohne Erfolg. Sie fanden die Uhr nicht!

Am anderen Tag rief Karins Mutter beim Fundbüro an, doch die von ihr beschriebene Uhr war nicht abgegeben worden. Der Beamte tröstete sie und meinte, sie solle in zwei Wochen wieder anrufen. Das tat Karins Mutter, und sie bekam den Bescheid, selbst vorzusprechen und sich die gefundenen Uhren anzusehen.

Inzwischen hatte Karin nicht nachgelassen im Gebet und ihren Kummer dem lieben Gott tagtäglich mehrere Male zu Füßen gelegt.

Als nun die Mutter zum Fundbüro kam, wurde ihr eine Anzahl inzwischen abgegebener Uhren vorgelegt; sie erkante darunter mit großer Freude die ihres Töchterchens, und sie durfte sie auch gleich mitnehmen.

Karin hörte von der Mutter, was geschehen war, und wußte sich zunächst gar nicht zu fassen vor Freude.

„Siehst du, Mutti, ich habe nicht nachgelassen mit Beten. Nun hat der liebe Gott mich erhört!“ rief sie immer und immer wieder.

Dann aber knieten beide nieder und dankten dem Herrn von Herzen, daß er auf ihre vielen Bitten hin Karin wieder zu ihrem Eigentum verholfen hatte.

Karin schreibt am Schluß ihres Briefleins:

„So erlebte ich, was uns der liebe Stammapostel lehrt: Haltet an am Gebet!“ —

Ja, wir wollen anhalten am Gebet, nicht nur um irdischer Dinge willen, sondern vielmehr noch darum, daß wir unsere Gotteskindschaft nicht verlieren, damit wir an dem großen, von uns allen mit Sehnsucht erwarteten Tag eingehen dürfen zu unseres Herrn Freude. K. H., F./P. W., S.

Halte Ordnung, liebe sie —

denn sie spart dir Zeit und Müh! Das ist wieder einmal eines der Sprichwörter, mit denen unsere gute Mutter ihre Erziehungsarbeit an uns Kindern würzte. Nicht immer sahen wir damals sofort den Nutzen jener gereimten Ratschläge ein. Doch wenn wir dann ein Erlebnis hatten, das sich mit dem Sinn eines solchen Versleins deckte, da ging uns plötzlich ein Licht auf. Daran dachten wir auch oft noch im späteren Leben, als wir längst erwachsen waren.

Das Gegenteil von dem Begriff Ordnung — was ist das wohl? Ganz recht, die Unordnung! Diese unguete Eigenschaft ist leider besonders bei Schulkindern oft zu finden. Da muß die ohnehin vielbeschäftigte Mutter an Heiners Schlafanzug die Ärmel erst auf die rechte Seite umwenden, weil ihn der Bub morgens gedankenlos und liederlich aufs Bett geworfen hat, anstatt ihn mit raschem Griff ordentlich zusammenzufalten. Und Erika, die vor lauter Spielfieber gar nicht schnell genug zur Freundin kommen kann, stopft nach beendeter Schularbeit ihre Bücher rasch in die Mappe und läßt das unter den Tisch gerutschte Erdkundeheft ruhig dort liegen. Am andern Tag kostete sie diese Schusseligkeit eine ganze Strafseite Abschreiben. Lohnt sich das wohl? Ja, es stimmt schon: Ordnung spart Zeit und Mühe!

Die Ingrid hat das auch erfahren müssen. Auch sie scheint mit ihren Sachen nicht immer so umgegangen zu sein, wie es sich gehört, bis eines Tages — nun, wir werden sehen!

Als sich Ingrid am Montagfrüh auf den Schulweg begeben wollte, machte der Himmel ein trübes Gesicht. Ingrid griff an die Garderobe auf der Diele und nahm vorsichtshalber ihren Schirm mit. Sie hat einen ziemlich weiten Weg und muß deshalb die Straßenbahn benutzen. Dort suchte sie sich einen Platz, ließ ihre Augen neugierig umherwandern und hängt gedankenlos ihren Schirm hinter sich an einen am Sitz befindlichen Haken.

Beim Aussteigen drängte alles rasch zum Ausgang. Auch Ingrid hatte keine Zeit zu verlieren. Der Himmel schien es sich inzwischen auch anders überlegt zu haben — er schaute wieder freundlich drein, und Ingrid eilte mit großen Schritten zur Schule.

Schon nach zwei Stunden konnte sie an jenem Tag den Heimweg antreten. Sie freute sich schon, daß es heute etwas mehr Freizeit gab als sonst. Doch da fielen auch schon große Tropfen aus den wieder aufgekommenen Wolken, und Ingrid wollte ihren Schirm aufspannen. Doch o weh, der war ja gar nicht da! Wo hatte sie ihn nur gelassen?

Halt, er war gewiß am Morgen in der Straßenbahn zurückgeblieben! Dem Mädchen wurde es heiß und kalt bei dem Gedanken, daß er für immer verschwunden sein könnte. Die Mutter hatte ihr doch schon so oft ans Herz gelegt, den Schirm unterwegs so zu verwahren, daß er nicht verlorengehen könne. Hätte sie ihn doch in der Hand behalten, an den Arm gehängt oder neben die Büchertasche gelegt! Aber alle diese „Hätte ich doch!“ waren ja nun zwecklos. Der Schirm war weg!

Nun, Ingrid ist immerhin ein Gotteskind, und so weiß sie auch im entscheidenden Augenblick, woher ihr Hilfe werden kann. Sie tat unbemerkt die Hände zusammen und bat den himmlischen Vater darum, daß er ihr doch wieder zu ihrem Eigentum verhelfen möge. Dann stieg sie in ihre Bahn. Dort inter-

essierten sie die Frisuren und die bunten Regenmäntel der mitfahrenden Mädchen gar nicht mehr wie am Morgen, sie dachte nur an ihren Schirm.

Wenn sie ihn nur wiederbekäme! In ihre trüben Überlegungen hinein fiel ihr suchender Blick auf die große Ledertasche des Straßenbahnfahrers, die er dicht neben sich liegen hatte.

War das möglich? Schaute da nicht der wohlbekannte Griff ihres Schirms aus der Taschenöffnung hervor? Ja, gewiß, das war er doch!

An der nächsten Haltestelle sprach sie den Fahrer daraufhin an und bekam sofort ihr Eigentum zurück. Sie bedankte sich, und mit freudig klopfendem Herzen trat sie den Heimweg an.

Zu Hause berichtete sie der Mutter, wie es ihr ergangen war, und sagte zum Schluß:

„Ja, der liebe Gott hat es gut mit mir gemeint. Dafür bin ich ihm von Herzen dankbar. Aber, liebe Mutti, ich will nun auch nicht mehr so schusselig mit meinen Sachen umgehen. Das verspreche ich dir!“ –

Wir hoffen, daß Ingrid ihr Wort hält.

Wer von euch, ihr Kinder, ebenfalls den Kampf mit der Unordnung aufnehmen muß, der wird es selbst am besten wissen. Wir hoffen, ihr tut es!

I. B., K./P. W., S.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

In der Heiligen Schrift lesen wir, daß die ersten Christen ein Herz und eine Seele waren, und wir freuen uns, daß uns der Heilige Geist auch so von Herzen eins sein läßt wie unsere Brüder und Schwestern in der Urkirche. Anderen davon zu erzählen, ist eine Aufgabe, die wir uns selber wohl immer wieder stellen, doch wissen wir auch, daß wir ihr nur in unvollkommener Weise gerecht werden. Denn mit welchen Worten wollte man einem Außenstehenden etwas vermitteln, was man erlebt haben muß, wenn man es recht begreifen möchte? Wir sind glücklich und dankbar, daß wir mit dem Apostel Paulus sagen können: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist“ (Philipper 3, 13), und gleich ihm ordnen wir alles unter unsere himmlische Berufung, die den Inhalt unseres Lebens ausmacht.

Dieses Glück, ein Gotteskind zu sein, spüren wir auch aus dem Bericht, den uns die *Astrid M. aus S.* eingesandt hat. Sie hat darüber geschrieben: Mein schönstes Geburtstagsgeschenk. In ihrem Brief lesen wir:

„Meine Eltern, meine drei Geschwister und ich verlebten dieses Jahr unseren Urlaub auf der Nordseeinsel Langeoog. Zur gleichen Zeit befand sich unser Apostel Engelauf auf dieser Insel. Wir wußten davon und hielten jeden Tag Ausschau nach ihm, um ihn einmal sehen und begrüßen zu können. Aber es war vergeblich. So kam der 31. August, mein Geburtstag. Als ich erwachte, freute ich mich schon über die strahlende Sonne. Nachdem meine Eltern und Geschwister mich beglückwünscht und beschenkt hatten, wollten wir noch etwas einkaufen. Da hatte der liebe Gott für mich noch ein besonderes Geschenk bereit. Unverhofft begegneten wir unserem lieben Apostel und seiner Frau. Wir durften ihn begrüßen, und er übermittelte mir für meinen weiteren Lebensweg seine Glück- und Segenswünsche. Dieses Erlebnis werde ich nie vergessen.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt dieser Brief, dem nichts weiter hinzuzufügen ist, denn er spricht für sich.

In herzlicher Liebe und Verbundenheit gedenkt Euer

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1971

Eigentum

„Du darfst es behalten. Ich schenke es dir!“

So sagte Tante Elfriede zu Silvia, die mit ihrer Mutter einen Besuch gemacht und während dieser Zeit mit einem allerliebsten Püppchen gespielt hatte. Silvia machte nicht nur große Augen, sondern bedankte sich bei der Tante mit einer stürmischen Umarmung. Diese hatte wohl bemerkt, wie traurig ihre Nichte geworden war, als sie von dem ihr lieb gewordenen Spielzeug Abschied nehmen sollte. Nun aber war Silvia selig. Jetzt war das Püppchen ihr ganz persönliches Eigentum, und behutsam trug sie es in ihrem Arm, als sie die Mutter auf dem Weg nach Hause begleitete.

Silvia war überhaupt sehr darauf bedacht, die Dinge, die ihr gehörten, was immer es auch war, zusammenzuhalten und schonend und pfleglich zu behandeln. Das war aber für sie kein Hindernis, dem jüngeren Bruder freundlich zu gestatten, ihre Spielsachen zu benutzen, wenn er es wünschte. Es bedeutete auch nicht, daß sie geizig gewesen wäre. Sie gab gern, um jemand zu erfreuen, sah aber darauf, daß nichts verdarb. Sie kümmerte sich um ihr Eigentum, und

sie vergaß auch nicht, dem lieben Gott täglich für alles das zu danken, was sie besitzen und ihr eigen nennen durfte. Das war nicht wenig.

Wer wollte leugnen, daß ein Mensch zu den Sachen, die ihm gehören, ein besonderes Verhältnis hat und daß er gegebenenfalls auf sein Eigentumsrecht pocht! Zwar sind die Güter dieser Erde unter den Menschen ungleichmäßig verteilt, aber es gibt niemand, der nicht etwas besäße, was er als sein persönliches Eigentum bezeichnen kann. Manch einer ist schon am Tage seiner Geburt Besitzer großer Reichtümer geworden, ohne daß er je etwas dafür getan hat. Einem anderen wurden seine Besitztümer geschenkt, wie es im Falle unserer Silvia geschiedert wurde. Viele haben sich durch zielstrebigem Fleiß und Sparsamkeit Güter erwerben können.

Für alle gemeinsam trifft aber eine Tatsache zu, die nie übersehen werden sollte; was der Mensch auch sein eigen nennt — er hat es von einem, der es zuvor besaß, und das ist Gott der Herr. Darum sagt auch der Psalmist: „Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, der Erdboden und was darauf wohnt“ (Psalm 24, 1). Die wertvollsten Güter, die ein Mensch besitzt, kann er sich gar nicht erwerben. Sie sind und bleiben ein Gnadengeschenk Gottes, der sie ihm zu eigen gibt, daß er sie in seinem Sinne verwenden möge.

Mit dem Wörtchen „mein“ deuten wir auf alles das hin, was wir als unser Eigentum ansehen. Wir sagen „mein Leben“, „meine Zeit“, „meine Glieder“, „meine Eltern“, „meine Heimat“ usw. Glücklicherweise dürfen wir auch sagen: „mein Gott und Vater“, denn wir sind ja Gotteskinder geworden, „meine Segensträger und Seelsorger“, „meine Glaubensbrüder und -schwestern“. Oh, es gibt so unendlich viel, was wir unser Eigentum nennen dürfen.

In der Welt stuft man die Menschen nach dem Wert ihrer äußerlich sichtbaren Besitztümer ein. Von den unsichtbaren edlen Gütern, die Gottes Gnade seinen Kindern schenkt, weiß man in der Welt kaum etwas. Was aber wird zuletzt mitgenommen werden können, wenn jemand diese Erde verläßt und den Gang in die Ewigkeit antreten muß? Doch nur das, was Gott in seiner Liebe bereits aus der Ewigkeit den Seelen geschenkt hat als Zeugnis und Beweis seiner Liebe und Unterstreichung der Tatsache, daß die Welt mit ihrer Lust vergeht. Wer aber den Willen Gottes tut, schrieb der Apostel Johannes, der bleibt in Ewigkeit. Leider gilt auch heute noch für viele Menschen die in einem Sinnpruch niedergelegte Wahrheit:

Wir bauen hier so feste und sind doch fremde Gäste.
Und wo wir sollen ewig sein, da bauen wir so wenig ein.

Für das, was wir unser Eigentum nennen dürfen, tragen wir auch die Verantwortung. Wir können nicht in jedem Fall willkürlich darüber verfügen. Die Rücksichtnahme auf unsere Mitmenschen, auf deren Wohl und Wehe, aber auch die von der Obrigkeit erlassenen Gesetze zwingen uns zu einer Verwendung der uns gehörenden Güter in einem auch für unsere Umwelt nützlichen Sinn. Das geht soweit, daß man sich sogar strafbar macht, wenn man gewisses Eigentum vernichtet. Wer sein Besitztum erhalten will, wird es vor allen schädlichen Einwirkungen zu schützen suchen, auch wird er darauf bedacht sein, daß es ihm nicht von Dieben genommen wird. Eigentum untersteht einem besonderen Schutz. Nicht nur der lebendige Gott hat im siebten Gebot „Du sollst nicht stehlen!“ deutlich zu verstehen gegeben, daß es seinem Willen widerspricht, wenn jemand etwas nimmt, was ihm nicht gehört, sondern auch die Obrigkeit bedroht den mit Strafen, der sich an fremdem Gut vergreift.

Alles zuvor Gesagte sollte nur erläutern, welche Bewandnis es mit dem Eigentum hat. Nun kommt das Wichtigste. Gott selbst nennt uns *sein* Eigentum,

und damit will er uns wissen lassen, daß er sich genauso und noch viel, viel mehr, als ein Mensch es tun würde, um die Pflege und Erhaltung seines Eigentums kümmert. Uns hat der Herr einmal sagen lassen: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ (Jesaja 43, 1). Wir zählen heute aus Gnaden zum Volk des Eigentums (1. Petrus 2, 9). Wenn der Teufel uns versucht, dann tut er oft so, als ob wir ihm gehörten. Wir gehören ihm nicht und müssen auch nicht tun, was er will. *Wir gehören dem Herrn.*

Darum sagen wir:

Nichts soll mich ohne dich vergnügen;
laß mir nichts mehr am Herzen liegen
als deines heil'gen Namens Ruhm!
Das sei allein mein Ziel auf Erden!
Ach, laß mir's nie verrücket werden!
Denn ich bin ja dein Eigentum. (Lied Nr. 469, 2)

E. Sch., D.

Brot

Als eine der ersten Kundinnen am Morgen war kürzlich Schwester S. im Bäckerladen, um das Brot einzukaufen, das sie bei ihren Besorgungen abends zuvor vergessen hatte. Von dem fast warmen Laib, den sie nach Hause trug, stieg ihr ein verlockender Duft in die Nase, und das Verlangen nach dem noch nicht genossenen Frühstück war groß in ihr.

Doch merkwürdig, der Gedanke an den Duft frischen Brotes, von dem man ja in unserer Zeit eine Menge haben kann, verließ sie auch den ganzen Tag über nicht und weckte allerlei Erinnerungen aus durchlebten Notzeiten.

Da war zunächst jener Samstagabend, an dem sie — damals Witwe mit einer ganz geringen Pension — mit ihrem kleinen Mädchen einen Packen handgestickter Wäsche wegbrachte. Die Arbeit hatte mehr Zeit gebraucht, als sie geschätzt hatte, und ihr Geldbeutel war leer. Nun eilte es ihnen sehr, weil es kurz vor Ladenschluß war. Zudem hatten sie an jenem Tag außer ihrem Mittagessen noch kein Stück Brot gegessen, weil sie kein Geld hatten.

Das ist heutzutage, wo es in unserem Land beinahe allen Menschen gutgeht und Brot eine so selbstverständliche Sache ist, daß man kaum noch darüber spricht, schwer zu verstehen. Und doch ist es Schwester S. so ergangen.

Als sie endlich ihren Lohn in der Hand hatte, sagte Marianne:

„Mutti, ich spring schnell voraus zum Bäcker dort drüben, ehe er den Laden schließt!“

Dann war Schwester S. aber auch noch herangekommen und bemerkte, wie Marianne als letzte von mehreren verspäteten Kunden das heißbegehrte Brot gerade in Papier gewickelt bekam.

Ein paar Reste süßen Backwerks aller Sorten lagen noch in der Auslage, doch sie weckten kein Begehren in unserer Glaubensschwester. Nur der Duft des Brotes, von dem der ganze Raum erfüllt war, ließ ihr das Wasser im Mund zusammenlaufen, und mit einem Blick auf ihr Kind, dem das gleiche Verlangen in den Augen stand, sagte sie etwas verschämt zu der Verkäuferin:

„Ach, schneiden Sie uns doch bitte gleich zwei Scheiben davon ab. Wir möchten sie sofort essen.“

Ein wenig später verschwanden Mutter und Kind einige Häuser weiter hinter einer geöffneten Toreinfahrt und aßen heißhungrig und dankbar zugleich das trockene Brot, als wäre es das herrlichste Süßgebäck. —

Obwohl unsere Geschwister S. in kärglichen Verhältnissen lebten, wuchs Marianne doch zu einem kräftigen Menschenkind heran. Ihre Bescheidenheit war auch dann noch eine ihrer schönsten Eigenschaften, als sie durch Gottes Güte wieder einen Vater und Versorger bekam und dadurch für Mutter und Tochter normale wirtschaftliche Verhältnisse eintraten.

Wißt ihr, was da Mariannes erster großer Wunsch war?

„Mutti, ich möchte mich einmal so richtig sattessen an Brötchen mit Gelee!“

So kostbar und begehrenswert war noch vor wenigen Jahrzehnten eine einzige Scheibe Brotes!

Und heute? Ach, da wandern gar halbe Brotlaibe, die in einer Ecke des Vorratsschranks liegenblieben, hart oder verschimmelt in die Mülltonne, und manches Kind wirft lustlos und übersättigt die guten Eierplätzchen aus dem Kinderwagen an den Straßenrand, und die Mutter wehrt ihm nicht einmal.

In den Abfallkästen der Schulhöfe liegen gutbelegte Frühstücksbrote — das Herz im Leib möchte sich umdrehen vor Jammer, wenn man angesichts solcher Sünden an all die vielen armen Kinder in anderen Ländern denkt, die tagtäglich dem Hungertod preisgegeben sind!

Gotteskinder tun das nicht. Wie sollte sonst unsere sonntägliche Bitte im „Unser Vater“: Unser täglich Brot gib uns heute! überhaupt noch einen Sinn haben!

Die damals neunjährige Annette St. hat darin eine besonders gute Erkenntnis bewiesen, und ihre Mutter hat ihr kleines Erlebnis für uns aufgeschrieben.

Die Familie saß am Abendbrottisch. Da sagte die Mutter, indem sie auf eine neue Sorte Vollkornbrot hinwies:

„Ich finde, dieses Brot ist nicht so gut wie das, das wir bisher hatten.“

Sie meinte wohl, es sei nicht so gut ausgebacken.

Doch da rief das Töchterchen:

„Mutti, der Stammapostel hat aber gesagt, daß *alles* Brot gutes Brot ist! Das habe ich im ‚Guten Hirten‘ gelesen.“

Nun, die Mutter erklärte dem Mädchen, daß der Stammapostel das geistige Brot, sie selbst aber das natürliche gemeint habe.

Unsere Annette ist, wie dieses Erlebnis zeigt, eine ganz besonders eifrige Leserin des „Guten Hirten“. Wenn die Eltern abends in den Gottesdienst oder zur Singstunde gehen, holt das Mädchen nicht nur das letzte Heft herbei, sondern auch noch solche älterer Jahrgänge. Alles hat sie schon viele Male gelesen und sich auf diese Weise einen rechten Herzensschatz an Glauben und Erkenntnis erworben.

Annette liest auch nicht nur, was sie gerade interessiert, und läßt das übrige unbeachtet. Nein, für sie ist *alles* Brot *gutes* Brot!

So wollen wir es auch halten, ja?

Habt ihr die letzte Ausgabe eurer Kinderzeitschrift schon gelesen? Oder liegt die vorletzte auch noch unaufgeschnitten da und wandert dann vielleicht gar mit ins Altpapier?

Das wäre dem verschimmelten Brot in der Mülltonne gleichzusetzen. Wer aber wollte so sündhaft mit dem guten Seelenbrot umgehen, das vom Stammapostel, den Aposteln und Brüdern erarbeitet worden ist?

Denkt einmal darüber nach, ihr Kinder!

A. St., M. R./P. W., S.

Der Herr ebnet unseren Glaubensweg

Das Gotteskind, das aus ehrlichem Herzen bemüht ist, in rechter Nachfolge des Herrn Wege zu gehen, wird immer wieder erleben müssen, daß es der Böse dabei aufhalten möchte. Besonders in den Stunden froher Erwartung, wenn ein hoher Amtsträger oder gar der Apostel seinen Besuch angesagt hat, sollten wir ständig auf der Hut sein, damit wir den angekündigten Segen auch voll und ganz auskaufen können. So mancher aus unseren Reihen könnte erzählen, auf welche Art und Weise es der Teufel versucht hat, die Kinder Gottes von dem segensreichen Erleben im Hause des Herrn abzuhalten und sich ihnen in den Weg zu stellen.

Unsere Heidi berichtet uns ebenfalls von einem solchen Erlebnis, und sie äußert den Wunsch, daß die eifrigen Leser des „Guten Hirten“ erfahren sollten, wie es ihr dank der erbetenen Hilfe unseres himmlischen Vaters möglich war, allen Anschlägen Satans zum Trotz mit ihren Lieben zum Übertragungsgottesdienst des Stammapostels zu fahren. Der Ausklang dieses herrlichen Sonntags war die Freude über das Wiedersehen mit ihrem Vater, dem der Arzt eine Kur in Bad S. verordnet hatte.

Heidi ist erst neun Jahre alt, und ihr Bruder dient zur Zeit bei der Bundeswehr. Im Anschluß an einen Gottesdienst wurde der Gemeinde bekanntgegeben, daß die Geschwister am folgenden Sonntag an einem nahegelegenen Übertragungsort die segensreiche Stunde eines Stammaposteldienstes miterleben sollten.

Heidis Mutter und ihr Bruder, der an diesem Tag gerade dienstfrei haben sollte, beschlossen, mit dem Auto dorthin zu fahren und am Nachmittag dem Vater einen Besuch abzustatten, der zur Kur in Bad S. weilte. Sie wollten in ihrem Auto auch noch eine Glaubensschwester mitnehmen. So war alles recht durchdacht und besprochen, und die Geschwister sahen freudig dem Sonntag entgegen, der ihren Glauben aufs neue stärken und ihre Seelen beglücken sollte.

Dem Teufel aber mißfiel diese Freude, die die Herzen der Gotteskinder erfüllte; schon bald sollten sie zu spüren bekommen, daß er ihnen ein Hindernis in den Weg legte.

Am Donnerstag kam Heidis Bruder nach Hause und brachte die betrübliche Nachricht, daß er überraschend für den kommenden Sonntag zum Wachdienst eingeteilt worden sei; etliche seiner Kameraden wären erkrankt, andere befänden sich im Urlaub. Ein Kommen wäre also unmöglich.

Als Heidi dies hörte, machte sie ein ganz enttäushtes Gesicht, denn durch diese unabänderliche Tatsache konnten sie auch ihren Plan nicht verwirklichen, nach dem Gottesdienst zu ihrem Vater zu fahren.

Wie sehr hatte sie sich doch schon auf das Wiedersehen gefreut! Unter diesen Umständen konnte ihr Bruder auch nicht an der Segensstunde teilnehmen. Es blieb ihnen der Trost, daß sie und die Mutter den Übertragungsort auch mit der Bahn erreichen konnten.

Wenn der liebe Gott auch manches zuläßt, was wir nicht verstehen können, so wollen wir doch niemals den Glauben daran verlieren, daß er am Ende alles recht macht und auf das Wohl der Seinen bedacht ist.

Aus dieser Erkenntnis heraus fügten sich unsere Geschwister in den Willen des Herrn, sie legten aber nochmals vertrauensvoll ihr Anliegen in seine gütigen Vaterhände mit der Bitte, daß er doch alles zum Besten lenken möge.

Inzwischen war es Samstag geworden.

In später Nachmittagsstunde stürmte plötzlich Heidis Bruder zur Tür herein und berichtete freudestrahlend, daß sich ein Kamerad bereit erklärt habe, mit ihm den Wachdienst zu tauschen. Nun könnten sie doch gemeinsam zum Übertragungsdienst fahren und das Wort des Stammapostels hören!

Diese freudige Botschaft ließ Heidi und ihre Lieben so recht erkennen, daß unser himmlischer Vater ihnen ungeschmälert seine unendliche Liebe bezeigen wollte. Er hatte ihnen nicht nur die Wege freigemacht, damit sie in der Morgenstunde des Sonntags unter sein Segens- und Gnadenwirken kommen konnten, sie hatten darüber hinaus auch noch die Möglichkeit, den Vater zu besuchen und wiederzusehen. So konnten sie auch ihm von dem herrlichen Gottesdienst und ihrem wunderbaren Erlebnis erzählen.

Wir können uns vorstellen, wie dankbar und froh unsere Heidi durch dieses schöne Glaubenserlebnis geworden ist, und freuen uns besonders auch darüber, daß sie es für den „Guten Hirten“ aufgeschrieben hat. H. W., G./H. K., B.

Zufall?

Wir kennen ihn alle, den bekannten Ausdruck in unserem Sprachgebrauch, den „Zufall“. Die Menschen in der Welt sind oft schnell dabei, eine Sache, für die sie gerade keine Erklärung finden, als „Zufall“ abzutun. Das mag insofern vielleicht recht bequem sein, als man es sich erspart, tiefer darüber nachzudenken. Oft hört man auch den Ausspruch, dieses und jenes dem Zufall zu überlassen.

Nun, wir Gotteskinder wissen, daß es Zufälle, wie sie nach der Meinung der Weltmenschen vorkommen sollen, nicht gibt. Der himmlische Vater lenkt alles und wacht über die Seinen . . .

Davon zeugt auch das Erlebnis, von dem unser Michael D. berichtet hat. Und nun hört, was ihm widerfahren ist.

Michael wohnt in einer Großstadt und hat einen weiten Schulweg. Er fährt deshalb immer mit der Straßenbahn zur Schule.

Diejenigen von euch, ihr lieben Kinder, die ebenfalls täglich mit der Straßenbahn, dem Bus oder der Eisenbahn zur Schule fahren, wissen, daß mit der Zeit ein jeder so seinen „Stammpfad“ hat. Und der von Michael war ganz vorn beim Fahrer.

Wie jeden Tag, so betete der Vater mit seiner Familie auch an diesem Morgen um den Engelschutz für die Seinen. Dann begab sich Michael mit der Straßenbahn zur Schule.

Nach Schluß des Unterrichtes fuhr unser junger Freund, wie gewohnt, auch wieder mit der Straßenbahn nach Hause. Doch diesmal ging er nicht durch den Wagen zum Fahrer vor, sondern blieb hinten stehen. Warum, wußte er eigentlich selbst nicht.

Die Straßenbahn war schon eine Weile gefahren und wollte soeben wieder eine Straße überqueren — da passierte das Unglück! Der Aufmerksamkeit eines Lastwagenfahrers war es entgangen, daß die Straßenbahn sich bereits auf der Kreuzung befand, so daß er mit seinem schweren Laster vorn in den Straßenbahnwagen hineinfuhr.

Oh, war das ein Schrecken für alle!

Bei dem Unfall wurden viele Personen verletzt, und Michael hätte ebenfalls im Krankenhaus liegen müssen, wenn er, wie sonst, nach vorne gegangen wäre. So aber war er mit dem Schrecken davongekommen.

War das nur ein „Zufall“, ihr lieben Kinder, daß Michael ausgerechnet diesmal nicht seinen sonst üblichen Platz eingenommen hatte? Nein, ganz gewiß nicht! Michael weiß — und bestimmt wißt auch ihr es —, daß es der himmlische Vater war, der ihn vor großem Schaden bewahrt hat. Und er hat ihm auch ganz herzlich dafür gedankt.

Michael wird das Durchlebte sicher nicht vergessen; noch mehr aber wird dieses schöne Glaubenserlebnis in seinem Herzen bleiben.

Wir alle aber sehen daraus, daß der liebe Gott Mittel und Wege hat, die Seinen zu bewahren; er greift auf wunderbare Weise in unser Leben ein, mag die Welt auch von „Zufällen“ sprechen. M. D., D./R. D., G.

Ein Ferienerlebnis

Werner und Udo hatten ein kleines Schwesterchen bekommen, und deshalb konnte die Familie in den großen Ferien nicht verreisen. Weil sich alle ohne viel Aufhebens damit abfanden, daß sie zu Hause bleiben mußten, wurden sie auf wunderbare Weise entschädigt.

Schon viele Wochen vor den Ferien hatte der Vorsteher der Gemeinde bekanntgegeben, daß der Apostel einmal ganz überraschend kommen werde. Über diese Nachricht freuten sich natürlich alle Geschwister sehr. Nur Werner und Udo waren ein wenig traurig, weil sie meinten, der Apostel würde gewiß an einem Mittwochabend dienen. Um diese Zeit sind die beiden nämlich schon in den Federn, weil sie am nächsten Tag ausgeschlafen haben müssen.

Die Mutter, die den Kummer ihrer Söhne kannte, gab ihnen den Rat, doch darum zu beten. „Denn der liebe Gott“, so sagte sie, „sieht, wie wir es meinen, und kann alles so lenken, daß auch ihr in den Genuß des Aposteldienstes kommt.“

Diese Worte beherzigten die beiden und brachten täglich ihre Bitte vor den himmlischen Vater.

Schon nach einigen Wochen durften Werner und Udo mit ihren Eltern in einer anderen Stadt an einem großen Gottesdienst teilnehmen, den der Apostel dort hielt. Nach dem Gottesdienst ergab es sich, daß sie ihm sogar die Hand reichen durften. War das eine Freude! Die beiden Buben waren übergücklich und dankbar und meinten: Nun hat unser himmlischer Vater doch schon unser Beten erhört. —

Aber es war ihnen wohl noch nicht genug des Guten, denn so im hintersten Winkel ihres Herzens stand auch noch die Hoffnung, daß sie den Apostel vielleicht auch noch in ihrer Heimatgemeinde hören könnten.

Dann kamen die großen Ferien, und die ganze Familie blieb, wie schon erwähnt, zu Hause. Es waren Werners erste große Schulferien, und zu der Freude darüber kam noch hinzu, daß die beiden Buben in diesen Wochen auch jeden Mittwochabend an den Gottesdiensten teilnehmen durften.

Doch auch die Sommerferien gehen einmal zu Ende, und viel zu schnell war auf einmal die letzte Ferienwoche da. Als Udo und Werner am Mittwochabend mit ihren Eltern vor der Kirche ankamen, fiel ihnen auf, daß ein fremdes Auto auf dem Parkplatz stand. Sie nahmen es näher in Augenschein und erkannten, daß es der Wagen des Apostels war! Da war die Freude der beiden Buben unbeschreiblich.

Der Apostel begann den Gottesdienst mit den bedeutsamen Worten: „So überraschend, wie ich heute vor euch stehe, kommt auch der Sohn Gottes. Daß wir dann doch alle da sein möchten, wo er uns sucht . . .“

Diese Worte drangen allen Anwesenden tief in die Seele. Obwohl alle Geschwister gewußt hatten, daß der Apostel einmal ganz überraschend kommen werde, waren doch nicht alle da. Hat uns nicht auch der Herr durch seine Boten sagen lassen, daß er in unserer Zeit wiederkommt, überraschend, wie ein Dieb in der Nacht? Darum wollen wir immer auf ihn warten und jede Stunde bereit sein, damit er uns in einem würdigen Zustand finde.

Nach dieser schönen Segensstunde waren Werner und Udo davon überzeugt, daß der Besuch des Apostels ihr größtes Ferienerlebnis und mehr wert sei als die schönste Urlaubsreise. Obwohl Werner erst das zweite Jahr zur Schule geht, hat er dem „Guten Hirten“ doch alles aufgeschrieben, und wir sind ihm dafür dankbar. Wir sehen aus seinem Bericht aber auch, daß denen, die in der rechten Herzensstellung vor dem Herrn offenbar werden, manches wunderbare Glaubenserlebnis geschenkt wird.

Werners Brief schließt mit den Worten, daß es seine tägliche Bitte sei, mit seinen Eltern und Geschwistern dabei zu sein, wenn der Herr Jesus kommt. Und dieses Verlangen steht wohl in unser aller Herzen an erster Stelle.

U. u. W. R., B./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Wir sind des Herrn Eigentum. Das ist uns, wenn wir die ersten Seiten dieses Heftes aufmerksam gelesen haben, wieder so recht deutlich geworden. Der liebe Gott hat uns von dieser Welt erwählt und zu seinen Kindern gemacht. Damit ist uns nicht nur ein herrliches Ziel in Aussicht gestellt, das wir erreichen können, wenn wir uns an sein Wort halten. Uns erfüllt auch eine besondere Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen. Ihnen gegenüber möchten wir ein lebendiges Zeugnis sein für das, was der Herr an uns getan hat und noch tun will, und so werden wir nicht müde, für sie auch täglich in der Fürbitte einzutreten, damit auch sie Gnade finden.

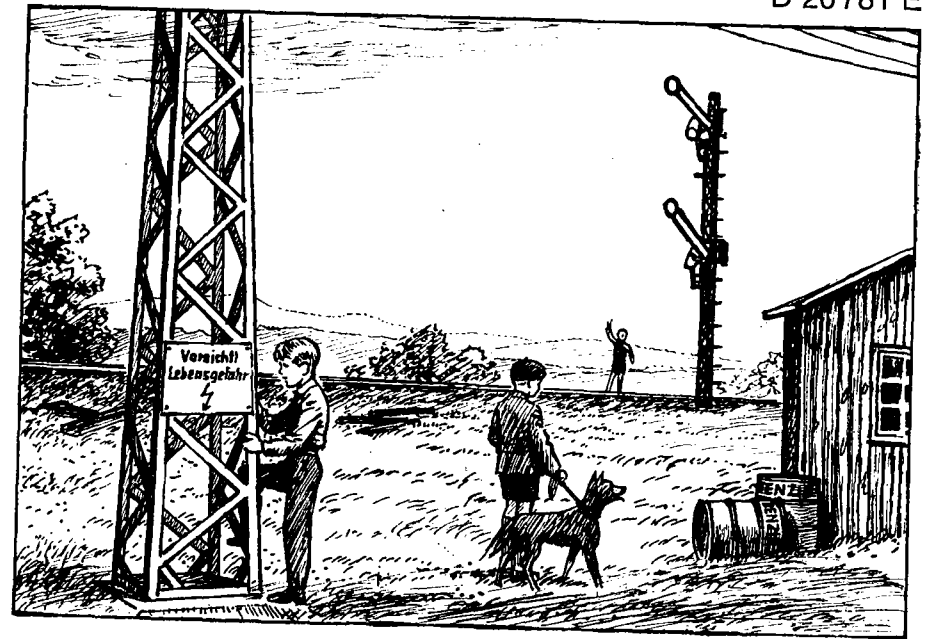
Von solchen Gedanken läßt sich auch unser Glaubensschwesterchen *Carolien B. aus W.* leiten. Daß das aber nicht immer so leicht ist, beweist uns sein Erlebnis:

„Als ich an einem Morgen in die Schule ging, hatte ich mir ernstlich vorgenommen, mein Bestes zu tun, um gehorsam zu sein. Während des Unterrichtes mußte unsere Lehrerin die Klasse für eine kurze Zeit verlassen, und sie bat uns, Ruhe zu halten. Alle Kinder versprachen es, aber sie hielten ihr Versprechen nicht. Ich aber wollte gehorsam sein und blieb still sitzen. Dann kam die Lehrerin zurück. Sie war sehr böse über den Lärm und sagte, daß alle am Nachmittag nachsitzen müßten. Mittags kam ich nach Hause, und traurig erzählte ich meiner Mutti davon. Sie sagte: Wenn du wirklich gehorsam gewesen bist, darfst du den lieben Gott bitten, daß du keine Strafe bekommst. — Das habe ich auch getan, und ich habe auch für die anderen Kinder gebeten. Am Nachmittag war die Lehrerin nicht mehr ärgerlich, und so durften wir alle heimgehen. Ich war sehr froh, daß der Herr mein Gebet erhört hatte, und ich habe ihm auch herzlich gedankt.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen aus Holland, daß sich der liebe Gott zu ihm bekannt hat, ist doch nicht nur ihm, sondern auch allen seinen Mitschülerinnen die Strafe erlassen worden.

Es grüßt Euch herzlich

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1971

Bewahre mich, Gott!

Täglich kann man in den Zeitungen von Unglücksfällen lesen, bei denen Menschen verletzt wurden oder zu Tode kamen. Hin und wieder hört man von Katastrophen, wo Hunderte auf einen Schlag hinweggerafft wurden. Überall lauern Gefahren, solche, mit denen man rechnet, und andere, die unvermutet hereinbrechen. Nirgendwo gibt es eine absolute Sicherheit. Ob daheim oder auf der Straße, bei der Berufsausübung und anderen Beschäftigungen, in der Schule und selbst beim Spiel ist man von Gefahren bedroht.

Wir sind hier auf Erden tatsächlich vielen Gefahren ausgesetzt. Manche Menschen wollen das mit Gleichmut hinnehmen, aber das ist wohl die schlechteste Art, ihnen zu begegnen. Von verantwortlichen Stellen wird mancherlei versucht, den Menschen Schutz zu bieten. Da gibt es Aufklärung in Wort und Schrift, wie man sich bei Unfällen verhalten soll, Warnschilder vor bestimmten Gefahrenbereichen, Unfallhilfen, Rettungsdienste, Hilfsorganisationen verschiedenster Art, Feuerwehren und dergleichen mehr.

Das alles ist aner kennenswert, und wir nehmen dankbar die Möglichkeiten in Anspruch, die uns Hilfe in Gefahr bieten, und wollen auch die guten Ratschläge zu unserem Schutz gern beachten. Da wir aber Gottes Kinder sind und einen Vater im Himmel haben, der allmächtig, allweise und allbarmherzig ist, so liegt doch nichts näher, als sich zuallererst um Bewahrung vor jeglichem Unglück an ihn zu wenden. Dabei denken wir nicht allein an einen leiblichen Schaden, der uns treffen könnte, sondern viel mehr noch an einen etwaigen Schaden unserer Seele.

Markus hat einen lieben Vater. Das soll nicht heißen, daß andere Väter nicht ebenso lieb sind, aber Markus ist überzeugt, daß er einen wunderbaren Vater hat. Er ist auch ganz dabei, wenn sein Vater betet und die Seinen wie sich selbst dem Schutze Gottes anbefiehlt.

Er hört den Vater dann sagen:

„Bewahre uns vor jedem Unglück, das unseren Leib, unsere Seele oder unseren Geist treffen könnte. Wir geben uns im kindlichen Vertrauen in deine Vaterhände. Gib, daß wir im Schutzbereich deiner Gnade bleiben, damit wir dem Bösen keine Möglichkeit verschaffen, uns Schaden zuzufügen. Hilf uns, wachsam zu sein und vorsichtig zu wandeln, daß nicht jemand durch unsere Schuld zu Schaden komme. Bewahre uns vor jeder Sünde und verhüte, daß ein fremder Geist in uns eindringe, der unsere Gemeinschaft mit dir zerstören könnte.“

Wenn der Vater so innig betet, haben seine Lieben eine rechte Erquickung und fühlen sich geborgen wie in einer Festung, die alle äußeren Bedrohungen fernhält.

Wer um Bewahrung bittet, darf sich nicht leichtfertig in Gefahr begeben. Das würde immer dann geschehen, wenn man sich in Bereichen aufhält, die dem Herrn nicht gefallen und wo Gotteskinder nichts zu suchen haben. Die Familie Noah ist zufolge der Bibel in der Arche bewahrt geblieben. Schwerlich hätte sie Gott vor der Flut errettet, wenn sie seinem Wort nicht gehorcht hätte und nicht in die Arche gegangen wäre.

Wir können nicht den lebendigen Gott für ein Unglück verantwortlich machen, wenn wir leichtsinnig, unachtsam, unvorsichtig oder sogar fahrlässig handeln. In Sprüche 2, 7 lesen wir: „Er läßt's den Aufrichtigen gelingen und beschirmt die Frommen.“

An einem Abend kam Markus' Vater vom Geschäft heim, und man merkte ihm an, daß er etwas Besonderes erlebt hatte. Nachdem die Familie vollzählig beisammen war, sagte er:

„Heute habe ich Ursache, dem lieben Gott ein außergewöhnliches Dankopfer zu bringen, obwohl unser Beten nie eine bloße Gewohnheit ist. Ich hatte in der großen Werkhalle eine Arbeit besichtigt und war in Gedanken über ihre Ausführung vertieft; da war mir, wie wenn mich jemand beiseite zöge. Es war aber niemand bei mir. Ich machte dann einen Schritt seitwärts — und im gleichen Augenblick schlug neben mir, genau dorthin, wo ich eben noch gestanden hatte, ein zentnerschwerer Stahlbrocken auf die Erde. Er hätte mich erschlagen, wenn er mich getroffen hätte . . . Ihr könnt euch denken, wie mir zumute ist und welche Dankbarkeit mein Herz bewegt. Bei der Untersuchung des Vorfalles stellte sich heraus, daß Leute, die hoch oben in der Werkhalle eine Reparatur vorgenommen hatten und dabei das Stück Stahl brauchten, vergaßen, es wieder fortzunehmen. So lag es auf einem Träger und wurde durch die Vibrationen immer mehr an dessen Rand gedrängt, bis es zur Erde fiel. Es war nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode.“

Dann dankte er mit den Seinen noch einmal dem himmlischen Vater für die gnädige Bewahrung.

Das höchste Ziel der bewahrenden Macht Gottes ist, uns auf ewig im Reich des Herrn geborgen zu sehen. Wir müssen hier schon unbedingt in der Gemeinschaft mit ihm leben. Wenn dann auch auf dem Wege der Nachfolge Prüfungen erlebt werden müssen, so wissen wir, daß solche vom Herrn kommen und wir nicht zu erschrecken brauchen „vor dem Grauen der Nacht, vor den Pfeilen, die des Tages fliegen, vor der Pestilenz, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die im Mittage verderbt“ (Psalm 91, 5. 6).

Viele Christen haben als Zeugen göttlicher Wahrheit für ihren Glauben gelitten und wollten lieber sterben als untreu werden. Durch die Kraft, die sie von ihrem Herrn empfangen, blieben sie vor dem Abfall und damit vor dem ewigen Verderben, dem ewigen Tod, bewahrt.

Auch uns ist die Zusage gegeben worden, daß er uns bewahren und erretten will „in einer Kürze“ (Lukas 18, 8). Es darf allerdings nicht an unserem innigen und anhaltenden Beten und Flehen fehlen.

Wir müssen uns nicht so sehr darum sorgen, daß der Herr erfüllt, was er verheißen hat, als vielmehr darum, daß wir an seinem Wort bleiben. Er steht zu seinem Wort. Den Getreuen ruft er auch heute zu: „Dieweil du hast bewahrt das Wort meiner Geduld, will ich auch dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über den ganzen Weltkreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme!“ (Offenbarung 3, 10. 11.)

E. Sch., H.

Ein ehrlicher Finder

Es war an einem Sonntag. Der Herr hatte sein Volk durch seine Boten reich bedient, nun war es Abend geworden, und der Tag klang entsprechend aus. So auch bei unserer Karin B. und ihren Lieben.

Plötzlich jedoch bekam Karin einen tüchtigen Schrecken; sie vermißte einen 10-Mark-Schein! Zehn Mark, ihr lieben Kinder, das war für unsere kleine Freundin eine ganze Menge Geld.

Sie begann sogleich im Haus danach zu suchen, und ihre Lieben halfen ihr dabei. Doch vergebens. Sie mußte ihn also im Laufe des Tages draußen verloren haben, als sie für die Mutter einkaufen war, und dort zu suchen, war es jetzt zu spät.

Da kniete sie nieder und bat den lieben Gott um Hilfe, daß sich doch das Geld wiederfinden möge.

Am nächsten Tag, als sie zur Schule ging, suchte sie den Weg noch einmal ab, den sie am Vortag gegangen war. Doch den 10-Mark-Schein fand sie nicht.

Montags war auch Konfirmandenstunde. Nach Beendigung der Stunde ging Karin zum Vorsteher und bat ihn, ihrer in der Fürbitte zu gedenken, damit sie doch die zehn Mark wiederbekomme. Sie tat noch ein weiteres und ging anschließend zur Polizei. Es konnte ja möglich sein, daß ein ehrlicher Finder das Geld abgegeben hatte.

Es hatte sich jedoch dort noch niemand gemeldet. Man sagte ihr aber, daß sie am Mittwoch noch einmal nachfragen solle.

Viel langsamer als sonst, so erschien es unserer Karin, verging die Zeit. Und immer wieder bat sie den lieben Gott, es doch so zu lenken, daß sie wieder zu ihrem Eigentum komme, und dazu bedurfte es eines ehrlichen Finders.

Endlich war der Mittwoch da. Als die Schule zu Ende war, ging Karin gleich zur Polizei. Ein Beamter notierte ihre Adresse und fragte sie, wo sie das Geld verloren habe. Das konnte ihm unsere kleine Freundin natürlich genau beschreiben.

Da sagte der Polizist, daß ein 10-Mark-Schein abgegeben worden sei, der dort gefunden worden war, wo sie das Geld verloren hatte. So bekam unsere Karin ihre zehn Mark wieder.

Unsere kleine Freundin war herzlich froh darüber; das können wir uns gut vorstellen, nicht wahr? Den Finderlohn, der von der Polizei einbehalten wurde, gab sie gern.

Voller Freude eilte sie nach Hause. Dort kniete sie nieder und dankte dem lieben Gott für seine wunderbare Hilfe. Am Abend bedankte sie sich nach dem Gottesdienst auch noch bei ihrem Vorsteher, weil er ihrer in der Fürbitte gedacht hatte, und sie tat noch ein weiteres und gab auch dem Herrn noch ein Teil mit freudigem Herzen.

Zum Schluß aber freute sich unsere Karin noch ganz besonders darüber, daß sie selbst einmal erkennen konnte, wie der Herr auch die Bitten seiner kleinen Gotteskinder erhört. Es hätte ihr ja auch leicht der Gedanke kommen können: „Ach, wer weiß, wer das Geld gefunden hat und ob er es überhaupt abgibt!“ Doch so, wie Karin dem Herrn vertraut hat, so hat der liebe Gott auch geholfen; er lenkte einem ehrlichen Finder das Herz, so daß unsere kleine Freundin wieder zu ihrem Eigentum kommen konnte.

K. B., B. L./R. D., G.

Angelika erlebt den Engelschutz

Da hat sich unsere kleine, eifrige Glaubensschwester aber wirklich sehr angestrengt! Ihr Brieflein, das sie dem „Guten Hirten“ geschrieben hat, ist gleich drei große Seiten lang. Sie berichtet uns über zwei schöne Erlebnisse.

Angelika ist erst neun Jahre alt; doch liest sie außer dem „Guten Hirten“ auch schon in den anderen schönen Schriften unseres Verlages recht aufmerksam, denn sie weiß recht gut über die einzelnen Berichte Bescheid.

In ihren beiden Erlebnissen kam sie selbst zu der uns allen nur zu gut bekannten traurigen Erkenntnis, daß der Böse danach trachtet, dem Eigentum des Herrn den Frieden zu rauben, und alles daran setzt, den Schafen Christi möglichst großen Schaden zuzufügen. Aber die Liebe Gottes zu seinem Volk ist grenzenlos; darum dürfen wir auch allerorts um seinen Engelschutz bitten.

An jenem Sonntag hatten Angelika und ihre Lieben einen segensreichen Gottesdienst erlebt. Ihre Herzen waren erfüllt von göttlicher Freude, wie sie nur ein Gotteskind empfinden kann.

Es überrascht uns deshalb keineswegs, daß dies dem Teufel nicht nur sehr mißfiel, sondern daß er auch sogleich mit seinen bösen Plänen zur Stelle war. Unheil und Sorgen sollten den Frieden zerstören, den der Herr durch sein Wort und seine Gnade in den Seelen gewirkt hatte.

Angelikas Mutti hatte das Mittagessen zubereitet, und auch dem Opa hatte sie sein Teil auf einem Tablett in das zweite Stockwerk gebracht. Nach der Mahlzeit wollte Angelika der Mutter beim Geschirrspülen und Aufräumen behilflich sein, damit ihr vor dem Nachmittagsgottesdienst noch einige Minuten für ein Mittagsschläfchen blieben. Angelika sollte vorerst aus Opas Zimmer Teller und Besteck wieder herunter in die Küche bringen.

Unsere kleine Glaubensschwester hatte den Auftrag ihrer Mutti auch gewissenhaft ausgeführt, doch als sie mit dem Tablett auf halber Treppe war, passierte das schreckliche Mißgeschick.

Ihr zwei Jahre jüngerer Bruder war ihr nachgegangen und kam nun ebenfalls die Stufen herunter. Mit einem Mal verfehlte er einen Tritt, und ehe er verzweifelt einen Halt finden konnte, fiel er auch schon vornüber, seiner über alle Maßen erschrockenen Schwester direkt in den Rücken. Auf diese böse Überraschung war natürlich Angelika nicht gefaßt, auch konnte sie nicht sofort das Treppen-

geländer ergreifen, weil sie mit beiden Händen das Tablett festhalten mußte. So stolperten und polterten die beiden Geschwister mit lautem Getöse kopfüber die Treppe hinunter, klirrend und splitternd kamen Teller und Besteck hinterher. Bei dem ohrenbetäubenden Lärm stürzten sofort auch die entsetzten und schreckensbleichen Eltern herbei. Ihnen bot sich ein recht trostloser Anblick: Die beiden Kinder lagen schreiend und weinend vor dem Treppenabsatz inmitten der Scherben und Speisereste, und der überstandene Schreck schien ihnen so gehörig in die Glieder gefahren zu sein, daß sie gar nicht aufzustehen versuchten.

Da sprang der Vater herzu und half Angelika und ihrem Bruder wieder auf die Beine, und wie froh und dankbar war er, als er lediglich einige leichte und harmlose Hautabschürfungen entdecken konnte!

Als sie sich alle einigermaßen gefaßt hatten, sagte er: „Da sieht man wieder einmal, wie uns der Teufel den empfangenen Segen rauben und wieder Schaden zufügen wollte!“

Angelika freute sich über alle Maßen, daß ihre und auch ihres Bruders Glieder heil geblieben waren, deshalb setzte sie hinzu:

„Der liebe Gott hat uns aber auch gezeigt, wie er uns durch seine Engel beschützt und bewahrt, deshalb wollen wir auch für die wunderbare Hilfe von ganzem Herzen dankbar sein!“

Angelika hat dabei auch versprochen, sich täglich im innigen Gebet unter den Schutz des Allerhöchsten zu stellen.

Eine Woche darauf kamen Angelika und ihre Lieben wiederum aus dem Haus des Herrn. Die durchlebte gnadenreiche Segensstunde war ihnen erneut Anlaß zu großer Freude und Glückseligkeit. Anschließend wollten sie mit dem Auto nach O. fahren, wo die beiden Kinder den Religionsunterricht besuchen sollten. Wiederum war dem Teufel sehr daran gelegen, diesen Gotteskindern den Frieden zu stören. Auch hier erkannte Angelika deutlich, wie not es tut, den lieben Gott immer um seinen Schirm und Schutz zu bitten.

Da sie noch genügend Zeit hatten, fuhr ihr Vater ganz langsam. Als er gerade in eine andere Seitenstraße einbiegen wollte und auch seine Fahrtrichtung schon geändert hatte, bemerkte er plötzlich, daß von der entgegengesetzten Straßenseite ein Radfahrer in schneller Fahrt auf sein Fahrzeug zusteuerte. Ein Zusammenstoß schien unvermeidlich. Angelikas Mutti schrie vor Schrecken laut auf, und der Vater trat fest auf die Bremse, so daß der Wagen sofort zum Stehen kam. Der Radfahrer hatte zum Glück auch gleich gebremst und im allerletzten Augenblick die Lenkstange herumgerissen. Haarscharf war er am Auto vorbeigekommen.

Wie deutlich durfte unsere Glaubensschwester wieder verspüren, daß sie der Herr vor großem Übel bewahrt und ein böses Unheil verhindert hatte; es war den Geschwistern erneut ein Beweis seiner unendlichen Liebe zu den Seinen.

Mit großer und tiefer Dankbarkeit im Herzen fuhren sie dann weiter und kamen auch noch rechtzeitig zum Beginn des Religionsunterrichtes.

A. M., K./H. K., B.

Schlüssel

Was kann es wohl Schöneres für Buben und Mädchen geben, als die Ferien auf dem Lande zu verleben! Welch einen dicken Paken voll Freude, wieviel Neues und Unbekanntes gibt es da, an das Stadtkinder kaum einmal herankommen!

Auch unser kleiner Glaubensbruder Gottfried M. hatte das Glück, seine Ferien auf diese Weise zu verbringen. Er wurde nämlich von österreichischen

Glaubensgeschwistern eingeladen, mit dem Buben dieser Familie einige von allen Schul Sorgen unbeschwerte Wochen zu erleben.

Hei, wie schlug da Gottfrieds Herz vor Erwartung! Und er sah sich in seinen Hoffnungen auf eine schöne Zeit auch nicht enttäuscht. Jeder Tag brachte etwas Neues. Bald durchstreiften die beiden Wald und Flur und gingen auf Entdeckungen aus, bald lockte ein kühles Bad, dann kamen sie wieder mit anderen Jungen zusammen, und sie maßen ihre Kräfte im Ringkampf, im Weitwerfen oder in Geschicklichkeitsspielen.

An einem warmen Abend war die Mutter der Familie um einer längeren Besorgung willen abwesend. Weil sie den Buben noch eine kleine Freude gönnte, erlaubte sie ihnen, daß sie in einiger Entfernung vom Haus an einer Stelle, wo sie keinen Schaden anrichten konnten, ein kleines Feuer machen und darin Kartoffeln braten durften. Sie vertraute Gottfried, dem älteren der beiden, den Hausschlüssel an, und er versprach, ihn gut zu verwahren.

Sie nahmen also einen kleinen Beutel voll Kartoffeln mit und trabten los.

Wer von euch solch leckere, in der Glut geröstete Erdäpfel schon genossen hat, der weiß, wie köstlich es ist, wenn sie einem, mehlig, aufgeplatzt und knusprig und dabei angenehm nach Holzrauch schmeckend, aus der heißen Asche entgegenkullern!

Gottfrieds Freund – nennen wir ihn einmal Toni – hatte natürlich viel Erfahrung in solchen „Bratkartoffel-Unternehmungen“, und so brannte schon bald ein lustiges Feuerchen. Sie taten nach und nach eine Anzahl der sauber gewaschenen Kartoffeln hinein und verzehrten sie dann mit gesundem Appetit.

Zwischendurch ging der eine oder andere wieder auf die Suche nach dürren Ästchen, um das Feuer zu erhalten, und so verstrich die Zeit schneller, als ihnen lieb war.

Ehe sie sich's versahen, war ihr Feuerchen der einzige lichte Punkt in der hereingebrochenen Dunkelheit, und sie sagten sich, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen. Rasch nahmen sie die Hände voll Erde und erstickten die Glut, wie sie es der Mutter versprochen hatten. Dann begaben sie sich eilends auf den Heimweg.

Dort mußte Gottfried nach einem Griff in den Hosensack – wie man die Hosentasche dort nennt – mit Schrecken wahrnehmen, daß der Hausschlüssel weg war!

Voller Angst gingen beide ein Stück zurück und suchten alles ab, aber der Schlüssel war in der Dunkelheit nicht zu finden.

Wie arme Sünder warteten sie nun an der Haustür auf die heimkehrende Mutter. Sie war natürlich nicht erfreut, als sie hörte, was geschehen war. Nach nochmaligem Suchen blieb ihnen nichts anderes übrig, als über den niedrigen Balkon durch ein offenes Fenster ins Haus einzusteigen.

In ihrem Abendgebet sagten sie dem lieben Gott ihre Sorge um den verlorenen Schlüssel, dann legten sie sich nieder.

Wie ihr euch denken könnt, fand Gottfried, der an dem Mißgeschick eigentlich schuld war, noch keine Ruhe. Er kniete vor seinem Bett nieder und bat den lieben Gott noch einmal herzlich, er möge ihm doch am anderen Tag zeigen, wo er den Schlüssel wiederfinden könne. Dann erst schlief er ein.

Doch immer wieder erwachte er und dachte an den Schlüssel. Da schickte ihm der Vater im Himmel einen Traum, in dem er ein brennendes Holzstück sah.

Am Morgen lief er rasch zu der Feuerstelle, um nach dem Schlüssel zu suchen. Er fand ihn aber, so sehr er sich mühte, nicht. Schon wollte er es aufgeben,

da sah er im Geist das brennende Holzstück wieder vor Augen, und es kam ihm der Gedanke, in der Asche zu suchen.

Und wirklich, zwischen verkohlten Holzresten lag unversehrt der Schlüssel! Wie ein kostbares Gut umschloß ihn seine Bubenfaust. Gleich rannte er ins Haus, kniete dankerfüllten Herzens vor seinem Bett nieder und stammelte:

„Lieber himmlischer Vater, hab' Dank! Wie froh bin ich, daß du mir herausgeholfen hast aus meiner üblen Lage. Mit dem Schlüssel in der Tasche bin ich leichtsinnig herumgesprungen. In Zukunft will ich besser achtgeben, wenn mir etwas anvertraut wird.“

Dann erst ging er zur Hausmutter, bat sie um Verzeihung wegen des Kummers, den er ihr bereitet hatte, und übergab ihr erleichterten Herzens den Schlüssel. —

Ja, lieber Gottfried, du hast es nun erlebt, wie wichtig ein Schlüssel zur irdischen Behausung ist!

Weit wertvoller ist es noch, sein Herz dem himmlischen Vater jederzeit erschließen zu können, wie du es im Gebet getan hast.

Der wichtigste Schlüssel aber für ein Gotteskind ist der zum Vaterhaus, den wir bei der heiligen Versiegelung empfangen haben. Verwahre ihn gut! Denn ihn durch unser Verhalten zu verlieren, ist in alle Ewigkeit nicht mehr gutzumachen. Und wer wollte das schon?

G. M., W./P. W., S.

Beten hilft

Eines Tages ging unser Volker mit zwei Freunden zum nahen Park, um dort auf den Bäumen herumzukletterern. Das ist so recht Bubenart, und wenn ihr euch dazu nicht gerade den Sonntagsanzug, sondern derbe Lederhosen anzieht, die Mutter von eurem Vorhaben weiß und ihr außerdem nicht zu waghalsig seid und euch die höchsten Bäume aussucht, so wird kaum jemand etwas gegen dieses Vergnügen haben. Aber mit der Waghalsigkeit ist es ja leider oft so eine Sache. Gar zu leicht wird die Grenze überschritten, einer will den andern mit Kunststückchen überflügeln, und schon ist ein Unglück geschehen! Darum ist es besser, ihr sucht euch einen Zeitvertreib, der euch nicht gefährdet. Auch Volker wird in Zukunft einen großen Bogen um hohe Bäume machen, denn er hat üble Erfahrungen bei der Kletterei gemacht.

Doch nun zu seinem Erlebnis!

Volker thronte also hoch oben in luftiger Höhe auf einem Baum und wollte von dort auf einen anderen Ast hinüberspringen. Dabei geschah das Unglück. Er glitt ab und stürzte mit dem Kopf zuerst in die Tiefe. Wenn die Äste, die er streifte, die Geschwindigkeit des Falles auch etwas minderten, so schlug er doch heftig auf dem Boden auf. Ihm dröhnte zunächst der Kopf, und links unten, bei den Rippen, verspürte er einen furchtbaren Schmerz. Außerdem schwoll sein linkes Handgelenk im Nu an. Volker war kaum fähig, allein aufzustehen. Mit größter Mühe schleppte er sich bis zur nächsten Bank.

Seine beiden Freunde liefen inzwischen, so schnell sie konnten, um Volkers Mutter herbeizuholen. Diese fackelte nicht lange, sondern fuhr sofort mit ihm zum Arzt, der ihr nach einer kurzen Untersuchung sagte, daß ihr Junge ins Krankenhaus müsse, da er wahrscheinlich einen Milzriß habe. Das war eine niederschmetternde Nachricht. Bald lag Volker in einem weißen Bett im Krankenhaus. Eigentlich hätte er ja ganz verzweifelt sein müssen. Aber Gotteskinder wissen ja, woher ihnen Hilfe kommt, und Volker wußte es auch. Er betete aus tiefstem

Herzensgrund, der liebe Gott möge ihn doch wieder gesund werden lassen. Doch nicht nur er betete, viele Gotteskinder seiner Gemeinde traten für ihren kleinen Glaubensbruder ein, und daran ist der himmlische Vater nicht vorübergegangen.

Am zweiten Tage kam der Oberarzt, um den kleinen Patienten noch einmal gründlich zu untersuchen. Er drückte ihm dabei ganz kräftig auf dem Bauch herum. Doch soviel er auch drückte – Volker verspürte nirgendwo mehr Schmerzen. Das schien dem Arzt so unwahrscheinlich, daß er zu Volker ohne Umschweife sagte: „Du lügst, mein Lieber!“

Volker hatte aber nicht gelogen. Er hatte tatsächlich keine Schmerzen mehr und konnte schon nach einer Woche das Krankenhaus gesund wieder verlassen. Der liebe Gott hatte die vielen Gebete erhört und Volker auf wunderbare Weise gesund gemacht...

Wie schön und wertvoll ist es doch für uns, daß wir in der Gemeinschaft der Geistgetauften sein dürfen! Wir sind nie allein. Einer trägt des andern Last, und an so vielen gläubigen Gebeten geht der himmlische Vater nicht vorüber.

V. Z., L./I. Z., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Manches Gotteskind lebt in den Tag hinein, ohne sich recht bewußt zu sein, wieviel Liebe, Gnade und Fürsorge der ewige Gott uns doch immer wieder entgegenbringt. Lesen solche Glaubensgeschwister einmal von besonderen Erlebnissen, so denken sie wohl in der Stille: Schade, daß ich nicht auch einmal berichten kann, wie mir der Herr geholfen hat! – Dabei steht er ihnen Tag für Tag zur Seite, sie merken es nur nicht. Aber das sind in unseren Reihen nur wenige, doch auch diese wollen wir aufmuntern, einmal über alles nachzudenken, was sie dem lieben Gott zu verdanken haben. Und deshalb werden wir nicht müde, die vielfältigsten Glaubenserfahrungen und Erlebnisse aufzuschreiben und im „Guten Hirten“ wiederzugeben, damit sie jeder lesen kann.

Das hat auch die *Irmelind K. aus N.* getan. Sie schreibt:

„Ich lese gern die schönen Berichte im ‚Guten Hirten‘ und das, was der Apostel Schiwy schreibt. Lang hatte ich den Wunsch, auch einmal über ein Erlebnis berichten zu können. Heute ist es nun soweit. Vor kurzem holte unser Lehrer ohne jede Vorbereitung die Arbeitshefte aus dem Schrank. Ich wußte sofort, daß wir eine Rechenarbeit schreiben würden. So faltete ich meine Hände unter der Bank und bat den lieben Gott, er möge es mir gelingen lassen, eine gute Note zu erreichen. Ich glaubte ganz fest, daß ich die Aufgaben schon richtig lösen würde. Als wir die Hefte nach zwei Tagen wieder erhielten, stand unter meiner Arbeit eine ‚Eins‘. Wie habe ich mich da gefreut und unserem himmlischen Vater herzlich gedankt! Täglich bete ich mit meinen Eltern und Geschwistern, der liebe Gott möge die Zeit verkürzen und bald seinen lieben Sohn senden. Viele Grüße von Papa, Mama und meinen Geschwistern und innige Grüße an den lieben Stammapostel und unseren Bezirksapostel Schiwy.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen und wünschen ihm auch fürderhin alles Gute.

Es grüßt Euch in herzlicher Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1971

Zufrieden – unzufrieden

Der Monat Dezember ist für unsere Kinder eine Zeit froher Erwartung. Ob wohl am Christfest alle Wünsche erfüllt werden, die man heimlich hegt oder auch offen ausspricht? Und was wird sein, wenn nicht alles nach Wunsch abläuft? Wieviel Kraft besitzen wir, um unseren inneren Frieden dem Einfluß der irdischen Dinge entziehen zu können? Wir singen zwar: „Nur einen Wunsch, nur ein Verlangen hab' ich für dich, du liebes Herz. Daß du an Jesu mögest hängen, unwandelbar in Freud' und Schmerz, daß deine Freistatt seine Wunden und seine Liebe dein Panier und er dir nah' in allen Stunden: das wünsche und erfleh' ich dir.“ Doch zeigen uns mancherlei Zwischenprüfungen, die uns auferlegt werden, wie weit wir es darin gebracht haben und ob wir Fortschritte machen, um auch die letzte Prüfung bestehen zu können. Unser himmlischer Vater hat sich das Ziel gesetzt, uns würdig und vollkommen zu machen. Das soll auch unser Ziel sein, um am Tage der Vollendung ihm, dem Herrn, gleich zu sein.

Ein treuer Amtsbruder – er ist schon in der Ewigkeit – erzählte einmal von seinen Erlebnissen als Kind im Elternhause, wo Glaube und Gehorsam das Leben bestimmten. Der Weihnachtsabend war gekommen. Sein sehnlicher Wunsch, eine Ziehharmonika zu besitzen, war den Eltern bekannt. Unter dem Weihnachtsbaum lagen die Gaben ausgebreitet. Unter anderem stand dort auch ein großes Paket. Es konnte, der Größe nach zu urteilen, nur das gewünschte Geschenk sein. Als unser junger Bruder das Paket, das nebenbei gesagt auch ein ziemliches Gewicht hatte, auspacken durfte, fand er darin – einen Stein! Mir ist nicht bekannt, ob jener Bruder Steine sammelte, aber er nahm das Geschenk zufrieden entgegen. Er wußte im Augenblick noch nicht, daß es sich hier um einen „Prüfstein“ handelte. Dennoch bestand er die Prüfung; denn er ließ sich durch die kleine Enttäuschung den Frieden nicht aus seinem Herzen nehmen. Nicht lange danach hörte er Klänge, Musik. Sie kamen von draußen her. Er eilte hinaus. Vor der Wohnungstür stand sein Vater und spielte auf der so sehnlich gewünschten Ziehharmonika das alte Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht . . .“ Wie sich der Sohn nun unbeschwert über das Geschenk freuen durfte, mag auch der Vater froh gewesen sein, daß sein Kind in der Prüfung stark gewesen war und das Verhalten seiner Eltern in jedem Fall zufrieden anerkannt hatte.

Von Natur aus sind alle Menschen verschieden veranlagt. Während die eine Mutter ihr Kleines lobt: „Ich habe so ein stilles, zufriedenes Kind“, kann es sein, daß eine andere sagt: „Mein Jüngster bringt mich noch um, so quängelig ist er.“ Diese Zeilen brauchten aber nicht geschrieben zu werden, wenn ein solches Verhalten naturgegeben und unabänderlich wäre. Ein Sprichwort sagt:

Zufrieden sein ist eine Kunst,
zufrieden scheinen bloßer Dunst,
zufrieden werden großes Glück,
zufrieden bleiben – Meisterstück!

Der Zufriedene wirkt auf seine Umgebung wie eine wunderbare Erquickung. Er strahlt inneren Frieden und innere Ruhe aus. Gotteskinder, die sich selbst und ihr Geschick in Gottes Vaterhand geborgen wissen, sind still und zufrieden. Sie sagen mit dem Dichter:

Von Ewigkeit hast du mein Los entschieden.
Was du bestimmst, das dient zu meinem Frieden.
Du wogst mein Glück, du wogst mein Leid,
und was du schickst, bringt Seligkeit.

Unzufriedene sind auch meistens uneinsichtig. Was auch die Ursache ihrer Unzufriedenheit sein mag, ob das Einwirken höherer Gewalt oder eigene Mißerfolge und eigenes Verschulden – sie lassen es gern ihre Umgebung fühlen. Es kann kein guter Geist sein, der andere belasten will, weil er selbst keinen Frieden hat. Wenn man sie daraufhin anspricht, daß sie so sauertöpfisch und verdrossen sind, kann es sein, daß man die Antwort bekommt: „Ich bin nun einmal so.“

Man muß aber nicht so bleiben, und im übrigen leidet der Unzufriedene an seinem Wesen und Verhalten selbst am allermeisten.

Doch auch der im allgemeinen Zufriedene muß nicht mit allem zufrieden sein. Es wird sogar behauptet, daß die Unzufriedenheit mit vorhandenen Verhältnissen die Ursache zu vielen Entdeckungen und Erfindungen geworden sei. Man kann sich vorstellen, daß ein Kind nicht zufrieden mit seinem Schulzeugnis ist. Vielleicht war es zuvor mit den eigenen Leistungen ganz zufrieden. Sind wir Gotteskinder, wenn wir am Sonntag zum Gottesdienst gehen, immer ganz zufrieden mit unserem Verhalten in der vergangenen Zeit? Wird nicht auch unter dem Wort der Predigt manche Unzufriedenheit über unser vergangenes Tun und Lassen in uns aufkom-

men? Dann sind wir recht froh, daß wir einen Altar haben, wo Gottes Gnade einen Ausgleich schafft, und wir sagen können: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der Herr tut dir Gutes“ (Psalm 116, 7).

Wir wollen wohl von ganzem Herzen dankbar dafür sein, daß wir Begnadigte sind, aber nicht selbstzufrieden vergessen, daß es unsere Aufgabe ist, *Überwinder* zu werden; denn es heißt: „Wer überwindet, der wird es alles ererben“ (Offenbarung 21, 7).

E. Sch., D.

Gott hört das Rufen seiner Kinder

Unsere Silvia warf sich unruhig auf ihrem Bett hin und her; Kopfweh und hohes Fieber plagten sie. Weil die Mutter an ihrer Arbeitsstätte war, wurde sie von ihrer Oma betreut. Doch diese wußte sich nun auch keinen Rat mehr und sagte zu ihrer Enkelin:

„Silvia, ich glaube, es ist am besten, wenn ich den Arzt anrufe, damit er dir etwas verordnet.“

Als die Großmutter das Haus verlassen wollte, wäre sie an der Tür fast mit dem Arzt zusammengestoßen, der bei einem anderen Hausbewohner einen Besuch machen wollte.

„Ach, bitte, Herr Doktor“, fragte sie, „können Sie wohl auch gleich zu uns hereinschauen? Unsere Silvia liegt auch danieder.“

„Ja, gewiß“, sagte der Arzt, „ich komme sofort und untersuche das Kind.“

Wie gut hat es doch der liebe Gott gefügt, daß ich meinen kleinen Pflegling nicht allein zu lassen brauche! dachte die Oma und zog dankbaren Herzens ihren Mantel wieder aus.

Wenig später stand der Arzt auch schon an Silvias Bett und sagte: „So, Silvia, halte den Kopf einmal etwas weiter nach vorn!“

Doch Silvia konnte sich mühen, soviel sie wollte, es gelang ihr nicht, der Weisung des Arztes zu folgen.

Er schüttelte bedenklich den Kopf.

„Wenn es nur keine Nackensteife ist!“ meinte er.

Dann schrieb er ein Medikament auf und wandte sich an die Oma: „Sollte das Mädchen noch Brechreiz bekommen, so sagen Sie mir bitte gleich Bescheid. Das Kind muß dann sofort ins Krankenhaus, weil die Gefahr einer Hirnhautentzündung besteht.“

Als der Arzt gegangen war, sagte die Großmutter:

„Hab nur keine Angst, Silvia. Wir stehen ja in Gottes Hand und wollen ihn bitten, daß er die große Gefahr, die der Arzt andeutete, abwendet. Komm, laß uns beten!“

Die alte Glaubensschwester kniete am Bett ihrer Enkelin nieder, und auch Silvia faltete ihre fieberheißen Hände. Sie baten den lieben Gott herzlich, er möge die heimtückische Krankheit doch fernhalten.

Bald darauf fiel die kleine Kranke in einen kurzen, unruhigen Schlaf. Zwischendurch aber bat sie den lieben Gott immer wieder, daß er ihr doch helfe.

Abends kam die Oma mit dem Fieberthermometer ans Bett.

„Sieh nur, Oma, mein Kopf ist schon viel kühler“, rief Silvia mit matter Stimme und nahm das Thermometer. Und wirklich, die Temperatur war auf die normale Höhe zurückgegangen!

Da falteten die beiden Gotteskinder die Hände und dankten dem lieben Gott, daß er das Schlimmste abgewendet hatte.

Am nächsten Morgen stand der Arzt wieder an Silvias Bett, und als er sie untersucht hatte, sagte er erleichtert:

„Sei froh, mein Kind, du hast es überstanden. Die Gefahr ist vorüber!“

Kaum hatte er das Haus verlassen, kniete die Oma nieder und brachte mit ihrer Enkelin aus tiefstem Herzen den Dank dar dafür, daß der gütige Vater im Himmel ihre Gebete so schnell erhört hatte und die kleine Patientin wieder auf dem Weg der Gesundheit war.

S. G., G./P. W., S.

Frank

Frank ist mit seinen Eltern schon etliche Jahre neuapostolisch. Während dieser Zeit hatten sie immer wieder Gelegenheit, zu erkennen, daß der Herr auf dem von ihnen beschrittenen Glaubensweg ihr ständiger Begleiter war und sie seine göttliche Vaterliebe erleben ließ. Wenn es auch nur Begebenheiten waren, denen die Menschen in der Welt im allgemeinen keinerlei Bedeutung beimessen, so gaben sie unseren Gotteskindern in jedem Fall Veranlassung, über ihre Gnadenwahl nachzudenken, ihren Glauben zu festigen und in der Erkenntnis zu wachsen.

Frank ist acht Jahre alt und geht in die zweite Volksschulklasse. Er ist mit Eifer und Fleiß dabei, tüchtig zu lernen, damit er auch die ihm so lieb gewordenen Zeitschriften unserer Kirche lesen kann, von denen er weiß, daß sich in ihnen der Stammapostel und viele Apostel an die Kinder Gottes wenden, um ihnen den Heilsplan unseres Gottes verständlich zu machen und sie für ihre Vollendung zu bereiten. Besonders der „Gute Hirte“ ist ihm ans Herz gewachsen, und er freut sich schon, ihm einmal selbst berichten zu können, was ihn der liebe Gott erleben läßt.

Dieses Mal hat es für ihn noch seine Mutti getan. Frank hat ihr diktiert, und sie beginnt damit, daß es ihm nun endlich einmal möglich sei, für die vielen Erlebnisberichte herzlich zu danken, die ihm die Mutti schon vorgelesen hat. Mit großer Ungeduld warte er immer auf das nächste Heft, denn er möchte sich doch mit den kleinen und großen Gotteskindern über das von ihnen Erlebte mitfreuen.

Und nun kommt sein Erlebnis.

Franks vierbeiniger Spielkamerad ist ein anhänglicher, braver Hund, der auf den Namen Axel hört und den die ganze Familie liebgewonnen hat. Eines Tages war er auf und davon. Als die Geschwister am Abend in das Haus des Herrn gehen wollten, bemerkten sie, daß der Hund verschwunden war. Frank rief und suchte überall nach ihm, und er wurde schon ungeduldig, weil er ihn nirgends entdecken konnte; denn er wollte mit seiner Mutti noch einen Gast abholen, der ihnen versprochen hatte, zum Gottesdienst mitzukommen. Da er selbst auch unbedingt dabei sein wollte, mußte er vorher den entlaufenen Hund gefunden und eingesperrt haben.

Die Zeit verging rasch, und Frank und seine Mutti fürchteten schon, zu spät zu kommen. In ihrer bedrängten Lage dachten sie daran, wie oft ihnen der liebe Gott schon in mancher Sorge geholfen hatte; für ihn sei es gewiß ein Kleines, auch dieses Mal helfend einzugreifen und das Hindernis auf dem Weg in sein Haus wegzuräumen.

So sagte unser kleiner Glaubensbruder zu seiner Mutter: „Wir müssen den lieben Gott bitten, uns zu helfen, dann werden wir auch rechtzeitig zum Gottesdienst kommen können!“

Inzwischen war es draußen finster geworden, und Franks Mutter gab schweren Herzens ihrem Sohn den Schlüssel zur Wohnung; es tat ihr leid, daß er nun nicht mitkommen konnte. Dann verabschiedete sie sich und begab sich auf den Weg, um die Frau abzuholen, die sie eingeladen hatte.

Sie war noch gar nicht weit gegangen, als Axel auf einmal in der Dunkelheit vor ihr auftauchte und freudig bellend angesprungen kam. In diesem Augenblick fragte keiner danach, wo er wohl gesteckt und sich herumgetrieben haben mochte — die Hauptsache war, daß der kleine Ausreißer wieder da war! Am meisten aber freute sich Frank darüber, denn nun konnte auch er mit in den Gottesdienst gehen. Wie deutlich durfte er da die große Güte unseres himmlischen Vaters verspüren!

Froh und glücklich erlebte er mit seiner Mutter eine köstliche Stunde im Haus des Herrn, und sie legten ihm ihren Dank zu Füßen mit der herzlichen Bitte, daß er ihr Bemühen, die letzte Seele noch zu finden, auch weiterhin segnen möge.

F. B., S./H. K., B.

Erhörte Bitte

Der kleine Werner und sein Brüderchen Udo freuen sich immer sehr, wenn sie wieder einen neuen „Guten Hirten“ bekommen. Meistens wird er dann gleich nach dem Mittagessen gelesen.

Vor längerer Zeit hatte nun der Vorsteher einmal im Kindergottesdienst gesagt, daß doch alle Kinder ein Erlebnis für den „Guten Hirten“ aufschreiben möchten. Als dann der Werner selbst erfuhr, wie wunderbar sich der himmlische Vater zu seinen Knechten bekennt, dachte er sofort an die Worte seines Vorstehers, setzte sich hin und schrieb sein Erlebnis nieder.

Werner ist acht Jahre alt und geht das zweite Jahr zur Schule. In diesem Alter ist man ja, wenn die Hausaufgaben gemacht sind, am liebsten draußen in der frischen Luft, um sich nach Herzenslust auszutoben. Auch Werner war an einem wunderschönen Sonntag draußen auf dem Hof. Mitten im schönsten Spiel aber stürzte er plötzlich und schlug mit dem Knie auf eine Steinkante. Er bekam gleich heftige Schmerzen, weil aber, wie schon gesagt, ein so herrliches, sonniges Wetter war, sagte er der Mutter nichts und spielte weiter. Auch die nächsten Tage verbiß er seine Schmerzen und erzählte nichts von seinem Sturz. Doch die Mutter, der nicht gleich etwas entgeht, bemerkte auf einmal, daß ihr Junge gar nicht mehr richtig laufen konnte. Auf ihre erstaunte Frage erfuhr sie dann auch, wie alles gekommen war. Daraufhin besah sie sich das Knie und stellte fest, daß es höchste Zeit sei, einen Arzt aufzusuchen, denn es sah schon recht böse aus. Der Arzt verordnete strenge Bettruhe und sagte ihnen, sie müßten in einer Woche noch einmal wiederkommen.

Ja, so war das nun — jetzt mußte Werner, ob er wollte oder nicht, still liegen, auch bei dem schönsten Wetter!

Drei Tage später war Sonntag; da durfte er nicht mit zum Gottesdienst. Ein kleines Trostpflasterchen bekam er aber doch noch, denn als sein sechsjähriger Bruder Udo aus dem Kindergottesdienst heimkam, brachte er ihm liebe Grüße von den Brüdern mit. Sie alle hatten versprochen, für Werner zu beten. So wurde ihm dadurch sein Los schon viel leichter.

Am Nachmittag gingen die Eltern wieder zum Gottesdienst, Udo aber blieb bei seinem kranken Bruder. Als die Eltern wieder zu Hause waren, erzählte die Mutter den beiden, was ihnen der Älteste, denn dieser hatte den Dienst geleitet, in die Seele gelegt hatte. Vor allem erwähnte sie mit Nachdruck, daß er im Gebet der Kranken gedacht und gesagt hatte, der himmlische Vater möge doch ihre Beschwernisse von Stund an zum Guten wenden. „Daran wollen wir im Glauben festhalten“, meinte sie, „denn unser Werner gehört doch auch zu den Kranken!“ Sie ergriffen alle dieses Wort im Glauben und beteten am Abend und auch am nächsten Tag nochmals zu Gott, er möchte sich doch zu seinem Knecht bekennen.

Am Dienstag mußte Werner dann wieder zum Arzt, der sich das kranke Knie besah und feststellte, daß sich sein Zustand merklich gebessert habe. Werner durfte nun wieder laufen; er bekam noch einige Bestrahlungen und ein paar Wikkeln, die ihn weiter nicht behelligten. Zu Hause aber dankten sie alle von ganzem Herzen dem himmlischen Vater, daß er so rasch geholfen hatte und an der Fürbitte seiner Boten nicht vorübergegangen war.

War das nicht ein Erlebnis, das des Aufschreibens wert war?

W. R., B./I. Z., G.

Ohne Fleiß kein Preis

Wenn man sich so unter euch Kindern umhört, kann man feststellen, daß das Fach Rechnen bei den meisten unbeliebt ist. Stimmt's? Im Geist glaubt man ein vielstimmiges, mehr oder weniger lautes Ja auf diese Frage zu hören.

Und doch gehört neben Lesen und Schreiben das Rechnen zu den Grundfächern, die den Menschen das Nebeneinander- und Miteinanderleben erst möglich machen. Wer nicht lesen kann, für den ist die Welt tatsächlich das sprichwörtliche „Buch mit sieben Siegeln“. Das trifft auch für die Schreibkunst zu.

Und das Rechnen? Das ist ebenso wichtig. Wie es in seinem Wert eingestuft wird, das sagt uns schon der Volksmund durch die bekannte Redensart: „Ach, der ist ja so dumm, daß er nicht bis drei zählen kann!“ – Wer wollte schon zu denen gehören, auf die ein so verächtliches Urteil zutrifft?

Wer nicht richtig rechnen kann, ist immer im Nachteil. Bringt es einer in der Schule in diesem Fach nicht weiter als zu einem Vierer oder gar einem Fünfer und er kommt später in die Lehre, so wird er guten Rechnern gegenüber immer im Hintertreffen sein. Sie werden ihn überall überrunden, wenn es um den Aufstieg im Beruf geht.

Auch unsere Rita scheint kein besonderer Freund des Rechnens zu sein, wie man zwischen den Zeilen ihres Briefleins erraten kann. Immerhin hatte sie aber soviel Erkenntnis, um sich zu sagen: „Du mußt es einfach lernen, auch wenn es dir manchmal langweilig erscheint.“

Daß sie darin recht hatte, konnte sie zu ihrer Freude am Schluß ihres kleinen Erlebnisses wahrnehmen.

Die Klasse hatte die ganze Woche hindurch in jeder Rechenstunde Teilaufgaben geübt, und auch die Hausaufgaben gehörten zu dieser Rechenart. Rita ahnte deshalb, daß die Lehrerin bald eine Klassenarbeit mit Teilaufgaben schreiben lassen würde. Sie übte nun täglich, obwohl es ihr manchmal schwerfiel, einen Teil der schönen Freizeit auf diese Art zu verbringen.

Am Wochenende kam es dann wirklich so, wie Rita es geahnt hatte. Die Lehrerin trat in die Klasse und sagte:

„Wir haben heute zuerst zwei Stunden Rechnen; die können wir gut zu einer Klassenarbeit mit Teilaufgaben verwenden.“

Während die Hefte ausgeteilt wurden, ging eine allgemeine Bewegung durch die Klasse. Fast jedes Kind sagte vor sich hin: „Oh, ich habe zu Hause gar nicht geübt!“ –

Aber das half natürlich nichts. Die Lehrerin überhörte diese Einwände einfach, schrieb die Aufgaben an die Tafel, und dann mußte jeder sehen, wie er damit fertig wurde.

Rita legte still die Hände unter ihrem Tisch zusammen und betete: „Lieber Gott, du weißt es, daß ich den guten Willen gezeigt und jeden Tag geübt habe. Nun hilf mir doch da, wo es bei mir noch fehlt, damit ich die Aufgaben lösen kann.“

Als die Glocke zur großen Pause läutete, wurden die Hefte eingesammelt. Rita war gerade mit den Aufgaben fertig geworden und gab erleichtert ihr Heft ab.

Dann kam der Tag, an dem die Lehrerin morgens mit einem dicken Packen Rechenhefte erschien. Als sie den hohen Stoß aufs Pult gelegt hatte, war keine geringe Spannung im Klassenzimmer.

Zuerst kamen die Sechser an die Reihe. Rita saß klopfenden Herzens auf ihrem Platz.

Nein, dachte sie, eine Sechs habe ich gewiß nicht geschrieben. Ich habe doch die ganze Woche hindurch geübt!

Auch zu den Fünfern glaubte sie nicht zu gehören. Sie hatte ja den lieben Gott um seine Mithilfe gebeten.

Als aber bereits die Dreier ausgeteilt waren und sie auch hier nicht dabei war, meinte sie, die Lehrerin habe sich vielleicht geirrt oder ihr Heft übersehen. Jedenfalls wurde es immer spannender für unser Gotteskind. Denn auch unter den Schülern mit der Note Zwei war sie nicht.

Jetzt erhob die Lehrerin ihre Stimme und rief freudig aus: „So, zum Schluß kommen die Sieger im Rechenwettkampf an die Reihe. Note eins haben geschrieben Rita, Helga, Uwe und Claudia!“

Da durchzog eine Freudenwelle Ritas Herz. Wie froh war sie nun, fleißig geübt und manche Stunde, die sie gern im Spiel verbracht hätte, drangegeben zu haben!

Sie blieb dem lieben Gott den Dank für seine Mithilfe nicht schuldig und nahm sich vor, den Sinn des Wortes „Ohne Fleiß kein Preis!“ immer vor Augen zu haben.

R. K., W./P. W., S.

Das Wichtigste fehlt

Die Tante Krämer schenkt dem siebenjährigen Georg ein Buch, das einige Geschichten aus der Bibel enthält, so recht für Kinder verständlich gemacht, heißt es darin.

Georg kann schon gut lesen. Bastele, sein kleiner Bruder, nutzt das für sich aus und drängt ihn oft, etwas vorzulesen.

Georg hat also sofort die Nase in das neue Buch gesteckt und liest dem Bastele vor, was er gerade aufgeschlagen hat: Die Geschichte von Saulus, der Paulus wurde.

Als er fertig ist, sagt er: „Weißt, Bastele, etwas ist dabei nicht in Ordnung. Ich muß erst darüber nachdenken.“

Jetzt kommt die Mutter mit der Tante Krämer ins Kinderzimmer und fordert Georg auf: „Komm, Bub, bedanke dich fürs schöne Büchle!“

Artig bringt er seinen Dank an, drückt aber herum und meint schließlich: „Ich habe dem Bastele vom Saulus vorgelesen, dem der Herr Jesus auf dem Weg nach Damaskus im hellen Licht erschienen war. Aber weißt du, Tante Krämer, da stimmt etwas nicht. Da war ja keine heilige Versiegelung. Wie soll denn da der Saulus ein Gotteskind und sogar ein Apostel Paulus geworden sein!“

Nun, Tante Krämer und die Mutter erklärten ihm, das Buch sei nicht von einem Neuapostolischen geschrieben worden, sondern von einem Andersgläubigen. Den anderen Kirchen aber fehle das dritte Sakrament, die heilige Versiegelung. Deshalb fanden sie es gar nicht wichtig, zu berichten, was damals weiter geschah: Der Saulus sollte nämlich sogleich zum Apostel Ananias nach Damaskus gehen. Und dem hatte inzwischen der Herr schon Auftrag gegeben, das Nötige an ihm zu tun.

Jetzt ist der Georg zufriedengestellt. Es hat nun alles „seine Ordnung“, wie er bemerkt.

Es ist eine rechte Freude für Georgs Eltern, und wir freuen uns mit, daß Georg erkannt hat, was das Wichtigste ist. Denn wir wissen: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein! (Römer 8, 9.) J./M. D., G.

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

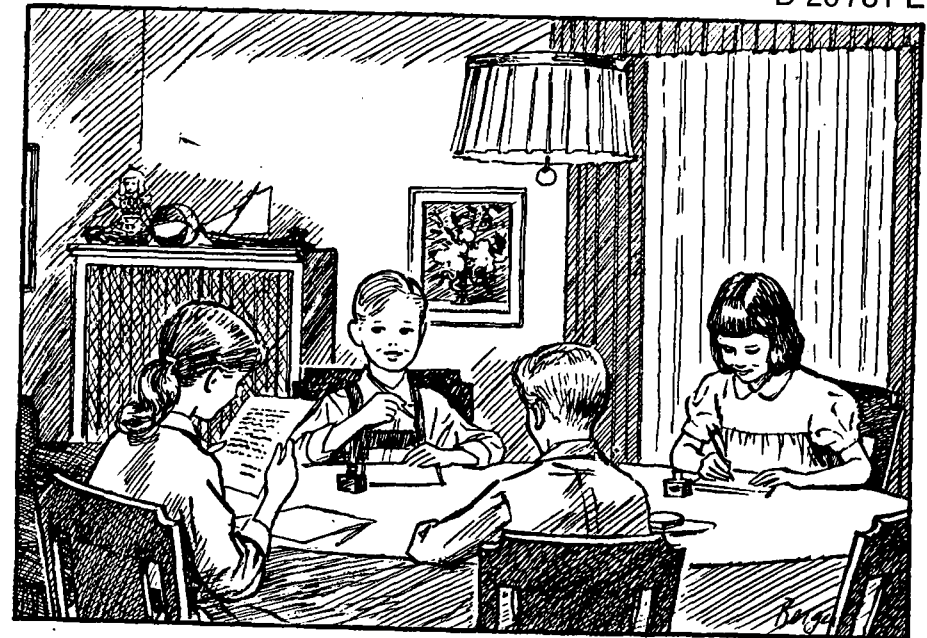
Viele Wünsche regen sich in diesen Tagen in den Herzen der Menschen, und jeder einzelne hofft darauf, daß sie ihm erfüllt werden. Ob sich jeder bewußt ist, daß das, was in seiner Seele an Erwartungen steht, auch immer einen gültigen Schluß auf sein Wesen zuläßt? Mancher Gabentisch ist voll von Geschenken, die Herzen aber sind leer geblieben. Was wünschen wir uns? Wie es um uns Gotteskinder bestellt ist, offenbart ein Brief der kleinen Karin B. aus K. Sie hat dem „Guten Hirten“ folgendes geschrieben:

„Immer habe ich mich gefreut, wenn ein Apostel- oder ein Stammaposteldienst angekündigt wurde. Leider mußte ich schon dreimal auf diese Gottesdienste verzichten, weil ich jedesmal krank war. Als nun wieder einmal unser Apostel angesetzt wurde, habe ich gleich den lieben Gott gebeten, er möchte mir doch die Gesundheit schenken, damit ich dieses Mal mitkommen könnte. Ich sagte es auch noch einmal unserem Vorsteher, daß er an mich denken möchte. Als dann der Sonntag kam, war ich wirklich ganz gesund und konnte freudigen Herzens den großen Gottesdienst miterleben. Danach habe ich dem lieben Gott herzlich gedankt, daß auch ich unter seinem Wort sein durfte. Herzliche Grüße auch von meinen lieben Eltern sendet Karin B.“

Die Erfüllung solcher Wünsche wirkt rechte Seligkeit und schafft einen Herzenszustand, der uns mehr wert ist als alle Güter dieser Welt. Sie weiß nichts davon, daß wir in der Gemeinschaft mit dem Stammapostel und den Aposteln Jesu wahrhaftig auch Gemeinschaft haben mit unserem himmlischen Vater und seinem lieben Sohn. Die Boten des Herrn haben uns den Blick geöffnet für die Geheimnisse des göttlichen Ratschlusses, an ihrer Hand gehen wir sicher durch die Zeit, und mit ihnen werden wir auch den Tag erleben, an dem der Sohn Gottes kommen und die Seinen heimholen wird. Was wünschen wir uns sehnlicher, als daß der Herr die Zeit verkürzen möge, die von uns bis dahin noch auf Erden zurückgelegt werden muß. Dankbaren Herzens gedenken wir vor ihm in diesen Tagen besonders des Stammapostels, der sein 80. Lebensjahr vollendet; daß ihn uns der ewige Gott erhalten und bewahren möge in der Kraft des Geistes und der Gesundheit des Leibes, ist der Wunsch aller Getreuen. Wir wissen um sein heißes Ringen, daß doch auch jedes Gotteskind den Ernst der Zeit erkenne und sich von den Dingen dieser Welt lösen möge. Wie vielfältig auch ihre Angebote sind – sie vergeht mit ihrer Lust! Deshalb wollen wir unsere Lust am Herrn haben, wie schon der Psalmist schreibt; er allein wird geben, was unser Herz wünscht, und er weiß auch, wie wir's meinen. Ihm verdanken wir, daß wir bewahrt geblieben sind in dem Jahr, das nun seinem Ende zugeht. Er wird uns auch in dem Zeitabschnitt, der vor uns liegt, einen Weg geben, auf dem unser Fuß gehen kann! Wir sind vom Tod in das Leben gekommen, weil wir die Brüder lieben (1. Johannes 3, 14) – in dieser Liebe wollen wir bleiben, dann werden wir auch mit allen Anfechtungen fertig werden, die in der Zukunft auf uns warten mögen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe und Verbundenheit

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. April 1971

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Immer inniger wird die Bindung der Gotteskinder, die das Ziel ihres Glaubens täglich vor Augen haben, an die Boten Jesu, denn sie empfinden, daß sie in der Gemeinschaft mit ihnen Gemeinschaft haben mit dem Vater im Himmel und seinem lieben Sohn. Sich zum Altar des Herrn zu halten, fällt ihnen nicht schwer, wissen sie doch, was sie ihm zu verdanken haben. Er ist ihre Zuflucht in guten wie in bösen Tagen, und so warten sie geduldig auf die große Stunde, in der ihr Glaube zum Schauen kommen wird. Auf solche Seelen sieht der Herr mit Wohlgefallen, und oft fügt er es so, daß er ihnen auch einmal eine besondere Freude bereitet.

Davon weiß auch unser Kurt B. aus Z. zu berichten. Er schreibt in einem Brief:

„Ich wünschte mir schon lange, dem ‚Guten Hirten‘ auch einmal etwas einsenden zu können. Dieser Wunsch ist nun endlich erfüllt worden. Ich habe im September Geburtstag. Er fiel diesmal auf einen Sonntag. Als wir am Vormittag

ins Gotteshaus gingen, kam auf einmal unser Apostel. Ich war ganz überrascht, daß er unsere Gemeinde gerade an meinem Geburtstag besuchte. Unter seinem Dienen sind wir froh und glücklich geworden, und zu Hause bedankten wir uns noch einmal herzlich beim lieben Gott. Dies war das allerschönste Geburtstagsgeschenk, das ich je erhielt. Viele herzliche Grüße. Kurt."

Wer denkt da nicht an das schöne Psalmwort: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet“ (Psalm 37, 4)? Er allein kennt unsere Gedanken, und wer sich ihm anvertraut, darf gewiß sein, daß er recht geführt wird.

Davon ist auch der *Heinz W. aus L.* überzeugt, der uns von einer wertvollen Gebetsanhörung erzählt:

„Es war wieder einmal Fastnacht. Mir war schon bange vor dem Dienstag, weil die ganze Klasse wie im Jahr zuvor maskiert zur Schule kommen sollte. Deshalb betete ich zum lieben Gott, er möchte es doch so einrichten, daß ich mich nicht daran beteiligen müsse. Bis zuletzt sah es so aus, als ob sich kein Ausweg ergeben würde. Da sprach mich am Tag vorher mein Klassenlehrer an. Heinz, sagte er ganz von sich aus, du brauchst morgen nicht zur Schule zu kommen, denn ich weiß, daß sich die Neupostolischen nicht an diesem Narrentreiben beteiligen. Du brauchst auch keine Entschuldigung zu bringen. Das gilt aber nur für dich. — Darüber habe ich mich sehr gefreut, sah ich doch, daß der liebe Gott mein Gebet erhört hatte. Ich habe ihm dafür aber auch herzlich gedankt.“

Wir freuen uns mit unserem Glaubensbrüderchen, das durch dieses Erlebnis ganz gewiß recht gestärkt worden ist. Der Herr lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche und gibt den Seinen immer wieder einen Weg, auf dem ihr Fuß gehen kann. Daß uns das Fastnachtstreiben ein Greuel ist, weil der liebe Gott allen falschen Schein haßt, weiß man da und dort auch schon in der Welt, und verständige Menschen geben uns recht.

Ähnliches hat auch die *Angela R. aus S.* erlebt und dem „Guten Hirten“ davon berichtet. In ihrem Brief heißt es:

„Im Kindergottesdienst sprach unser Sonntagsschullehrer einmal davon, daß sich der Stammapostel freuen würde, wenn auch wir Kinder bei der Weinbergarbeit mithelfen wollten. Ich hatte vorher schon einmal eine Spielkameradin aus der Nachbarschaft eingeladen, doch wollte diese nicht kommen. Inzwischen war die Zeit des Karnevals angebrochen, und unser Lehrer wollte mit der Klasse ein Kappenfest feiern. Meine Freundin Kerstin, die auch ein Gotteskind ist, und ich sagten dem Lehrer gleich, daß wir nicht daran teilnehmen möchten. Da gestattete er uns, zu Hause zu bleiben. Eine Klassenkameradin hatte davon gehört und fragte uns beide: Was sind denn eigentlich Apostel? Weil wir sie mit unserer Antwort nicht ganz zufriedenstellen konnten, luden wir sie und ihre Schwester zum Gottesdienst ein. Unserem Sonntagsschullehrer erzählten wir auch davon und baten ihn, doch der Kinder in der Fürbitte zu gedenken. Aber die beiden Mädchen kamen noch nicht gleich mit, und wir waren schon ein bißchen traurig. Wir haben aber nicht aufgehört zu beten, und schließlich hat der liebe Gott unser Bitten erhört. An einem Sonntag konnten wir die Heike und Sabine abholen und mit in unseren Gottesdienst nehmen. Es gefiel beiden recht gut bei uns, und die Heike sagte nachher gleich, daß sie auch neupostolisch werden möchte. So erlebten sie einige Gottesdienste bei uns, und sie blieben auch gern in der Sonntagsschule, bis es die Eltern eines Tages nicht mehr erlaubten, daß sie weiter zu uns kamen. Wir konnten auch nicht mehr zu ihnen kommen, weil sie weggezogen. Nun bitten wir unseren himmlischen Vater weiter, er möchte sich doch der beiden Kinder und ihrer Eltern annehmen und ihnen dort, wo sie heute wohnen, die Wege bereiten. Vielleicht werden sie doch noch neupostolisch.“

Mit einem herzlichen Gruß, der auch dem Stammapostel gilt, beschließt unsere Angela ihren Bericht, aus dem wieder einmal zu ersehen ist, daß wir gar nicht genug beten können. Erst unser beharrliches Bitten führt zum Erfolg, und wir dürfen glauben, daß der liebe Gott die Kinder, die die Angela eingeladen hat, ganz gewiß nicht aus den Augen verlieren wird, wenn sie weiter für sie betet. Möchte auch ihnen noch die Tür zur Gnade offenstehen!

Daß auch unsere Kinder mancherlei Anfechtungen ausgesetzt sind, wissen wir alle. Der Böse versucht, Streit und Zank zu entfachen, das Einssein zu stören und Trotz und Undankbarkeit in den jungen Herzen zu erwecken. Manchmal geht er sogar soweit, daß er auch schon unsere Kleinen vom Besuch eines Gottesdienstes abhalten möchte. Er weiß genau, welche Folgen für eine Seele daran gebunden sind, wenn sie nicht unter Gottes Wort kommt.

Der *Jürgen P. aus A.* hat ähnliches auch schon erlebt und dem „Guten Hirten“ darüber berichtet. Was er erzählt, wird euch alle gewiß interessieren.

„An einem Sonntagnachmittag“, heißt es in seinem Brief, „wollte ich einmal nicht in den Gottesdienst gehen; ich hatte einfach keine Lust dazu, weil es draußen so heiß war. Als ich überlegte, was ich in dieser Zeit tun könnte und nach einem Buch suchte, kam mir ein älterer Band des ‚Guten Hirten‘ in die Hände. Ich schlug ihn auf und stieß auf einen Abschnitt, in dem es hieß, daß jeder Gottesdienst für den, der vollendet werden möchte, wichtig sei. Wer leichtfertig Gottes Wort versäumt, steht in der Gefahr, am Tag des Herrn zurückzubleiben, denn der Sohn Gottes kommt zu einer Stunde, die niemand kennt. Er würde ein solches Gotteskind gewiß nicht mitnehmen. Als ich das gelesen hatte, erschrak ich, und niemand hätte mich mehr abhalten können, dem Gottesdienst fernzubleiben. Ich kam gerade noch rechtzeitig und dankte in der Kirche dem lieben Gott, daß er mich vor schwerem Schaden bewahrt hat.“

Der Teufel weiß genau, daß er einen Starken nicht überwinden kann, leicht aber einen, der schwach und müde geworden ist. Deshalb möchte er jedes Gotteskind von der Quelle, aus der ihm Kräfte zufließen, fernhalten, um es dann endgültig für sich zu gewinnen. Wir dürfen glauben, daß dem Lügner und Mörder — so nennt ihn der Herr Jesus — kein Mittel zu schlecht ist, das von ihm angestrebte Ziel zu erreichen. Deshalb kann von vornherein gesagt werden: Alle Gedanken, die in uns aufsteigen und uns vom Besuch eines Gottesdienstes abhalten wollen, kommen vom Teufel, welche Beweggründe sie auch immer vorbringen. Deshalb mahnen der Stammapostel, die Apostel und die Brüder auch immer, wachsam zu bleiben und darauf zu achten, daß uns niemand aus der Gemeinschaft der Geistgetauften löse.

Einen feinen Brief hat uns der kleine *Michael B. aus K.* geschrieben und ihn mit vielen bunten Blumen schön bemalt. Es ist wirklich schade, daß Ihr diesen Brief nicht sehen könnt, aber mit seinem Inhalt sollt Ihr wenigstens vertraut gemacht werden.

„Ich bin neun Jahre alt“, schreibt der Michael, „und möchte dir zwei große Erlebnisse mitteilen und erzählen, wie der liebe Gott durch unseren Priester spricht. Neulich war ich sehr krank. Ich hatte die Grippe und hohes Fieber. Am Sonntagmorgen konnte ich nicht zum Gottesdienst. Meine Mutti klopfte bei unserem Priester an, und am Abend schon war das Fieber weg, und mir ging es wieder viel besser. Wir dankten dem lieben Gott für seine schnelle Hilfe und auch unserem Priester. Auch als meine Mutti die Autopapiere vergeblich suchte, ging sie in ihrer Not zu ihm, und es kam so, wie er es ihr sagte. Sie fand am andern Morgen die Papiere wieder. Meine Mutti weinte fast vor Freude. Wir dankten dem lieben Gott auch für diese wunderbaren Erlebnisse. Viele Grüße an den Stammapostel! Wir beten jeden Tag, daß der Herr Jesus uns alle heimhole, wenn

er an seinem Tag kommt. Es grüßt herzlich Michael, meine Schwester Michaela, Mutti, meine Tante Edeltraud und Stefan.“

Es gibt für uns Gotteskinder wohl auch kein größeres Erlebnis, als daß wir immer und immer wieder erfahren, wie sich der ewige Gott zu dem Wort bekennt, das er durch seinen Geist seinen Boten in den Mund legt. Er selber führt uns durch sie, und deshalb haben wir auch in dieser ernsten Zeit einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann, und werden am Ziel unseres Glaubens nicht irre, denn was der Herr verheißt, das hält er auch; er läßt die Seinen nicht zuschanden werden, sondern führt es mit ihnen herrlich hinaus.

Daß beharrliches Beten, das aus einem kindlich gläubigen Herzen kommt, zum Ziel führt, hat der *Ulrich W. aus O.* erlebt. Er berichtet:

„Fest glauben hilft! Ich bin neun Jahre alt und heiße Ulrich, und ich möchte einmal berichten, wie sich der liebe Gott zu mir bekannt hat. Immer, wenn wir in der Schule ein Diktat schrieben, betete ich im stillen, daß ich doch alles richtig haben möchte. Aber nie waren meine Diktate fehlerlos. Als wir wieder einmal dafür übten, sagte meine Mutti zu mir: Du mußt nicht nur beten, sondern auch daran glauben, daß der liebe Gott dir hilft! — Da betete ich und glaubte fest daran. Wie war ich gespannt, als wir die Hefte zurückbekamen! Zu meiner großen Freude hatte ich diesmal eine Eins. Glücklicherweise lief ich nach Hause und dankte dem lieben Gott herzlich, aber auch meiner Mutti, die mir solch einen guten Rat gegeben hatte.“

Von seinem Bruder *Andreas* weiß unser Ulrich aber auch noch etwas zu berichten:

„Mein Brüderchen Andreas ist erst vier Jahre alt. Eines Tages machten meine Eltern mit uns einen Spaziergang. Wir nahmen Würstchen mit zum Braten. Das war sehr lustig. Als wir wieder zu Hause waren, bemerkte mein Vati, daß er sein gutes Messer im Wald vergessen habe. So fuhren wir am nächsten Abend, als es noch hell war, mit den Rädern noch einmal an die Stelle, wo wir gegessen hatten, um das Messer zu suchen. Da sagte unser kleiner Andreas: Vorher aber müssen wir beten! — Wir taten es und freuten uns, daß er gleich darauf das Messer fand. Auch dafür dankten wir dem lieben Gott, der uns vor Schaden bewahrt hatte.“

Auch dieser Brief schließt mit einem herzlichen Gruß, und wir freuen uns mit diesen lieben Geschwistern, ersehen wir doch aus dem Bericht, daß sich der Herr zu ihnen hält, und das läßt uns erkennen, wie ehrlich und treu sie es mit ihm meinen. Wer im Glauben bei ihm anklopft, wer voll Vertrauen zu ihm kommt, der wird nimmermehr zuschanden!

Wieviel Mühe und Arbeit sich der liebe Gott macht, um die Seinen mit seinem Willen vertraut zu machen, beweist uns der Brief des *Jürgen C. aus B.* Mitunter weist der Geist des Herrn mehrfach auf mancherlei Dinge hin, die es zu beachten gilt, und er benutzt dazu verschiedene Werkzeuge. Der Jürgen berichtet:

„Lieber Guter Hirte! Heute möchte ich mein schönstes Glaubenserlebnis erzählen. Am 30. August sollte uns ein besonderes Fest werden, der Stammapostel wollte uns dienen. Wir hatten uns schon viele Wochen vorher darauf gefreut. Zwei Tage vor dem Gottesdienst lief unser Auto nicht mehr. Mein Vater brachte es schließlich zur Werkstatt, und wir beteten, daß es doch bis zum Sonntag wieder in Ordnung komme. Der liebe Gott half uns auch, denn schon am nächsten Tag war der Wagen fertig, und mein Vater konnte ihn wieder abholen. Dafür dankten wir dem lieben Gott herzlich. So konnten wir glücklich am Sonntagmorgen zu dem Stammaposteldienst fahren. Zu Beginn sangen die versammelten Geschwister das Lied ‚Bietet Gott in seinem Sohne...‘ Das war die erste Überraschung für mich, denn dieses Lied habe ich als erstes auf dem Harmonium spielen können. Die zweite Überraschung war, daß der Stammapostel auf vieles ein-

ging, was wir einige Tage zuvor im Religionsunterricht durchgenommen hatten. So hat uns der liebe Gott auf den Dienst seines Gesalbten vorbereitet. Nach dieser Segensstunde konnten wir wieder glücklich und zufrieden nach Hause fahren. Hatten wir nicht eine wunderbare Verbindung in dieser Religionsstunde zum Gnadenstuhl?“

Mit einem herzlichen Gruß, dem sich auch die Eltern und Geschwister des Jürgen anschließen, endet dieser Bericht, und wir dürfen wohl glauben, daß der Jürgen noch lange an dieses Erlebnis denken wird.

Eine heilsame Erfahrung hat der *Bernd W. aus L.* gemacht und darüber dem „Guten Hirten“ berichtet. Wir können aus seinem Brief manches lernen.

„Kürzlich weckte mich meine Mutter am Morgen“, schreibt er, „aber ich war noch müde und wollte nicht gleich aufstehen. Es blieb mir aber nichts anderes übrig, denn ich mußte ja zur Schule. Es war schon ziemlich spät, als ich von Hause wegging, und ich war in großer Sorge, ob ich auch den Bus noch erreichen würde. In der Eile hatte ich mein Morgengebet vergessen. Am Nachmittag dieses Tages fuhren mein Freund und ich mit unseren Fahrrädern etwas umher. Plötzlich wich mein Freund nach rechts aus, ich konnte nicht mehr bremsen, und es kam zu einem heftigen Zusammenstoß. Ich flog durch die Luft und fiel mit dem Kopf knapp neben eine Bordsteinkante. Mein Fahrrad war vorn stark beschädigt, mein linker Arm aber, wie sich später bei einer Röntgenaufnahme herausstellte, angebrochen, so daß er für einige Zeit in Gips gelegt werden mußte. Ich war mir darüber klar, daß mir der liebe Gott eine heilsame Lehre erteilt hat, und bin ihm dafür dankbar, denn wie leicht hätte ich noch größeren Schaden nehmen können. In Zukunft will ich mich stets um ein inniges Gebetsleben bemühen.“

Der Herr ist unsere Zuflucht in allen Lebenslagen, und wir tun gut daran, uns täglich seiner Gnade, seinem Schutz und Schirm anzubefehlen. Wir haben auch jeden Tag zu danken und, wenn wir's recht erlauben, auch täglich Ursache, ihn zu loben und zu preisen. Mancher Mensch braucht seine Gaben und Kräfte als etwas, was uns selbstverständlich zu eigen ist, andere mißbrauchen sie und wenden sich damit gegen den, dem sie ihr Dasein überhaupt zu verdanken haben. Wir aber wollen mit allem, was in uns steht, dem Herrn Ehre bringen, ihm ein lebendiges Zeugnis sein und ihm dienen. Dazu müssen wir täglich die innige Verbindung mit ihm suchen, und deshalb drängt es uns auch, zu ihm zu beten. Wo wir den Schirm des Höchsten verlassen — das hat der Bernd erlebt —, macht der Teufel bald mit uns, was er will. So soll uns dieser Bericht auch zur Lehre dienen und uns anhalten, täglich die Knie zu beugen und die innige Gemeinschaft zu suchen mit den Boten des Friedens und durch sie mit dem, der sie uns gesandt hat.

Daß auch manches Kind schon in schwierige Lebenslagen kommt und sich darin bewähren muß, wissen wir, doch haben wir auch erfahren, daß sich der Herr zu den Seinen bekennt und ihnen zur Seite steht, damit sie ihren guten Kampf auch so führen können, wie es vor ihm wohlgefällig ist. Das hat auch die *Silvia K. aus Sch.* erlebt. Sie hat es schwerer als die meisten von Euch, denn ihr Vater gehört unserer Kirche nicht an, und deshalb muß sie auch noch in der Schule den Religionsunterricht der Kirche besuchen, zu der ihr Vater zählt. In ihrem Brief lesen wir:

„Ich gehe in die Realschule. Als meine Religionslehrerin erfuhr, daß meine Mutter und ich regelmäßig in die neuapostolische Kirche gehen, mußte ich ihr vor der ganzen Klasse Rede und Antwort stehen. Sie fragte mich eine Stunde lang aus, und am nächsten Tag berichtete sie mir, daß sie mit dem zuständigen Geistlichen gesprochen habe, bei dem ich mich melden solle. Ich bekam ganz wackelige Knie, als ich das hörte. Am Nachmittag führte mich dann ein Mädchen zu der

Wohnung des Geistlichen. In einem Zimmer mußte ich erst noch eine Weile warten, und ich betete zu unserem himmlischen Vater, daß er mir doch immer die rechte Antwort auf den Geist legen möchte. Dann kam der Geistliche, und ich war sehr aufgeregt. Er war freundlich zu mir und fragte mich allerlei über den neuapostolischen Glauben. Ich wußte auf jede Frage eine Antwort. Er wollte es nicht fassen, daß bei uns ungelehrte Männer predigten, und beharrte darauf, daß nur Theologen imstande seien, einen richtigen Gottesdienst zu halten. Da sagte ich, daß Petrus und die anderen Apostel doch auch keine Schriftgelehrten und Pharisäer waren, sondern einfache Männer, die nicht studiert hatten. Für ihn war es auch klar, daß es zu unserer Zeit keine Apostel geben könne. Auch wunderte er sich darüber, daß sie in den Gottesdiensten keine besonderen Gewänder tragen würden, und ich sagte ihm auch noch, daß es bei uns auch gar keinen Aufwand gebe und der Dienst jeweils in der Landessprache gehalten wird. Es war ihm auch unverständlich, daß bei uns schon die ganz kleinen Kinder das heilige Abendmahl bekommen. Als er mich dann wieder entließ, sagte er mir, ich hätte einen starken Glauben und sei sehr tapfer, und er wäre froh, wenn es noch mehr solcher Kinder gäbe wie mich. Als ich dann wieder nach Hause fuhr, war ich recht dankbar, daß sich der liebe Gott zu mir bekannt hatte und ich mich zu seinem Werk bekennen durfte.“

Gewiß ist es nicht leicht, vor einem Erwachsenen, der ganz andere Anschauungen vertritt als wir, unseren Glauben zu bekennen. Aber der Herr Jesus hat seinen Jüngern einmal gesagt, daß sie keine Sorge zu haben brauchten, wenn sie sich verantworten müßten, denn nicht sie wären es, die da sprächen, sondern der Heilige Geist würde durch sie reden. Weil wir das immer und immer wieder erleben, und der Bericht der Silvia ist ein weiteres Zeugnis dafür, wissen wir auch, daß wir sein Eigentum sind und auf dem Weg des Lebens dem Tag entgegengehen, an dem er wiederkommen und die Seinen zu sich nehmen wird. Die Silvia wird dann erleben, daß es dem Herrn nicht verborgen geblieben ist, wie sie sich zu ihm gehalten hat. Ihr Bekenntnis vor den Menschen wird ihr einmal einen reichen Lohn bringen.

Der kleine *Simon V. aus St.* ist mit Hilfe seiner Mutti ein Überwinder geworden, und er hat es nicht bereut. Wie das alles gekommen ist, erzählt er uns in folgendem Brief:

„Kürzlich ging meine Klasse ins Kino, um einen Film anzusehen. Ich wollte auch gerne mit. Meine Mutter aber riet mir ab und sagte: Wenn der Herr Jesus kommt, suchst du dich nicht im Kino! — Ich wäre aber trotzdem gerne mitgegangen und quäkte noch ein Weilchen. Meiner Mutter gefiel das nicht, und so sagte sie schließlich: Jetzt wollen wir sehen, wie der liebe Gott darüber denkt! — Sie schickte mich in mein Zimmer, dort sollte ich mich hinknien und beten und dann die Bibel aufschlagen. Das tat ich dann, und die Mutter las die Stelle, die ich aufgeschlagen hatte, vor. Es war Johannes 21, 15–17. Dann sagte sie: Wenn dich nun der Herr Jesus fragen wollte: Simon, hast du mich lieb?, dann müßtest du sagen: Nein, ich will ins Kino! — Darauf konnte ich ihr dann doch antworten: Nein, Mutti, das will ich nicht, da bleibe ich doch lieber zu Hause! — Das tat ich dann auch, und der liebe Gott hat mir dafür eine Begegnung mit dem Apostel Kühnle geschenkt, und darüber habe ich mich sehr gefreut.“

Auch dieser Brief schließt mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel, und wir freuen uns mit unserem kleinen Glaubensbruder, daß er sich durchgerungen hat, die Luststätten dieser Welt zu meiden. Die Bibelstelle solltet Ihr einmal nachschlagen, denn da heißt es wirklich: „Simon Jona, hast du mich lieb?“ Und daß der liebe Gott gerade diese Stelle den kleinen Simon V. finden ließ, beweist, daß er diese Frage auch an ihn gerichtet hat. Die Mutter hat das sofort erkannt,

und als es dem Jungen klar wurde, hatte er auch die Kraft, den Versucher abzuweisen.

Aus *D.* hat uns ein Brief der *Janine M.* erreicht, der uns einen Blick in das Herz dieses Kindes tun läßt, das im Begriffe ist, den Weg des Lebens zu betreten.

„Ich bin hier in D.“, berichtet *Janine*, „bei neuapostolischen Pflegeeltern. Ich bin noch kein Gotteskind, möchte aber noch eins werden. Ich lese auch immer den ‚Guten Hirten‘, und deshalb will ich auch mein Erlebnis aufschreiben. Ich bin acht Jahre alt und habe jetzt gelernt, wie man aus dem Herzen betet. Am Sonntag habe ich dem lieben Gott eine Mark geopfert. Nach dem Gottesdienst besuchten wir den kranken Bruder *M.* Beim Abschied schenkte er mir zwei Mark. Da durfte ich erleben, wie der liebe Gott mein Opfer gesegnet hat. Es grüßt herzlich *Janine M.*, auch herzliche Grüße an den lieben Stammapostel.“

Du bist schon auf dem rechten Weg, *Janine*, und Du siehst, daß Dich der liebe Gott darin bestärkt. Er will, daß wir ihm vertrauen, kann er doch nur denen helfen, die sich ihm völlig ergeben. Er bekennt sich zu den Seinen, und sein lieber Sohn hat ihnen die Verheißung gegeben, daß er sie in dieser Welt nicht allein lassen wird, ja er wird schließlich selber kommen und sie aus aller Not retten und heimbringen ins Vaterhaus. Er hat uns durch den Stammapostel, die Apostel und Brüder belehrt, daß wir uns auf diesen Tag vorbereiten sollen. Und wenn wir uns an ihr Wort halten, so werden wir mit ihnen auch das Ziel unseres Glaubens erreichen.

Daß der Herr auch in unserer Zeit Wunder tut, hat der *Berni H. aus F.* erfahren und darüber berichtet.

„Mit fünf Jahren“, lesen wir in seinem Brief, „wurde ich mit einer Hirnhautentzündung ins Krankenhaus eingeliefert und mehrmals punktiert. Schließlich stellten die Ärzte einen Gehirntumor fest. Mein Vater ging zu unserem Ältesten und vertraute sich ihm an. Da sagte der Älteste: Bei der nächsten Untersuchung braucht dieser Tumor nicht mehr da zu sein. — Wir alle beteten von ganzem Herzen, daß sich der liebe Gott zu diesem Wort bekennen möge, und glaubten. Tatsächlich fanden die Ärzte, so oft sie mich auch untersuchten, nichts mehr — sie standen vor einem Rätsel. Wir aber waren alle sehr glücklich und dankten dem lieben Gott für dieses große Wunder, das er uns aus Gnaden hat erleben lassen.“

Unter diesem Kinderbrief hat der Sonntagsschullehrer einen Vermerk gemacht, aus dem hervorgeht, daß *Berni* heute kerngesund ist.

Wie unterschiedlich sind doch die Herzen der Menschen dem ewigen Gott gegenüber eingestellt! Es ist, wie der Psalmist sagt: „Bei den Heiligen bist du heilig und bei den Frommen bist du fromm, und bei den Reinen bist du rein, und bei den Verkehrten bist du verkehrt“ (Psalm 18, 26. 27). Und etwas weiter heißt es: „Er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen“ (Psalm 18, 31). Diese Aussage hat der König David nicht nur für seine Zeit gemacht, sie gilt für alle Zeit, und wir erleben die Richtigkeit dieser Worte in unseren Tagen. So wollen auch wir unsere Herzen täglich neu in kindlichem Vertrauen dem Herrn aufturn, und wir erfahren, wie wunderbar er sich zu uns bekennt.

Der *Rolf B. aus G. in der Schweiz* hat sich dem lieben Gott auch anvertraut, und er hat gesehen, daß sich der Herr auch zu ihm bekannt hat.

„Ich gehe in die dritte Klasse“, schreibt er, „und heiße *Rolf*. Am Freitag sagte die Lehrerin: Morgen machen wir ein Diktat. Es waren zwei Seiten. Wir hatten noch nie ein so langes Diktat geschrieben. Da ging ich nach Haus. Als ich ins Bett ging, betete ich zum lieben Gott und sagte: Lieber Gott, hilf mir beim Diktat! — In der Schule schrieben wir dann das Diktat, und als wir am Montag die Hefte zurückbekamen, hatte ich 0 Fehler.“

Der Rolf weiß, wem er diese gute Note zu verdanken hat. Deshalb gibt er auch dem Herrn die Ehre. Wir singen ja auch in einem unserer schönen Lieder: Nichts hab' ich zu bringen, alles, Herr, bist du! In dieser Herzensstellung wollen wir uns vor ihm immer finden lassen, dann werden wir nicht umkommen, sondern an seinem großen Tag unter denen sein, die heimkehren dürfen.

Von einem besonderen Segen weiß auch der *Jörg L. aus W.* zu erzählen:

„Heute hatte ich ein schönes Erlebnis. Meine Oma ging zum Friedhof, um dort die Blumen zu gießen, und ich durfte sie begleiten. Wir hatten große Freude, auch noch die Blumen gießen zu können, die auf den Gräbern von lieben heimgegangenen Geschwistern blühten. Als wir fertig waren und den Friedhof verließen, hatten wir einen alten Mann vor uns, der oft stehenblieb und sich festhielt. Man merkte es, daß ihm das Gehen schwerfiel. Meine Oma fragte ihn, ob er sich nicht wohlfühle. Er klagte über seine Beine. Mit dem Bus könne er nicht fahren, weil er kein Geld habe. Nun hatte mir die Oma 1,- DM geschenkt, und die gab ich dem alten Mann sofort, damit er nach Hause fahren konnte. Darüber hatte ich große Freude im Herzen. Ich habe erlebt, was es heißt: Die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!“

Das ist auch so. Wenn wir einen anderen Menschen glücklich machen, werden wir selber froh dabei. Und dazu hätte eigentlich jeder Mensch auf Erden Gelegenheit. Aber die allermeisten denken nur an sich selber und sind deshalb auch mürrisch, belastet und voll unguter Gedanken. Sie meinen, es müßte ihnen besser gehen, je mehr irdische Güter sie besäßen. Dabei bedenken sie nicht, daß man von den Dingen dieser Welt nichts mit in die Ewigkeit nehmen kann. Sie sollten sich den Jörg zum Vorbild nehmen, dann würde es gar bald besser mit ihnen werden. Ist es nicht so?

Hilfe in ihrer Not hat die *Adelheid L. aus W.* erfahren, und wie das zugegangen ist, hat sie dem „Guten Hirten“ in ihrem Bericht mitgeteilt. Wir möchten ihn Euch nicht vorenthalten.

„In der Schule“, erzählt sie uns, „hatte ich immer Last mit dem Bruchrechnen. Als ich wieder einmal Aufgaben lösen sollte, sagte ich es meinem Vater. Der fragte mich, ob ich denn schon einmal meine Sorgen vor den Herrn gebracht hätte. Ja, sagte ich, schon mehrmals! Da sagte mein Vater: Dann wollen wir es einmal miteinander dem lieben Gott sagen. Komm her! – Wir knieten uns hin, und mein Vater betete: Lieber himmlischer Vater, du siehst, daß die Adelheid mit dem Bruchrechnen Last hat. Weil du der Geber aller guten Gaben bist, kommen wir im Glauben zu dir und bitten dich um deine Hilfe. Gib ihr die notwendige Erkenntnis, damit sie auch alles recht begreifen kann. – Danach setzten wir uns hin, um zu rechnen. Und auf einmal klappte alles ganz wundervoll. Darüber freuten wir uns beide sehr. Ich habe aber auch das Danken nicht vergessen. Viele Grüße von meinen Eltern und Geschwistern. Adelheid.“

Dann steht noch ein kleiner Vermerk da: „Lieber Guter Hirte! Viele Grüße an den Stammapostel; wenn du ihn einmal siehst, so drücke ihm die Hand und denke dabei an mich, denn ich habe ihn noch nie gesehen.“

Gewiß liest der Stammapostel auch Deinen Brief, Adelheid, und Du darfst glauben, daß er Deiner wie all der vielen Kinder vor dem Herrn gedenkt, denn er möchte Euch alle auf dem Weg des Lebens bewahren. Wir aber wollen auch seiner gedenken, damit uns der Herr seinen Knecht und Gesalbten mit den Aposteln und Brüdern, die um ihn geschart sind, erhalte und uns bald den Tag erleben lasse, an dem wir mit ihnen heimkehren werden.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. August 1971

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

Von all denen, die sich nach Christi Namen nennen, wissen wohl die allermeisten, daß man sich mit seinen Anliegen an den Herrn wenden kann, der ein gläubiges Gebet nicht unerhört läßt. Wir können nicht sagen, wie oft man in diesen Kreisen betet und ob diese Gebete auch immer aus einem einfältigen Herzen kommen. Für uns Gotteskinder aber wäre es undenkbar, einmal einen Tag zu beginnen, ohne die Knie gebeugt zu haben. Jeder Tag ist erfüllt von mancherlei Zwiesprachen zwischen dem himmlischen Vater und uns. Vor ihn bringen wir alles, was uns bewegt, Freud und Leid, Kummer und Sorgen – und wir erleben täglich auch, und das ist unsere Freude, wie er sich zu uns bekennt. So ist er in allem unsere Zuflucht, und in uns steht die felsenfeste Gewißheit, daß sich alle gegebenen Verheißungen erfüllen werden und der Herr die Seinen, wie er es gesagt hat, an dem Tag, an dem er wiederkommen wird, heimholt zu sich ins Vaterhaus.

Eine kleine Beterin ist unser Glaubensschwesterchen *Adelheid H. aus R.* Daß sie nicht umsonst mit ihren Sorgen zu ihrem himmlischen Vater gekommen ist, beweist ihr Erlebnis; sie schreibt:

„Ich bin elf Jahre alt und lese gern den ‚Guten Hirten‘. Auch mir hat der liebe Gott ein schönes Erlebnis geschenkt, und darüber möchte ich nun berichten. Eines Tages sagte unser Physiklehrer auf einmal: Wir schreiben heute eine Arbeit. – Da erschrakten wir alle. Ich aber betete in der Stille und sagte dem lieben Gott, daß er mir doch helfen möge, weil wir gar keine Zeit mehr gehabt hatten, uns recht darauf vorzubereiten. Dann fing ich in aller Ruhe an zu arbeiten. Ich konnte wohl alle Fragen beantworten, wußte aber doch nicht, ob ich wohl alles richtig haben würde. Einige Tage darauf wurde uns die Arbeit zurückgegeben. Ich war recht erstaunt, hatte ich doch ein „Gut“ darunter. Sofort dankte ich dem lieben Gott von Herzen, daß er mein Gebet erhört hatte. Es grüßt herzlich Adelheid.“

Der liebe Gott läßt die Seinen nicht zuschanden werden und bekennt sich zu uns, wenn wir ihm die Ehre geben. Das hat auch die Adelheid erlebt, und wenn sie immer recht fleißig ist, wird sich der liebe Gott auch weiterhin zu ihr halten, ihre Arbeit segnen und sie vor Schaden bewahren.

Einen schönen Bericht haben wir von unserer *Ruth S. aus E.* erhalten, der euch gewiß viel Freude bereiten wird. Die Ruth hat sich auch viel Mühe gegeben mit ihrem Brief. Er ist sehr ordentlich geschrieben und ohne einen Fehler. Die Ruth berichtet:

„Lieber ‚Guter Hirte‘! Mit dankbarem Herzen möchte ich dir heute einen Brief schreiben. Es ist mir immer eine Glaubensstärkung, wenn ich auf besondere Weise erfahren darf, daß mich der liebe Gott liebhat. So möchte ich meine Erlebnisse dir mitteilen, damit sich noch viele Gotteskinder mit mir freuen können.“

Die Schule, die ich besuche, unterhält ein Landschulheim im Sauerland. In diesem Jahr erreichte ich die Klasse, in der wir in das Landschulheim fahren dürfen. Als uns unsere Klassenlehrerin am Anfang einer Geschichtsstunde mitteilte, daß wir in aller Kürze an der Reihe seien, löste das bei uns allen eine große Freude aus. Meine Eltern erlaubten mir auch, daß ich mitfahren dürfe. Sie sagten mir aber auch: Habe immer Gott vor Augen und im Herzen, stelle dich nicht den Kindern der Welt gleich, und denke immer daran, daß du ein Gotteskind bist. – Das habe ich mir auch vorgenommen. Damit ich keinen Mangel an Nahrung für meine Seele hätte, schrieben wir an den Vorsteher der dortigen Gemeinde, und ich betete täglich, der liebe Gott möchte doch alles nach seinem Willen lenken und leiten. Dann trug ich ihm noch in meinem Herzen die besondere Bitte vor, er möchte mich doch, wenn es möglich wäre, einen Aposteldienst erleben lassen. All das sagte ich im stillen Kämmerlein meinem himmlischen Vater. Als wir in das Landschulheim kamen, meldete ich mich auch gleich bei dem Vorsteher; er gab mir die Adresse einer Glaubensschwester, an die ich mich wenden sollte. Ach, wie schlug mir das Herz vor Freude, als sie am Telefon sagte, daß der Stammapostel am übernächsten Sonntag in L. sei und auch wir zu diesem Gottesdienst eingeladen wären. Da dankte ich dem lieben Gott gleich von ganzem Herzen und betete darum, daß er doch auch dem Stammapostel und allen Geschwistern, aber auch mir die Wege für diese Segensstunde bereite. So konnte ich dankbaren Herzens an diesem Sonntag dem geliebten Stammapostel zu Füßen sitzen, in dessen Begleitung sich auch der Apostel Engelauf befand. Ich habe mein Herz so recht weit aufgetan. Wie gut haben wir Gotteskinder es doch unter der Pflege des Heiligen Geistes! Davon kennen die Kinder der Welt nichts, und sie wollen es auch nicht wahrhaben. Das habe ich auch in diesen Tagen wieder

ganz deutlich gespürt, wenn ich anderen davon erzählte. Leider konnte ich dem Stammapostel die Hand nicht reichen, aber im Geist halte ich seine Hand wie auch die aller meiner Segensträger ganz fest, denn es ist mein größter Wunsch, bald den Tag zu erleben, für den wir bereitet werden.

Nun möchte ich auch noch berichten, daß in unserer Gemeinde vor kurzer Zeit ein Gästegottesdienst für Kinder angesagt war. Wir ließen es uns nicht nehmen, soviel Kinder, wie es uns möglich war, einzuladen und unseren Glauben zu bekennen. Viele Gebete stiegen empor zu unserem himmlischen Vater, und am Sonntag hatten wir die Freude, daß sechs kleine Gäste da waren. Auch ich hatte zwei Kinder mitbringen können, und sie sagten mir, daß sie gerne wiederkämen, weil es ihnen gut gefallen habe bei uns, ihre Eltern hätten auch nichts dagegen. Ich habe auch zwei Lehrerinnen Zeugnis gebracht, und wie glücklich war ich, daß beide auch einmal mit zum Gottesdienst kamen. Die eine war meine damalige Musiklehrerin, die leider inzwischen von der Schule gegangen ist. Ich habe sie dann später noch einmal angerufen und wieder eingeladen, aber da hatte sie gerade keine Zeit, und sie vertröstete mich auf ein anderes Mal. Die andere Lehrerin ist meine Englischlehrerin, die auch den evangelischen Religionsunterricht gibt. Sie war auch interessiert an unserem Glauben und gleich bereit mitzukommen. Da habe ich aber wieder gesehen, daß es gar nicht so leicht ist, das Wirken Gottes durch seine Apostel in der Endzeit zu erkennen. Satan hindert so manchen daran, sich von der Welt zu lösen und den Weg des Heils zu betreten.

Schon lange liegt es mir auf dem Herzen, auch einmal meine Geigenlehrerin einzuladen. Sie macht einen so guten Eindruck und ist auch bei meinen Mitschülerinnen sehr beliebt. Wir hatten sie früher schon eine Zeitlang als Referendarin für Musik. Nach einer Geigenstunde fragte ich sie einmal, welcher Religionsgemeinschaft sie angehöre. Da erzählte sie mir, daß sie schon seit einiger Zeit aus ihrer Kirche ausgetreten sei, weil ihr dort so vieles nicht gefallen habe. Nun gehöre sie einer christlichen Gemeinschaft an. Damals, sagte sie, habe ich einen großen Kampf geführt. Ich habe viele Gemeinschaften geprüft und auch die Neuapostolische Kirche ins Auge gefaßt, aber ein Bekannter hat mich davor gewarnt. Er sagte, da käme man so schnell nicht wieder weg. So habe ich meine Finger davon gelassen. – Dann gab sie zu, daß es vielleicht doch besser gewesen wäre, dort einmal einen Gottesdienst zu besuchen, und sie wolle sich gern mit mir auch über unseren Glauben unterhalten. Könnten wir sie eines Besseren belehren, so würde sie vielleicht auch einmal unsere Gottesdienste besuchen. Wir verschoben die Unterhaltung und kamen zu einer anderen Gelegenheit zusammen, so daß auch meine Freundin und Glaubensschwester, die mit mir zusammen die Schule besucht, zugegen sein konnte. Es ging, wie man so sagt, heiß her. Die Lehrerin konnte es einfach nicht verstehen, daß auch heute wieder Apostel sein müssen, weil wir nur durch dieses Amt den Heiligen Geist und die Sündenvergebung empfangen können. Die Bibelstellen, aus denen dies hervorgeht, legte sie anders aus und meinte, sie würden sich nicht auf die heutige Zeit beziehen. Die damaligen Apostel seien notwendig gewesen, um ‚die Sache in Gang zu bringen‘. Ach, sie verstand noch so vieles nicht, doch versprach sie, unseren Glauben eindringlich zu prüfen, und deshalb wollte sie sich auch unbedingt einmal mit einem unserer Geistlichen unterhalten. Da luden wir sie zum nächsten Gästedienst ein, aber an diesem Abend hatte sie wieder keine Zeit. Sie würde aber von selbst darauf zurückkommen und uns ansprechen, und übrigens, so sagte sie, freue sie sich, daß wir drei uns gefunden hätten.

Nun hoffen und beten wir, daß auch diese Seele, sofern es des Herrn Wille ist, den rechten Weg erkennen möge, ist es doch unser aller Wunsch, bald die

letzte Seele zu finden und dem Herrn zuzuführen, selbst aber auch würdig zu werden, um das Ziel unseres Glaubens zu erreichen.“

Unter diesem Brief findet sich noch ein Zusatz, den wir den Lesern des „Guten Hirten“ auch nicht vorenthalten möchten.

„In wenigen Wochen“, schreibt unsere Ruth noch, „soll ich nun konfirmiert werden. Ich freue mich, daß es mir gelungen ist, dies dem ‚Guten Hirten‘ noch mitzuteilen. Möge doch der liebe Gott mir dann immer die Kraft geben, in seinem Willen zu wandeln, für sein Werk zu eifern und stets ein reines, kindlich gläubiges Herz zu haben. Viele liebe Grüße von meinen Eltern und meiner Schwester Edeltraud. Deine Ruth. Herzliche Grüße an den lieben Stammapostel.“

Gewiß wird die Ruth, auch wenn sie schon konfirmiert ist, ab und zu auch noch einmal den „Guten Hirten“ zur Hand nehmen und ihren Brief wiederfinden, der ein schönes Zeugnis für unser Glaubensschwesterchen ist. Wir wollen nicht müde werden, den edlen Samen auszustreuen – fällt er irgendwo auf fruchtbaren Boden, so geht er eben doch auf, und wir haben dem Herrn wieder eine Seele zuführen können. Wenn die Konfirmation auch schon vorüber ist, so wünschen wir der Ruth doch von Herzen für ihren weiteren Lebensweg Gottes reichen Segen. Vielleicht hat sie auch einmal ein schönes Erlebnis für den „Jugendfreund“ zu berichten, der ihr nun anstelle des „Guten Hirten“ alle vier Wochen in die Hände gelegt wird.

Der *Dieter H. aus M.* hat erfahren, daß der liebe Gott auch sein Herz ansieht und sich zum Wort seiner Knechte bekennt. Er berichtet:

„Als unser Apostel das letztmal in M. war, habe ich ihm meine Sorgen wegen der Schule gesagt, denn ich hatte schlechte Arbeiten geschrieben. Da versprach er mir, meiner in der Fürbitte zu gedenken. Und von da an ging es aufwärts, und ich konnte ein gutes Zeugnis in Empfang nehmen. Dafür habe ich nun auch dem lieben Gott herzlich gedankt und ebenso unserem Apostel, und ich will den lieben Gott bitten, daß er ihn bald wieder zu uns sendet.“

Auch unter diesem Brief stehen herzliche Grüße, und wir freuen uns mit dem Dieter, daß er des Herrn Hilfe erlebt hat. Der liebe Gott geht an seinen Knechten nicht vorüber. Immer wieder erfahren wir, daß wir in der Gemeinschaft mit ihnen auch Gemeinschaft haben mit ihm und seinem lieben Sohn.

Ein besonderes Erlebnis hat die *Sigrun M. aus St.* zu verzeichnen, aus dem so recht die Fürsorge des Herrn für die Seinen zu ersehen ist. In ihrem Brief lesen wir:

„Am letzten Sonntag hielt der Stammapostel in K. einen Gottesdienst, wohin auch mein Vater eingeladen war. Meine Mutter und ich wollten in der Nachbargemeinde Ö. an der Übertragung teilnehmen. Wir brachen zeitig auf, mein Vater nahm uns mit bis Ö. und fuhr dann allein weiter nach K. Langsam gingen wir etwas auf und ab, aber als um 8.15 Uhr die Kirche noch geschlossen war, wunderten wir uns doch, denn der Gottesdienst sollte ja um 9 Uhr beginnen. Auf dem Bürgersteig gegenüber ging auch eine Frau hin und her, wohl auch eine Glaubensschwester, die zum Gottesdienst wollte. Auf einmal kam ein Auto, und die Frau stieg ein. Da hielt das Auto auch bei uns, und wir erkannten in dem Fahrer den Bezirksevangelisten K., der uns fragte, ob wir auch zu der Übertragung wollten. Da durften wir schnell einsteigen und erfuhren nun, daß die Übertragung in Ö. im letzten Augenblick abgesagt worden sei. Der Bezirksevangelist hatte dies auch erst vor wenigen Minuten erfahren und schnell noch seine Frau geholt, denn er mußte zu einer bestimmten Zeit in K. sein. Von dort sollte uns dann ein Bruder nach I. bringen, dem nächsten Übertragungsort. Als wir vor der Stadthalle in K. hielten, traf gerade der Stammapostel mit seiner Begleitung ein.

Voll Freude winkten wir ihm zu, und er winkte uns auch wieder. Und dann wurden wir ganz schnell nach I. gebracht und kamen gerade noch vor Dienstbeginn rechtzeitig an. Auf unseren Plätzen dankten wir dem lieben Gott herzlich, daß er so für uns gesorgt hatte. Wir waren nicht nur rechtzeitig zu der Übertragung gekommen, sondern hatten sogar den Stammapostel sehen können, was ich mir schon lange gewünscht und meine Mutti sich vom lieben Gott für diesen Tag erbeten hatte.“

Mit einem herzlichen Gruß an den Stammapostel schließt dieser Brief unserer Sigrun, und darunter stehen noch ein paar liebe Worte ihrer Sonntagsschullehrerin, die sich auch über dieses schöne Erlebnis gefreut hat.

Der *Torsten H. aus N.* hat als Anerkennung für seine Mitarbeit am „Guten Hirten“ ein kleines Geschenk vom Verlag bekommen, für das er sich herzlich bedankt. Gleichzeitig berichtet er über ein weiteres Erlebnis, das uns beweist, daß unser Glaubensbrüderchen ein gläubiges Gotteskind ist und mit allen seinen Anliegen zu seinem himmlischen Vater kommt. In seinem Brief heißt es:

„Lieber ‚Guter Hirte‘! Ich möchte mich herzlich bedanken für die schöne Briefmappe und das Bild von unserem Apostel Weinmann. Ich habe mich sehr darüber gefreut und möchte nun über ein neues Erlebnis berichten.

Als ich in der zweiten Klasse war, schrieb ich immer nur Fünfer und Sechser. Es wollte und wollte nicht besser werden, obwohl wir jeden Tag am Morgen und am Abend beteten, daß mir der liebe Gott doch beistehen möge. Als wir dann die Zeugnisse erhielten, war mein Heft ganz unten. Ich wurde mit Bedenken versetzt. Meine Eltern und ich ließen aber nicht locker, und wir beteten jeden Tag. Am Anfang des dritten Schuljahres wurde es auch nicht besser. Da bekamen wir eine neue Lehrerin, weil die, die wir bisher gehabt hatten, noch nicht fertig war mit ihrem Studium. Vor dem ersten Diktat beteten meine Eltern und ich noch einmal herzlich, dann ging ich getrost zur Schule. Ich bekam eine Zwei. Da bedankte ich mich bei dem lieben Gott. Vor dem letzten Diktat übte ich fleißig, und wieder sandten wir ein inniges Gebet zum Himmel. Als wir die Hefte zurückerhielten, hatte ich eine Eins. Darüber freute ich mich sehr, aber mehr noch, daß der liebe Gott meine Gebete erhört hatte. Da sieht man, daß es sich lohnt, nicht locker zu lassen und zu beten. Man darf eben nicht leicht verzagen. Herzliche Grüße, auch an den Stammapostel, Torsten.“

Der Herr Jesus hat wiederholt den Rat gegeben, im Beten nicht müde zu werden. Bittet, so wird euch gegeben! rät er den Seinen, und immer wieder haben wir die Wahrheit dieses Wortes erlebt. Freilich muß man auch mit Beharrlichkeit beten und damit sein Vertrauen zum Herrn beweisen. Und so hat's der Torsten gemacht. Zu seiner Arbeit hat sich dann der liebe Gott mit reichem Segen bekannt, so daß aus dem Torsten ein guter Schüler geworden ist. Nun hat er sich auch für ein Bild seines Apostels bedankt sowie für eine Schreibmappe. Manche von euch werden schon wissen, welche Bewandnis es damit hat. Die Schreiber all der Kinderbriefe, die im „Guten Hirten“ veröffentlicht werden können, erhalten vom Verlag als Dank und kleine Anerkennung für ihre Mitarbeit ein Bild ihres Apostels und – damit ihnen das Schreiben leichter fällt – eben eine solche Schreibmappe, wie sie der Torsten bekommen hat. Es lohnt sich also schon, all das Schöne aufzuzeichnen, was der liebe Gott seinen Kindern werden läßt, sollen wir doch ein sprechender Mund sein für sein gnadenreiches Wirken und ein lebendiges Zeugnis für das, was er an uns getan hat.

Der *Rainer H. aus H.* läßt uns mit seinem Bericht auch einen Blick in sein Herz tun, das einmal schon fast am Verzagen war, weil unser Rainer meinte,

der liebe Gott hätte ihn vergessen. Wie denn alles doch noch zu einem guten Ende gekommen ist, erzählt er uns in folgendem Brief:

„Lieber ‚Guter Hirte‘! Ich habe in dir schon viele schöne Geschichten gelesen, drum möchte ich dir jetzt auch einmal etwas berichten. Als ich in den Ferien im Allgäu war, sollte ich in eine etwa 10 km entfernte Gemeinde zum Gottesdienst abgeholt werden. Ich freute mich die ganze Woche darauf und betete auch immer darum. Als aber der Sonntag endlich gekommen war, hieß es: Nein, Rainer! Es war niemand da, der dich abholen wollte. – Ich habe mich darüber gewundert, und dann dachte ich, meine Gebete wären nicht erhört worden, und war sehr traurig. Am zweiten und dritten Sonntag war es nicht anders. Fast hätte ich den Mut sinken lassen, wenn ich mich nicht an manche Geschichte im ‚Guten Hirten‘ erinnert hätte. So betete ich noch eine Woche, und siehe da, am nächsten Sonntag wurde ich abgeholt. Meine Freude war unbeschreiblich. Am Sonntag darauf war es noch viel schöner, ich wurde noch früher abgeholt als beim letztenmal, denn wir fuhren zum Stammaposteldienst nach M. Ich dankte dem Herrn von ganzem Herzen. Es war eine besondere Segensstunde. Und an meinem letzten Feriensonntag durfte ich mit nach Lindau, wo der Apostel Startz diente. Mein Glaube war wohl geprüft worden, ich war aber auch zu reichem Segen gekommen.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt auch dieser Brief, aus dem hervorgeht, daß unser Glaube manchmal doch recht geprüft wird. Wer aber am Beten bleibt, der hat es immer noch erlebt, daß sich der liebe Gott hören und auch erhören läßt.

Ehrlich währt am längsten! steht über dem Brief unserer *Brunhilde L. aus L.* Und daß dies ein wahres Wort ist, wissen wir alle. Wir Gotteskinder wollen uns nicht aneignen, was uns nicht gehört, so verlockend es auch sein mag; es steht für uns zuviel auf dem Spiel.

„Ich gehe montags immer zur Flötenstunde“, schreibt die Brunhilde. „Einmal mußte ich mir für die Schule ein Ringbuch kaufen, und die Mutter gab mir 8,- DM mit. Nach der Flötenstunde ging ich in ein Geschäft, und dort bezahlte ich für das Buch 3,20 DM. Der Mann gab mir auf meinen Fünfmarschein Geld heraus, ich steckte es in meine Tasche und fuhr nach Hause. Da erst kam mir der Gedanke, das Geld einmal nachzuzählen, denn ich wollte wissen, ob ich auch richtig herausbekommen hätte. Es waren 5,- DM zuviel. Am andern Tag fuhr ich nach der Schule zu dem Geschäft und klärte das Versehen auf. Die Frau, die an diesem Tag da war, freute sich über meine Ehrlichkeit und schenkte mir eine Honigmuschel.“

Die Brunhilde hat's richtig gemacht. Wenn wir davon ausgehen, daß wir von dieser Welt nichts mit in die Ewigkeit nehmen können als allein das, was wir in unser Herz eingebaut haben, so werden wir uns hüten, den Versuchungen Satans Raum zu geben. Wir halten uns zum Stammapostel, den Aposteln und Brüdern, und was diese Gottesmänner tun, soll uns immer Richtschnur für unser Leben sein. Wie wären sie traurig, wenn sie erfahren müßten, daß eines der ihnen anvertrauten Schafe Christi dem Namen des Herrn Unehre machen würde.

Von seinem kleinen Bruder *Detlef H. aus B.* berichtet ein Sonntagsschüler, der seinen Namen nicht genannt hat. Detlef ist im 1. Schuljahr und kann selbst noch nicht schreiben.

„Es ist noch nicht lange her“, heißt es in diesem Brief, „als bei uns ein furchtbares Unwetter herrschte. Detlef mußte zu Bett. Der Sturm machte aber soviel Getöse, daß er nicht einschlafen konnte. Schließlich bekam er es mit der Angst zu tun, und da betete er zu unserem himmlischen Vater, er möchte es doch geben, daß der Sturm nachlasse, damit er auch endlich schlafen könne. Es dauerte gar nicht lange, und draußen wurde es ruhig. Detlef fielen die Augen zu, und

bald war er in tiefen Schlaf versunken. Er hat sich dann am nächsten Tag sehr darüber gefreut, daß der liebe Gott seine Bitte erhört hat. Er möchte auch ein treues Gotteskind bleiben und mit allen Getreuen heimkehren.“

Dürfen wir nicht mit allen unseren Sorgen zu unserem himmlischen Vater gehen? Er weiß immer zu raten und zu helfen. Und der Detlef hätte nichts Besseres tun können, als sein Anliegen dem lieben Gott zu Füßen zu legen. Wollten alle Menschen ein ähnliches Vertrauen beweisen, wäre es gewiß um vieles besser bestellt auf Erden.

Mit einer anderen Sorge ist die *Andrea S. aus St.* vor den Herrn gekommen, und auch ihr Bitten ist erhört worden. Denkt nur, was ihr widerfahren ist! Sie schreibt:

„Ich mußte in der Schule etwas mit Filzstift zeichnen. Als ich fertig war, hielt ich den Stift unglücklicherweise so, daß die Spitze zu mir gewandt war. Und plötzlich kam ich damit an meinen neuen Pullover und hatte einen dicken, dunklen Strich daran. Was sollte ich nur machen? In meiner Not fing ich an zu beten, der liebe Gott möchte mir doch helfen, daß ich meinen Pulli, wenn ich ihn auswasche, wieder sauber bekomme. Ich ging gleich zum Waschbecken, aber dort war keine Seife. Da dachte ich mir, daß der Pulli auch ohne Seife sauber wird, wenn mir der liebe Gott hilft; ich hatte ja gebetet. Und richtig, ich drehte den Wasserhahn auf und strich mit meinen nassen Fingern ein paarmal über den dunklen Fleck, und wie durch ein Wunder wurde mein Pullover sauber. Da war ich froh und dankte dem lieben Gott von Herzen!“

So gibt es manches Mißgeschick, das uns durch eigene oder auch fremde Schuld widerfährt, und wir wären oft übel daran, wüßten wir nicht, daß wir bei unserem himmlischen Vater immer eine Zuflucht haben. Er läßt die Seinen aber nicht zuschanden werden.

Der *Michael D. aus St.* hat das auch erlebt, und er erzählt uns in seinem Brief, wie es ihm und den Seinen auf einer Urlaubsreise ergangen ist.

„Meine Eltern“, berichtet er, „meine Schwester und ich waren in Südfrankreich in Sommerurlaub. Die drei Wochen, die wir blieben, vergingen leider sehr schnell. Als wir jedoch vor der Heimreise standen, hatten wir uns alle gut erholt und waren neu gestärkt. Wir packten unsere Sachen zusammen und verstaute sie in unserem Auto. Unsere Nachbarn luden uns noch zu einer Tasse Kaffee ein, und wir verbrachten mit ihnen noch eine gemütliche Stunde. Sie begleiteten uns bis zum Auto, als wir aufbrachen. Dort verabschiedeten wir uns dann von ihnen und fuhren los.“

Wir hatten eine große Strecke vor uns. Doch waren wir noch nicht allzuweit von unserem Urlaubsort entfernt, als uns die Mutter fragte, wer eigentlich die Reisepässe hätte. Niemand konnte sich entsinnen. Alle waren wir am Suchen, aber keiner von uns fand die Ausweise. Da hielt der Vater an und sagte: Wir haben doch noch den lieben Gott, der kann uns helfen! Und dann beteten wir, daß uns doch der Herr unsere Ausweispapiere wieder finden lassen möchte. Ich glaubte auch fest daran, denn der liebe Gott hat uns noch nie verlassen. Wir suchten weiter das ganze Gepäck durch von vorn bis hinten, doch die Papiere fanden sich nicht. Ich aber blieb immer am Beten. Plötzlich sagte mein Vater: Habe ich sie nicht im Sonntagsanzug? Wir packten auch den noch einmal aus. Und wie freuten wir uns, als wir sie erblickten! Da dankten wir dem Herrn von Herzen für seine Hilfe. Bevor wir unsere Fahrt fortsetzten, sagte mein Vater zu uns: Ich weiß auch, warum der liebe Gott das zugelassen hat. Wir haben doch vergessen, vor der Abfahrt zu beten. Nach dem Packen sind wir doch gleich von unseren Nachbarn eingeladen worden, mit ihnen noch Kaffee zu trinken. – So holten wir das Versäumte nach und baten den lieben Gott um seinen Schutz und seine Be-

wahrung und kamen dann auch wohlbehalten nach Hause. Viele liebe Grüße, auch an den Stammapostel, Michael."

Das ist noch einmal gutgegangen, mag manch einer gedacht haben, der Michaels Bericht gelesen hat. So manches Unheil bliebe ungeschehen, wenn sich die Menschen dem Schutz und der Gnade unseres Gottes anbefehlen wollten. Hier hat der liebe Gott die Seinen noch einmal erinnert, und Michaels Vater hat auch gleich gemerkt, woran es fehlte. So konnte er mit der ganzen Familie nachholen, was er versäumt hatte, und die bösen Anschläge, die der Teufel vielleicht plante, wurden von vornherein zuschanden gemacht. Daraus wollen wir lernen und immer daran denken, daß das Beten nie vergessen werden darf.

Der Ulrike P. aus B. hat der liebe Gott einen Herzenswunsch erfüllt, und sie läßt uns an ihrer Freude teilhaben.

„Ich bin acht Jahre alt“, lesen wir in ihrem Brief, „und heiße Ulrike. Schon lange habe ich mir sehnsüchtig ein kleines Schwesterchen oder Brüderchen gewünscht und immer gebetet, der liebe Gott möchte uns doch eines schenken, wenn es sein Wille ist. Drei Jahre lang habe ich gebetet, und als ich an einem Morgen erwachte, sagte mein Vati: Mama ist weg! Ich freute mich sehr, daß wir nun ein Baby kriegen würden. Und so war es auch. Am Samstag rief bei uns eine Krankenschwester an und sagte, daß ich ein Brüderchen bekommen hätte. Da bin ich aber recht freudig und dankbar zum Kinderchor gegangen, denn wir hatten gerade Übungsstunde. Am Abend dankten wir dem lieben Gott herzlich dafür.“

Auch in diesem Brief fehlt kein Gruß an den Stammapostel, und wir alle freuen uns mit unserem Glaubensschwesterchen Ulrike, daß der liebe Gott sein Beten erhört hat. Nun kann sie ihr Brüderchen recht lieb haben und wohl bald auch schon erzählen, wie gut es der liebe Gott mit den Seinen meint.

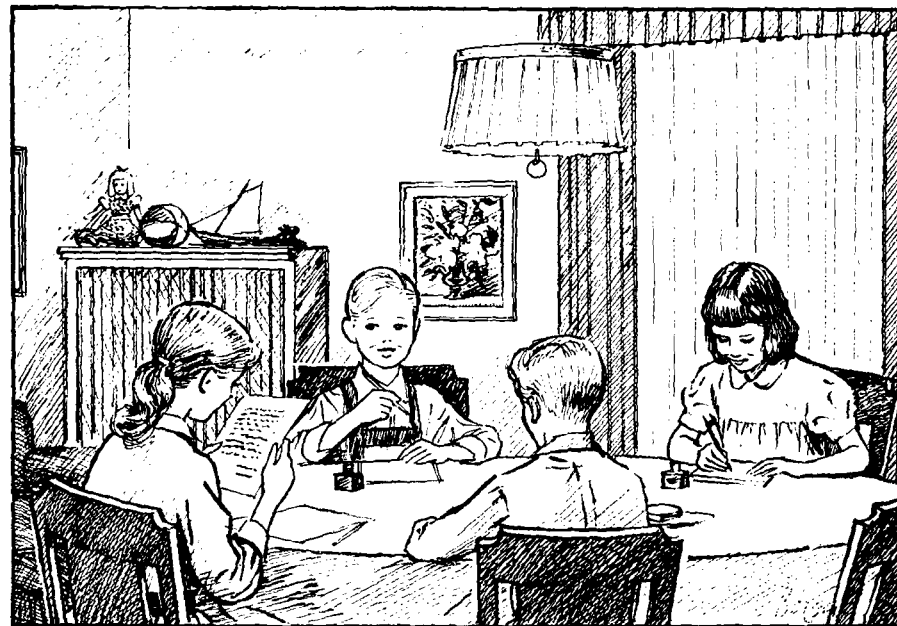
Die Jutta B. aus H. erzählt uns, wie es ihr ergangen ist, als sie ihrer Mutter ungehorsam war. Da das ab und zu auch einmal bei anderen Gotteskindern möglich ist, wollen wir auch dieses Brieflein aufmerksam lesen und uns die Erfahrungen der Jutta zu eigen machen.

„Als wir an einem Sonntagvormittag aus dem Gottesdienst kamen“, berichtet die Jutta, „aßen wir gleich zu Mittag, und dann sagte ich zu meiner Mutter, daß ich mit meiner Freundin noch etwas hinausgehen und spielen wollte. Obwohl meine Freundin auch neuapostolisch ist, gestattete es mir die Mutti nicht und sagte: Bleib jetzt zu Hause, du kannst mir noch etwas helfen; wir gehen nachher ja ohnehin wieder zum Gottesdienst! – Ich aber ging doch. Beim Spielen fiel ich und tat mir am Hinterkopf weh. Trotzdem weinte ich nicht, obwohl ich große Schmerzen hatte. Schnell ging ich wieder zu meiner Mutter, und diese sagte mir: Ich habe dich gewarnt, und du hast es doch getan! Nun hast du deine Strafe. – Die Beule am Hinterkopf blutete, und ich hatte große Schmerzen. So konnte ich auch am Nachmittag nicht am Gottesdienst teilnehmen, aber ich betete zum lieben Gott, daß ich doch in der rechten Verbindung bleiben möchte. Ich will der Mutti nie mehr ungehorsam sein. Was ich erlebt habe, war mir eine Lehre. Es grüßt herzlich Jutta B.“

Wir Gotteskinder wollen durch das Wort klug werden, das man uns gibt, nicht durch unliebsame Erfahrungen. Deshalb halten wir uns an das, was uns die Menschen sagen, die uns liebhaben und die uns von Gott gegeben sind, daß wir an ihrer Hand bleiben. Durch sie verkündet er uns seinen Willen, und bei ihnen sucht er uns auch, wenn er seinen lieben Sohn senden wird, daß er uns heimhole.

In herzlicher Verbundenheit grüßt Euch

„DER GUTE HIRTE“



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

20. Jahrgang

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1971

Sondernummer

Wir schreiben dem „Guten Hirten“

80 Jahre werden es am 21. Dezember, seitdem der Stammapostel Walter Schmidt das Licht dieser Welt erblickt hat. Er ist dem Herrn ein erlesenes Werkzeug geworden, dem alle Gotteskinder auf Erden eine Fülle des Segens zu verdanken haben. Seine Fürsorge für die ihm anvertrauten Schafe Christi und seine herzliche Liebe zu ihnen waren die Ursache, daß er in selbstloser Hingabe und mit der ganzen Kraft seines Herzens die ihm übertragene Aufgabe zu jeder Zeit und Stunde wahrgenommen hat. Er kann mit dem Apostel Paulus sagen: „Ich eifere um euch mit göttlichem Eifer“ (2. Korinther 11, 2), möchte er doch, daß am nahen Tag des Herrn kein Geistgetaufter zurückbleiben muß. Vor einem Gottesdienst, den er vor einiger Zeit in der Gemeinde I. gehalten hat, begab er sich mit den Aposteln, die ihn begleiteten, noch in den Saal, wo die Kinder versammelt waren. Sie begrüßten ihn mit einem Lied, und der Stammapostel sagte zu ihnen u. a. folgendes:

Es ist unsere Lebensaufgabe, daß wir als Erwählte Gottes auch bei ihm bleiben. Manches Kind hat sich schon aus dem Elternhaus entfernt und ist nicht wieder zurückgekommen. Vater und Mutter waren dann sehr betrübt. Wenn ein Gotteskind das Haus des Herrn verläßt, trauern darüber auch die Engel; ist aber nach den Worten Jesu im Himmel Freude über einen Sünder, der Buße tut, dann darf man auch glauben, daß man dort nicht gleichgültig bleibt, wenn ein Geistgetaufter sich wieder vom Herrn abwendet.

Ihr Kinder seid mir und den Aposteln nicht unbekannt. Wir kennen euch sehr gut aus dem, was ihr laufend in der Zeitschrift „Der gute Hirte“ berichtet. In diesem Blatt steht nichts, was ich nicht gelesen habe. „Der gute Hirte“ ist der Spiegel eurer Seele, und ich freue mich immer, wenn ich erfahre, daß ihr schon in euren jungen Jahren so schöne Glaubenserlebnisse mitzuteilen habt. Ich lese auch, daß manche den lieben Gott bitten, er möge ihnen doch auch einmal ein Erlebnis schenken, um davon rühmen zu können. Wir Älteren freuen uns, daß in euch solch ein wunderbarer Glaubensgrund vorhanden ist. Die Geschwister, die Brüder und auch die Apostel sind dankbar, wenn sie aus dem Munde der Unmündigen hören, daß in ihnen der Heilige Geist lebt, der ihnen von unserem himmlischen Vater aus Gnaden am Tag der Wiedergeburt geschenkt worden ist.

Wenn jemand die heilige Versiegelung empfängt, erhält er sehr viel, nicht aber den Glauben. Dieser kommt aus der Predigt, aus dem Wort Gottes, und wir müssen ihn immer wieder beweisen. Ob wir jung oder alt sind, ob wir ein Amt tragen oder nicht – wir alle sind auf den Glauben angewiesen, und dieser ist unter steter Kontrolle am Throne Gottes, wie etwa auch ein Patient unter der Kontrolle des Arztes steht. Wir alle sind sicher schon einmal im Krankenhaus gewesen, die einen als Kranke, die anderen, um Kranke zu besuchen. Da gibt es einen Chefarzt, einen Oberarzt, Assistenten, Ärzte, Schwestern und weitere Hilfskräfte. Sie alle haben sich in den Dienst der Kranken gestellt. Auch Gott, unser himmlischer Vater, der höchste und größte Seelenarzt, hat viele um sich, die ihm gehorsam sind und uns nach seinem Willen dienen. Im Erlösungswerk unseres Gottes besteht eine wunderbare Ordnung, kein Geistgetaufter wird übersehen, alle genießen die Pflege, die der Herr den Seinen zugedacht hat. Jesus hat seine Boten und Diener bestimmt, die ihren Dienst versehen, und der Vater im Himmel verfügt über die Engel, die er um derer willen aussendet, die die Seligkeit ererben sollen.

Wenn ich den „Guten Hirten“ lese, fühle ich mich im Geist unter euch. So geht es auch den Aposteln und Brüdern. Darum möchte ich euch bitten: Laßt euch durch keinen Geist vom Weg des Lebens wegführen! Allein der Heilige Geist kann uns für die obere Heimat bereiten, in die wir doch alle recht bald eingehen möchten. Der himmlische Vater schenke euch allen die Kraft zum Überwinden, damit ihr immer an der Hand eurer Seelsorger bleiben könnt. –

Mit diesen Worten grüßt der Stammapostel auch alle großen und kleinen Leser des „Guten Hirten“, die ihren Dank für die edlen Gefäße des Segens im Hause Gottes mit den besten Wünschen dem Herrn zu Füßen legen, daß er seinem Knecht und Gesalbten reichlich vergelte, was er in Liebe und treuer Hingabe an den ihm Anvertrauten getan hat.

Wie innig die Gemeinschaft ist, die zwischen den Boten Jesu und den Kindern Gottes, vor allem auch unserer Kleinen, besteht, beweist die Freude, die jede Begegnung mit ihnen vermittelt. Daß man in der Welt dafür kein Verständnis hat, braucht uns nicht zu wundern. Aber „wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder“ (1. Johannes 3, 14).

Davon zeugt auch der Brief der *Sabine S. aus K.*:

„Vierzehn Tage vor dem großen Dienst wurde in unserer Kirche bekanntgemacht, daß der Stammapostel nach R. kommen würde. Es wäre aber nur der eingeladen, der den Stammapostel noch nicht gesehen hat. Ich hatte mich schon gefreut, aber dann kam die große Enttäuschung. Der verfügbare Raum war zu knapp, wir Kinder durften nicht mit. Ich war sehr traurig. So fuhren wir zu unserem Ältesten, um uns Rat zu holen. Da sagte er: Ihr könnt ja noch nach dem Gottesdienst nach R. fahren! – Nun war ich wieder zufrieden, denn auf diese Weise konnte ich den Stammapostel vielleicht doch noch sehen. Drei Tage vor dem Gottesdienst aber wurde ich krank und bekam hohes Fieber. Meine Eltern und ich beteten jeden Tag, und am Samstag ließ das Fieber nach. So schnell hat der liebe Gott unser Gebet erhört. Sonntag fuhren wir nach dem Gottesdienst eilends nach R., wo der Stammapostel noch diente. Wir konnten seine Stimme noch hören, und nach dem Schlußgebet stellten wir uns in der Vorhalle auf. Als er den Raum verließ, trat er auf uns zu, und er reichte mir die Hand. Da war meine Freude groß. Ja, es war mein größtes Erlebnis. Ich habe mich dann auch beim lieben Gott dafür herzlich bedankt. Meine Bitte ist, daß uns der Herr doch bald heimholt, damit wir mit all seinen Boten und Knechten immer bei ihm sein können.“

Mit der Bitte, auch den Stammapostel zu grüßen, schließt die Sabine ihr Schreiben, und wir freuen uns mit ihr, daß ihr der liebe Gott ihren Herzenswunsch erfüllt hat. Er kennt die Seinen schon und weiß, wie sie es meinen. So wird er auch nicht an unserer Bitte vorübergehen und die Zeit verkürzen, damit unser Glaube bald zum Schauen kommen kann.

Ein rechtes Herzensanliegen ist es auch für die *Birgit K. aus Ü.*, keine Stunde im Hause unseres Gottes zu versäumen.

„Vor einiger Zeit“, berichtet sie, „wurde unsere Kirche renoviert. Die Geschwister unserer Gemeinde nahmen in anderen Gemeinden an den Gottesdiensten teil. An einem Donnerstagabend konnten meine Eltern und meine ältere Schwester mit nach M. fahren, ich aber mußte zu Hause bleiben, weil im Auto kein Platz mehr war. Da fing ich an zu weinen, denn ich wäre doch auch gern mit im Gottesdienst gewesen. Schließlich sagte eine Stimme in mir: Bete doch einmal! – Das tat ich auch, und ich wurde wieder ruhig. Dann trat ich ans Fenster, und auf einmal sah ich, wie vor unserer Haustür der Wagen eines unserer Diakonen hielt. Es schellte, und ich lief zur Tür. Beeile dich, sagte der Bruder, ich nehme dich mit nach M.! Da war ich dem lieben Gott dankbar, daß er mir seinen Knecht gesandt hatte, und ich freute mich über dieses schöne Erlebnis. Mit herzlichen Grüßen Birgit K.“

Wie oft haben wir das Wort gelesen, daß wir bitten sollen, damit uns gegeben werde. Es hat im Laufe der Zeit nichts von seiner Kraft eingebüßt und ist heute noch so wahr wie ehemals. Manches Gotteskind käme aus dem Staunen nicht heraus, wie rasch ihm der Herr helfen würde, wenn es nur einmal im Glauben seine Knie beugen wollte. Das Erlebnis der Birgit mag uns allen ein Ansporn sein, unsere Anliegen getrost dem Herrn zu Füßen zu legen, er geht an den Biten der Seinen nicht vorüber und erfüllt sie gern, wenn sie aus der Tiefe unseres Herzens kommen und ihre Erfüllung uns nicht zum Schaden gereicht.

Wie wichtig für uns Gotteskinder die Fürbitte ist, mit der wir täglich füreinander eintreten, geht aus dem Bericht des *Karl Heinz H.* hervor, der derselben Gemeinde angehört. In seinem Brief schreibt er:

„Ich kam gerade vom Religionsunterricht und überquerte mit meinem Fahrrad einen Bahnübergang, als mich ein Mopedfahrer überholte. Gleich darauf

wollte dieser nach links in eine Einfahrt einbiegen. Er achtete jedoch nicht auf ein Auto, das gerade an ihm vorbeifahren wollte. Ich hörte die Reifen quietschen und sah, wie der Mopedfahrer sein Fahrzeug nach rechts riß. Es schien keine Möglichkeit mehr zu geben, einem Unglück auszuweichen. Da war mir, als führte plötzlich eine unsichtbare Hand mein Lenkrad, und ich kam mit knapper Not an dem Moped vorbei. Zu Hause erzählte ich dann, was ich erlebt hatte. Da sagte mir die Mutter, daß sie kurz vorher mit meinen kleinen Schwestern Erika und Kornelia ganz besonders für den Engelschutz um mich gebetet hätte. Da kniete ich mich auch hin und dankte dem lieben Gott für die Bewahrung.“

Diese innige Verbindung, die uns der Heilige Geist schenkt, ist es, die uns so oft unmittelbar an all dem teilhaben läßt, was die erleben, die uns nahestehen. Solchen Anregungen des Geistes wollen wir uns nicht verschließen, sondern allezeit unser Herz auf tun, ist es uns doch nicht gleichgültig, was denen begegnet, die wir liebhaben. So drängt es uns manchmal in herzlicher Fürbitte füreinander einzustehen, und im Nachschauen erfahren wir dann, wie notwendig es war. Täglich beugen der Stammapostel, die Apostel und Brüder ihre Knie vor dem Herrn und bitten für sein Volk, und jeden Tag heben die Kinder Gottes ihre Hände auf und treten für die ein, die ihnen zum Segen gesetzt sind. Bewundernd hat man von den ersten Christen gesagt, als man sah, wie sie trotz aller Verfolgungen zusammenstanden: Seht, wie sie einander liebhaben! Man wird uns dieses Zeugnis nicht vorenthalten können, ist es doch derselbe Geist und dieselbe Kraft, die auch uns erfüllt und dazu treibt, daß wir als Gottes Kinder und Eigentum offenbar werden.

Aus dem Krankenhaus schreibt uns unser Glaubensschwesterchen *Angelika aus B.*, das uns leider seinen Familiennamen vorenthalten hat. Auch seine Anliegen wollen wir vor den Herrn bringen. In seinem Brief heißt es:

„Ich liege jetzt schon drei Wochen und drei Tage hier. Eines Tages sagte die Schwester zu mir: Du brauchst eine neue Schiene für dein Bein! — Da habe ich schnell meine Hände gefaltet und den lieben Gott darum gebeten, er möge es doch so machen, daß es nicht wehtut. Als ich dann die Schiene bekam, habe ich auch gar nichts gemerkt. Da habe ich dem lieben Gott voller Freude dafür gedankt. Herzliche Grüße an alle, auch an den Stammapostel. *Angelika.*“

Dazu hat uns ihr Sonntagsschullehrer geschrieben, der auch ihren Brief an den „Guten Hirten“ weiterleitete:

„Unsere *Angelika* ist wirklich ein sehr geduldiges Schäfchen. Siebenmal war sie schon im Krankenhaus, wo sie unter anderem eine schwierige Augenoperation mitgemacht hat. Dabei ist ihr der rechte Augapfel entfernt worden. Ihr gegenwärtiger Aufenthalt im Krankenhaus ist besonders tragisch. Die Oma wollte mit ihr für den Papa, der gerade krank war, einen Krankenschein holen. Als die beiden die Straße überquerten, wurden sie von einem Auto erfaßt. Sie mußten mit schweren Verletzungen in das nächste Hospital gebracht werden. *Angelika* hatte einen Oberschenkelhalsbruch. Bei meinem ersten Besuch war sie recht traurig, hatte sie doch große Schmerzen. Jetzt geht es ihr schon wieder etwas besser. Das Schönste aber ist immer wieder, daß sie so geduldig und lieb ist. Wir haben sie noch nie klagen gehört. Wenn wir das heilige Abendmahl feiern, ist es immer wie in der Kirche.“

Mit einem herzlichen Gruß schließt auch dieser Brief, dem nichts hinzugefügt zu werden braucht. Wir nehmen alle Trübsal aus der Hand dessen, von dem wir wissen, daß er uns liebhat. Was er zuläßt, kann nur gut für uns sein — wie könnte es sonst geschehen! So bleibt uns nur die eine Bitte, der treue Gott möge es uns nie an Kraft fehlen lassen, damit wir auch geduldig beharren können, bis sein lieber Sohn kommt und uns von dieser Welt hinwegnimmt.

Aus Holland hat uns der Brief des kleinen *Ton B. aus U.* erreicht, der seine Anliegen auch dem Herrn zu Füßen legt und erlebt, daß ihm die erbetene Hilfe nicht versagt bleibt.

„Ich bin zehn Jahre alt“, lesen wir in seinem Bericht, „und wohne in U., und ich möchte auch gerne von einem Erlebnis erzählen. Vor einiger Zeit wurden an unserer Schule die Bücher ausgetauscht, die uns zur Verfügung gestellt worden waren. Und als ich auch das zurückgeben wollte, das ich erhalten hatte, merkte ich, daß ich meine Schultasche auf dem Schulhof vergessen hatte. Ich fragte den Lehrer, ob ich meine Schultasche holen dürfte, aber wie erschrak ich, als ich sie nicht finden konnte. Der Lehrer riet mir, in den anderen Klassen danach zu fragen. Aber auch da hatte niemand meine Tasche gefunden. Ärgerlich sagte er mir, daß ich eben dann dafür sorgen müsse, das Buch irgendwie beizubringen. Auf meinem Platz habe ich dann in der Stille gebetet: Lieber Gott, hilf mir doch bitte, daß ich meine Tasche wiederfinde! — Eine Viertelstunde später kam mein Bruder und brachte die Tasche. Er hatte sie hinter abgestellten Milchflaschen gefunden. Da war ich von Herzen dankbar und habe dem lieben Gott auch gedankt für seine Hilfe.“

Mit herzlichen Grüßen, denen sich auch die Eltern und Geschwister anschließen, beendet unser Glaubensbrüderchen seinen Brief. Sein Erlebnis wird ihm eine zweifache Lehre sein. Einmal müssen wir Gotteskinder darauf sehen, daß wir unsere Sachen in Ordnung haben, zum andern aber wissen wir, daß wir immer zum Herrn gehen können, wenn wir einmal etwas verkehrt gemacht haben, er läßt uns nicht im Stich.

Aus *St. M.* berichtet uns der *Harald H.*, wie wunderbar sich der Herr zu den Seinen hält, wenn sie ihr Vertrauen in ihn setzen und sich durch nichts irre machen lassen.

„Lieber ‚Guter Hirte‘“, schreibt er, „heute sollst du einmal von den kleinen Gotteskindern aus *St. M.* ein Brieflein erhalten. Unser Apostel hat einmal gesagt, daß es der Wunsch des Stammapostels ist, unsere schulpflichtigen Kinder sollten an einem Wochentag Religionsunterricht haben. Dieser Wunsch sei auch sein Wunsch, und er bitte die Brüder, das zu ermöglichen. Unser Hirte und Vorsteher sprach darauf mit seiner Dienststelle über diese Angelegenheit. Vorher legte er in herzlichem Gebet sein Anliegen dem Herrn zu Füßen. Dann stellte er bei seiner Behörde einen schriftlichen Antrag um Änderung seiner Arbeitszeit. Nach einigem Hin und Her wurde diesem Antrag stattgegeben; unser Hirte bekam ab sofort jeden Mittwoch ab 16 Uhr dienstfrei, und wir hatten unseren Unterricht. Darüber freute sich auch unser Apostel, der den Herren, die unserem Hirten so entgegengekommen sind, schriftlich dankte. Das Schöne dabei ist, daß wir damit auch wieder unter den Segen des Gottesdienstes am Sonntagmorgen kommen. Und jetzt kommt noch etwas Wunderbares: Unser Apostel hatte sich zu einem Gottesdienst an einem Mittwochabend angemeldet, und der Gottesdienst mußte also, weil wir immer am Donnerstagabend beisammen sind, um einen Tag vorverlegt werden. Da schrieb unser Hirte sofort dem Apostel, ob es ihm nicht möglich sei, auch zu uns Kindern in den Unterricht zu kommen. Und prompt kam die Antwort: Ja, ich werde bei den Kindern sein! Wie groß war dann die Freude, als er unter uns weilte! Er erzählte, daß er am Sonntag vorher beim Stammapostel in Dortmund gewesen sei, und vieles, was er dort gehört hatte, gab er uns weiter. Schließlich stellte er uns auch noch manche Frage. Da waren wir recht froh, daß auch die Kinder aus den Nachbargemeinden anwesend waren, denn was wir nicht wußten, wußten diese, und ebenso war es umgekehrt. Jedenfalls war es für uns ein herrliches Erlebnis, als der Apostel mit uns an diesem Mittwochnachmittag das heilige Abendmahl feierte.“

Das glauben wir dem Harald gern, denn es wird wohl nicht allzu oft vorkommen, daß der Apostel selbst einmal bei den Kindern im Religionsunterricht sein kann. Um so schöner ist es, wenn sich einmal die Gelegenheit dazu ergibt. Aber auch da wollen wir beachten, daß der liebe Gott am Bitten seiner Kinder nicht vorübergeht.

Aus der Schweiz schreibt uns die *Erika B. aus H.*, wie sie der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat.

„Es war noch früh am Morgen, noch nicht ganz halb acht und Zeit, zur Schule zu gehen. Ich begab mich mit elf Franken in meiner Geldbörse auf den Weg. Wir hatten den Bahnhof fast erreicht, da sagte Brigitte: Deine Plastiktasche hat ja ein Loch. Ich schaute nach — und was sah ich? Die Geldbörse mit den elf Franken fehlte. Da lief ich den ganzen Weg zurück, aber ich fand sie nicht. Danach suchte ich noch einmal alles ab und bat den lieben Gott immer wieder, er möchte mir doch helfen, daß ich das Geldtäschchen wiederfinde. Und wirklich, auf einmal sah ich es auf der linken Straßenseite, auch das Geld war noch drin. Weil ich nicht mehr weit nach Hause hatte, lief ich gleich zu meiner Mutti und sagte ihr alles. Das ist fein, antwortete sie, aber du kommst nun wohl zu spät zur Schule. — Ich dankte dem lieben Gott noch von Herzen, und dann ging ich zur Schule, wo ich nur fünf Minuten zu spät kam. So hat mir der liebe Gott geholfen.“

Wenn keiner mehr Rat weiß, so ist der liebe Gott doch immer unsere beste Zuflucht. Die Erika hat das auch wieder erlebt, und deshalb wollen wir immer daran denken, daß wir uns jeden Tag unter seinen Schutz und Schirm begeben, will er uns doch vor allem Schaden bewahren.

Die *Birgit A. aus B.* war damals noch ganz klein, als sie ihre Mutter bat, doch einmal für sie dem „Guten Hirten“ zu schreiben. Wenn es jetzt im „Guten Hirten“ erscheint, kann sie es bestimmt schon selber lesen.

„Birgit ist sechs Jahre alt“, berichtet uns die Mutter, „sie geht erst seit vier Wochen zur Schule und in den Kindergottesdienst. Dreimal schon brachte sie den ‚Guten Hirten‘ aus der Sonntagsschule mit, und sie gab nicht eher Ruhe, bis ihr der Papa die schönen Erlebnisse vorlas. Eines Tages sagte sie: Es ist doch schade, daß ich noch nicht schreiben kann; ich möchte dem ‚Guten Hirten‘ doch auch einmal einen Brief senden. — Da mußt du aber erst einmal etwas erleben, sagte ich ihr darauf. — Das habe ich schon, meinte sie, aber ich kann es eben nicht aufschreiben. — Ich bot ihr meine Hilfe an, und unsere Birgit war hellauf begeistert und erzählte mir ihr Erlebnis: Als ich heute morgen aufstand, verlor ich meine Haarspange. Ich suchte überall, konnte sie aber nicht finden. Da dachte ich mir, du könntest doch einmal beten, wie es die Kinder im ‚Guten Hirten‘ tun. Ich kniete mich hin und betete. Als ich ‚Amen‘ sagte und meine Augen öffnete, sah ich tatsächlich die Spange. — Da fragte ich sie: Was hast du dann getan? — Birgit antwortete: Ich habe noch einmal gebetet und dem lieben Gott gedankt! — Sie bat mich nun, ihr Erlebnis aufzuschreiben und es sogleich dem ‚Guten Hirten‘ einzusenden. Es ist die erste bewußte Gebetserhörnung Birgits. Sie hat so recht die Nähe Gottes verspürt. Nun weiß sie, daß der liebe Gott unsere Gebete erhört, und ich konnte sie auch gleich darauf hinweisen, daß er auch dann um sie ist, wenn wir abends in den Gottesdienst oder zur Gesangsstunde gehen. Ich spürte, wie sie diese Worte gläubig aufnahm. Auch ich bin für dieses Erlebnis recht dankbar, ist es doch mein ernstes Bestreben, mein Kind in unserem herrlichen Glauben zu erziehen und damit die Arbeit des Sonntagsschullehrers und der Brüder zu unterstützen.“

Mit einem herzlichen Gruß von Birgit und ihren Eltern schließt auch dieser Brief, über den Ihr Euch bestimmt alle gefreut habt. Der liebe Gott sieht nicht

darauf, ob einer reich oder arm ist, alt oder jung, er sieht das Herz an und freut sich über den kindlichen Glauben, mit dem man ihm begegnet.

Wo immer auch auf Erden Gotteskinder sind, sie kommen mit ihren Sorgen zu ihrem himmlischen Vater, und er wird nicht müde, ihnen beizustehen und ihnen zu helfen und damit ihr Vertrauen in ihn zu stärken. Denn er möchte, daß wir bereit werden für den herrlichen Morgen der Ersten Auferstehung, an dem sein lieber Sohn kommen wird, die Seinen heimzuzuholen.

Ein schönes Erlebnis ist unserem Glaubensschwesterchen *Ulrike P. aus F.* geworden, das uns wieder einmal bestätigt, daß die Freude, die wir geben, auch immer wieder ins eigene Herz zurückkehrt.

„Es war drei Wochen vor Weihnachten“, lesen wir in ihrem Brief, „meine Freundin Anja und ich kamen gerade aus der Religionsstunde. An der Haltestelle der Linie 8 unterhielten wir uns, ob wir nicht den alten Geschwistern etwas zu Weihnachten schenken könnten. Anja wollte Kerzenständer basteln und ich Runddeckchen häkeln. Mein Vati besorgte uns noch rote Kerzen, um die wir dann schöne Schleifchen banden. Anja spielt Sopranflöte, ich Altflöte, meine Mutter half uns beim Einüben von Liedern. Kurz vor Weihnachten begaben wir uns auf den Weg. Wir nahmen meinen kleinen Bruder als Notenträger mit und besuchten nicht nur einzelne Geschwister, sondern gingen auch in das Krankenhaus und in einige Altersheime. Wir erhielten eine große Belohnung — kein Geld und auch keine Schokolade, sondern die Freude der Alten und Kranken. Darüber waren wir sehr glücklich: Viele Grüße an den Stammapostel von Ulrike.“

Es brauchte keine griesgrämigen und mürrischen Menschen zu geben, wollten sich alle an das Beispiel der beiden Mädchen halten, die glücklich geworden sind, weil sie andere erfreuen konnten. Deshalb kann es ja auch keine unglücklichen Gotteskinder geben, ihr Leben ist ein ständiges Segen- und Freudewirken an anderen und damit eine Aussaat, die auch wieder eine köstliche Ernte bringt. Das lehren uns die Männer, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen, und den Anfang hat der Herr selbst gemacht. Möchten wir alle diesem Beispiel folgen!

Wie schwer die Fürbitte eines treuen Gottesknechtes wiegt, hat die *Regine L. aus R.* erfahren, und sie berichtet uns darüber:

„Schon als Kind von zwei Jahren bekam ich den ersten Asthmaanfall, und diese Anfälle wiederholten sich immer wieder, den schwersten erlebte ich mit sechs Jahren; damals mußte ich fast ersticken. Ich lag den ganzen Tag in großer Atemnot, bis der Arzt kam und mir einige Arzneien verordnete. Die halfen aber nicht, in der Nacht wurde es noch schlimmer. Meine Eltern saßen an meinem Bett und erflehten die Hilfe des Herrn für mich. Am Morgen rief der Vater den Arzt noch einmal, er kam um neun Uhr, aber ich merkte das gar nicht. Als er mich sah, machte er ein bedenkliches Gesicht. Regina ist nicht mehr bei sich, sagte er, sie atmet nur noch. — Er gab mir eine Spritze, die aber auch nicht half. Da ging meine Mutter zu unserem Priester E. und bat, er möge doch für mich im Gebet eintreten. Priester E. kam zu uns, er trat an mein Bett und betete mit meinen Eltern, ohne daß ich etwas davon wußte. Wenige Minuten aber danach schlug ich meine Augen auf, erblickte den treuen Gottesmann und winkte ihm zu. Bald darauf war der Anfall vorüber, und ich erholte mich rasch.“

Herzliche Grüße hat auch die Regina unter ihren Brief geschrieben, und sie gelten auch dem Stammapostel. Wie oft mag er, wie oft mögen die Apostel in herzlicher Fürbitte eingetreten sein für uns alle, wenn Gefahren heraufzogen, und wir haben es nicht gemerkt! Dann waren sie in unserer Nähe, und wir freuten uns über sie. So manches natürliche Erlebnis gibt uns einen Hinweis auf das, was

im Geist geschieht, und bestärkt uns nur noch mehr, uns zu den Boten des Herrn zu halten und an ihrer Hand zu bleiben. Möge er uns alle an seinem Tag in der Würdigkeit finden, die er von den Seinen erwartet.

Der *Gerhard K. aus D.* weiß sich auch zu helfen, wenn er einmal in Schwierigkeiten kommt. Weil er ein gläubiges Herz hat, läßt ihn der liebe Gott auch nicht im Stich.

„Dies ist mein erstes Erlebnis“, heißt es in seinem Brief, „über das ich dem ‚Guten Hirten‘ berichte. Ich wollte zum Religionsunterricht unserer Kirche nach V. fahren. Es war schon etwas spät, und ich sah den Bus schon zur Haltestelle einbiegen. Lieber Gott, sagte ich, halte doch den Bus durch irgend etwas auf! Da merkte ich, wie ein großer Bagger sich auf einmal auf die Straße zu bewegte, so daß der Bus anhalten mußte. Dadurch konnte ich ihn noch erreichen, und ich kam gut zurecht. Noch während der Fahrt habe ich dem lieben Gott herzlich gedankt.“

Der Gerhard schreibt dann noch, daß er hofft, dem „Guten Hirten“ noch weitere Erlebnisse mitteilen zu können, und wir glauben ihm das gerne, wenn er treu bleibt und sich mit seinen Sorgen dem Herrn überantwortet. Der Herr hat ja immer Mittel und Möglichkeiten, seinen Kindern beizustehen. Wir wissen aber auch, was er von uns erwartet.

Daß die Berichte, die Ihr dem „Guten Hirten“ sendet und die in ihm zum Abdruck kommen, auch gelesen werden, ja daß manches Kind auch daraus seinen Nutzen zieht, beweist uns der Brief unseres Glaubensschwesterchens *Birgit R. aus B.* Die Birgit schreibt uns:

„Als ich fünf Jahre alt war, war ich oft krank. Meine Mandeln sollten entfernt werden, ich aber hatte große Angst. Da las meine Mutter aus dem ‚Guten Hirten‘ vor, wie ein kleines Mädchen auch Angst vor der Operation gehabt hat. Es betete zum Herrn um Hilfe, und als es dann soweit war, verspürte es weder Angst noch Schmerzen. Dieses Erlebnis hat mir sehr geholfen. Auch wir haben gebetet, und unser Vorsteher hat an mich gedacht. So ging ich ohne Angst ins Krankenhaus. Bei der Operation habe ich keine Schmerzen gehabt. Als ich wieder daheim war, haben wir uns gleich bei unserem Vorsteher gemeldet und dem lieben Gott gedankt. Ich habe dann auch selber noch öfter gebetet, wenn ich einmal etwas Besonderes auf dem Herzen hatte. Ich konnte abends immer so schlecht einschlafen. Da habe ich auch diese Sorge ins Gebet gelegt, und der liebe Gott hat mir wunderbar geholfen. Man kann auch mit Kleinigkeiten zu ihm kommen, wir müssen ihm nur vertrauen. Meine größte Freude hatte ich, als unser Apostel Engelauf zu uns kam und uns diente. Der Gottesdienst war herrlich. Als sich der Apostel verabschieden wollte, gab mir unser Vorsteher einen Blumenstrauß für ihn. Mein Herz klopfte tüchtig vor Freude, als ich ihm die Blumen überreichen und die Hand geben durfte. Wie lieb mich der Apostel dabei ansah, werde ich nie vergessen. Meine größte Bitte ist, daß uns doch der Herr Jesus bald zu sich nehmen möge“

Mit dieser Bitte steht die Birgit nicht alleine da, alle Gotteskinder, die es ehrlich meinen, bitten mit ihr täglich den Sohn Gottes, daß er doch anschlage mit seiner Sichel und die Ernte einbringe, die ihm aus den Menschen zugewachsen ist.

Es wünscht Euch für die kommenden Festtage alles Gute und Gottes reichen Segen im neuen Jahr

„DER GUTE HIRTE“